A 603194 DUPL

Das Exemplar

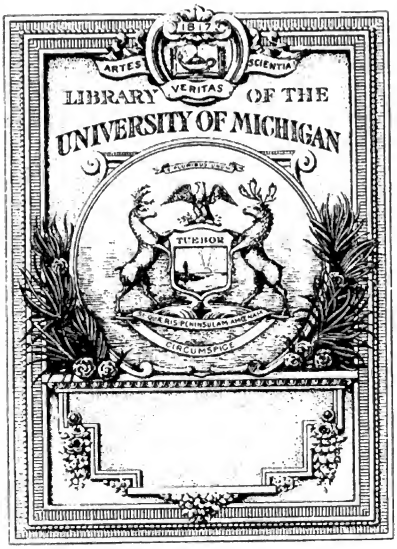
Roman

von

Annette Kolb

S. Fischer, Verlag, Berlin.

Das Exemplar
ROMAN von Annette Kolb
838
K795d
1922
SFV


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

838
K795e
1922

S&F

Das Exemplar

Roman

von

Annette Kolb

1922

S. Fischer, Verlag, Berlin

Sechste bis achte Auflage
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1913 by S. Fischer, Verlag, Berlin

Das Exemplar

3-23-44
41515

Erstes Kapitel

Zwei Monate aus Mariclées seltsamem Leben seien hier preisgegeben und der Vorhang weit davon zurückgeschlagen; dann falle er wieder zu, und sie mag wieder ihres Weges ziehen. Man nannte sie Mariclée. Niemand wußte, wer sie zuerst so nannte, aber keiner nannte sie anders. Und es war bezeichnend, denn sie hatte etwas Namenloses, Unzuständiges, wie es auch stets ihr Los war, mit gesellschaftlich denkbar verschiedensten Leuten in Kontakt zu kommen und selbst keinem einzigen Kreis anzugehören. Dies führte so weit zurück, als sie sich erinnern konnte, und fügte sich so allerorts, als müßte es so sein.

Denn in unserem Leben stehen wir wie inmitten einer Landschaft, und mögen unsere Schicksale noch so bereichert wiederkehren, sie weisen doch einen höchst gleichartigen Charakter auf; wie etwa ein Gletscher nicht auf einer Düne steht: diese Art von Uniformität, meine ich, trägt unser Leben zur Schau.

Und das ihre glich einer Bergstraße. Wo nur ein Ausblick lag, da würde sie stehen; da zog sich ihr Weg hin, doch lenkte er nie bis ins gelobte Land hinein

3-31-44 FV

Nur eines anzuführen: Mariclée kam leicht in Paläſten zu wohnen, wie die Steinnelke gern an ſteilen Anhängen wächſt. Aber ſie hatte kein Geld. An ihr war alles wie hingeflogen und wieder abgeriſſen: ihr Verhältnis zum Leben, zur Natur, zu den Menſchen, zu ſich ſelbſt. Sie ſtand ſich nicht ſehr nahe. Und darum gehörte ſie zu jenen heute nicht mehr ſeltenen Menſchen, von denen behauptet wird, daß ſie nicht lieben können.

Mariclée hatte viele Freunde und dachte ſie dieſe zu einer Garbe zuſammengeſtellt, ſo hielt ſie eine Probe der verſchiedenſten, ſeltenſten Blumen, die's heute gibt. Denn auch dies war ihr Geſchick, daß ſie ſpät oder früh, dauernd oder flüchtig auf ihrem Wege blühten. Darum ſtand ſie zu ihnen wie ein Kunſtſammler zu ſeinen Raritäten: daher ihr Spleen, vielleicht auch ihre Blaſiertheit. Denn wer die Menſchen ihrem Wert nach liebt, der ſchätzt den einen gegen den anderen ab, und das ſchrankenloſe Aufgehen in einem einzigen vermag er nicht mehr.

Doch auch die beſten Auktionen haben ihre Glanznummern. Und plötzlich war es über ſie gekommen, daß ſie im Auguſt des Jahres 1909 nach London fuhr, um nach Jahren ein Wundereremplar ihrer Sammlung wieder vorzunehmen. Allein es fing gleich damit an, daß ſie einander verfehlten. Das „Exemplar" — es ſoll nicht anders heißen in dieſer halb leben-

ſchaftlichen, halb kurioſen Geſchichte — hatte ſich eingefunden, aber Mariclée hatte ſich unbegreiflicherweiſe im Datum geirrt und traf erſt am folgenden Morgen ein. Jetzt mußte ſie zehn Tage bleiben, wenn ſie ihn erwarten wollte.

Es war ihr erſter Abend. Wie mit einem gelben, welken Schleier umwob die Hitze den Himmel und den träumeriſchen Park von St. James. Über die Brücke gebeugt, hingen ihre Blicke an den Waſſerflächen und tauchten unter wie gebannt. Die Schwäne glitten, nie emporblickend, dahin, und ſo ſchwermütig und weit vibrierte da die müde Stunde, ſo rieſig waren ihre Schauer, daß Mariclée ſich haſtig losriß und zur Ablenkung, und weil ſie London überblicken wollte, das Dach des erſten Motorwagens beſtieg, der ihr entgegenfuhr.

Allein er trug ſie unverſehens in eine entſetzliche Welt. Denn jene ſelbe Gleichförmigkeit, die ihr an den glatten, großfenſtrigen Häuſern der Reichen ſo würdig, ſtilvoll und motiviert erſchien, wie ſchmachvoll iſt ſie in den Slums! Und Sklaven waren das, die hier mit gemordeter Phantaſie, ja, wie Geblendete in ſolch unerhörten Häuſern zu wohnen einwilligten, an denen nicht ein Fenſter, nicht eine Tür von der des Nachbarn ſich unterſchied, ſondern die in ihrer ſchmählichen Gleichförmigkeit wie Sträflinge daſtanden, ihre meilenlangen, niedrigen Reihen verzweifelt ausge-

ſtreckt, Händeringende, Lebendig-Begrabene, Bilder der Hölle!

In dieſer Woche ſollten viele Leute an Hitze ſterben, ihr aber war am nächſten Morgen, als ſei London eine rieſengroße gelbe Schlange, die ſie unbarmherzig immer feſter an ſich drücken und erſticken wollte. Aber es war etwas anderes: es hatte ſie ſo hart und unvorbereitet getroffen, das Exemplar verfehlt zu haben, daß ſie, um den Schlag aufzuhalten, ſich ſagte, ſie ſpüre ihn nicht, die Verzögerung paſſe ihr ſogar. Nun rächte ſich die Lüge. Was wollte ſie in London und was nützte ihr jetzt die zierliche, nahe an Weſtminſter gelegene Wohnung, die ihr von Freunden überlaſſen worden war? Selbſt die Sonne konnte es ihr nicht mehr recht machen, ob ſie grell ſchien oder wie durch Alabaſter: Spleen, Neuraſthenie ſind ja nichts anderes als ein Erkranken unſerer Eindrücke, und jeder iſt da ſein eigener Arzt und weiß allein, ob er dem Leiden gebieten kann, oder ob es über ihn hinſchlägt und wie eine Sturzwelle ihn hinabreißt. Mariclée hatte einen Brief an eine iriſche Dame in Hampſtead — einem Vororte — ganz zu unterſt in ihrem Koffer liegen, denn ſie hatte nie beabſichtigt, ſich ſeiner zu entledigen. Statt deſſen gab ſie ihn nun auf der Stelle auf. Sonſt war — im Auguſt — von allen ihren Bekannten nur der deutſche Botſchaftsrat in London und ihm hatte ſie ihr Hierſein erſt recht zu kaſchieren

gedacht, ſtatt deſſen ſtürzte ſie ans Telephon und es fiel ihr ein Stein vom Herzen, als ſie die wohlbekannte Stimme hörte und er ſie für denſelben Abend zu ſich lud. Sie nahm ſogleich einen Hanſom und blickte mit fiebernden, wie erweiterten Augen in den gelb verglühenden Tag.

Bei ihm ſah es übrigens auch recht verlaſſen aus: ſein Hausſtand unterwegs und alle Möbel in Überzügen. Aber die rationelle Art, mit der Mariclée ihm jetzt eine Menge Eindrücke, von denen ſie nichts zu wiſſen glaubte, Beobachtungen und Vergleiche mitzuteilen hatte, frappierte ſie. Sie hatte doch geglaubt, ſie ſei krank! Und jetzt ging ſie ſo munter das weite Zimmer auf und nieder, blieb wieder ſtehen, rauchte Zigaretten vor dem Kamine, warf ſich in einen Armſtuhl, ſprang wieder auf, und war ganz Bewegtheit und Bewegung, wie der vom Windſtoß gekräuſelte See.

„Ich finde London verändert wieder," rief ſie. „Wie individuell, wie weſenhaft iſt doch die Seele einer Stadt. Dieſe hier gleicht einer Blume, die ſich jetzt voll entfaltete, einem vollen Kelche, einer faſt überreifen Frucht. Neu iſt auch in dem alten Zauber, der alten Glut, die über London ausgegoſſen liegt, der nachſommerliche Puls. Aber die Worte wie überſchrittener Höhepunkt, abſteigende Linie ſind hier viel zu bequem! Der Maßſtab des Altertums iſt an unſere

Ära nicht anzuwenden, in uns liegt ein zu großer Vorrat treibender Kräfte der Umwandlung und der Verjüngung. Auch unſre gefährlichſten Phaſen führen nicht mehr zum Verfall.“ Und dabei erhob ſie ſich, denn gewagte Dinge pflegte ſie immer ſehr beſtimmt zu ſagen; hier lag ihre ganze Sicherheit.

„Ein Etwas auf dieſem Boden,“ fuhr ſie fort, „heimelt mich immer ſo unſäglich an. Man iſt hier viel weniger intellektuell, aber wie viel vergeiſtigter iſt dennoch das Tieriſche. Auserleſene Organismen dürfen ſich gewiß am glücklichſten potenzieren, wo das äußerliche Leben den adligſten Zuſchnitt findet, als hätten die Engländer nicht nur mehr äſthetiſchen Sinn, ſondern äſthetiſchere Sinne. Auge, Nerv und Senſibilität des Gebildeten erfahren ſo im vornherein mehr Würdigung und Schonung, weil die Ziviliſation in ihrer unterſten Stufe — der dienenden Klaſſe — um einige Schichten höher fundiert. Ich ließ mir heute von einer housemaid eine Adreſſe aufſchreiben und war von ihrer ſchönen, ja eleganten Schrift gerührt.“

„Dafür iſt bei uns die Mittelklaſſe entſchieden ſchmucker geraten,“ ſagte der Botſchaftsrat. „Hier nennt man ja auch middle-class,“ ſagte Mariclée, „was wir auf deutſch untergeordnet heißen würden. Wie anders bei uns! Inſofern iſt es zutreffend, dies überfüllte London leer zu nennen, wenn die vornehmen

Leute nicht zugegen ſind. Ich habe noch keine ſchönen Menſchen geſehen.“

Und immer lebhaft, immer von neuem angeregt, fuhr ſie zu plaudern fort. Wie ein Feuer, das zuſammenſank, und dann plötzlich wieder zu kniſtern, zu praſſeln und zu lodern anfängt, ſo war ſie jetzt mächtig in Schwung geraten, die Dinge nahmen wieder ihre rechten Verhältniſſe an, und ihr Spleen und alles was ſie ſelber betraf, ſchrumpfte zu einem ſo unwichtigen Punkte ein, daß ſie ihn nicht mehr gewahrte. Die beiden aßen dann allein in dem großen Speiſeſaal am verkleinerten Tiſch und im Raum verloren wie auf einer Bühne. Der Faden ging ihnen nie aus, und ſie waren einander zugetan und vertraut. Allein ſie waren zu jung, um nicht zu fühlen, daß der Rahmen etwas zu romantiſch war für die Situation, weil ſie nie aneinander dachten.

Dies war Mariclées zweiter Abend in London.

Tags darauf gedachte ſie einer Freundin, auf welche ſie ſich bisher nicht hatte beſinnen wollen. Denn ihre Wege lagen ſo abſeits. König Eduard verbrachte alljährlich eine Woche bei ihr; ſie hielt auf einem der ſchönſten Schlöſſer Englands großen Staat, und Mariclée ſcheute aus vielen Gründen das Drum und Dran eines ſolchen Beſuches. Und nun ſchrieb ſie ihr doch. „Wie gerne würde ich kommen,“ ſchrieb ſie ihr, „ſofern es ſich in einem Tage machen läßt,

denn leider iſt es mir ganz unmöglich zu übernachten.“ Nachträglich riß ſie den Brief noch einmal auf, um die Worte „ganz unmöglich“ zweimal zu unterſtreichen.

Dieſe wenn auch noch fiktive Unterbrechung ihrer Tage mußte ſie ſich jetzt ſchaffen, denn der Spleen ſaß ihr immer tiefer im Nacken. Wem er nie widerfuhr, wie könnte der begreifen, daß eine lediglich Stimmung in dem Maße unſere Energie lähmen darf? Ein paar vor uns liegende Tage nehmen da die bedrohliche, unüberſehbare Länge finſterer Jahreszeiten an, und man entſchließt ſich nicht eine Straße hinabzugehen, weil einem vor der weiten Reiſe graut. In Weſtminſter Abbey hatte Mariclée die Flucht ergriffen, weil in dem grauſigen Hofe das Sonnenlicht ſo qualvoll ſtille auf dem Gemäuer lag und die etwas rudimentäre engliſche Gotik (ſie feiert keine heimlichen Minnelieder in luftigen Baluſtraden, tröſtlichen Pfeilern und Koloraturen) ihr das Herz zermalmte. Ihre Fenſter ſahen auf einen grünen Hof, eine gotiſche Kirche und ein paar Bäume. Und auch hier ſteigerte ſich der helle Tagesſchein, der darüber leuchtete, zu einem ſo kranken, unerträglich wehen Licht, daß ſie die ſchweren Vorhänge geſenkt hielt, um es auszuſchließen. Mariclée lag im Dunkeln auf dem Diwan ihres geborgten Salons, als plötzlich ein Pfiff ihre ſtillen Räume durchdrang. Sie ſtürzte an

die Tube. Der Liftjunge meldete einen Beſuch und fragte an, ob ſie empfing.

Es war die Dame aus Hampſtead, die als Antwort des eingeſandten Empfehlungsbriefes erſchien und ehe Mariclée die Vorhänge zurückſchlagen konnte, ſtand ſie ſchon an der Schwelle. Sie war ſehr provinzleriſch, hatte Zähne, vor denen man ſehr erſchrak, und auf ihrem Hute ſchwankten rote, lächerliche Blumen. Aber den Ausſchlag gab eine anheimelnde Begrenztheit, die Mariclée unverweilt zu Herzen ging. Sie war die Gutherzigkeit in Perſon, hielt ſich nicht lange auf, und lud Mariclée ein, den morgigen Sonntag nach Hampſtead zu fahren und den Nachmittag und Abend mit ihrer Familie zu verbringen. Gewiß, natürlich, mit Vergnügen würde ſie kommen. Es war ein kurzer Beſuch und weil ihr bangte, ſo ſchnell wieder allein zu bleiben, und ſie ihren Brief aufgeben wollte, gab ſie dem Gaſt zur naheliegenden Victoriaſtation das Geleite. Erſt auf der Straße im Sonnenlicht bemerkte ſie deren erhitztes und ermüdetes Geſicht. Sie hatte die Mühe nicht geſcheut, in dieſer Glut ſo weit zu ihr herauszufahren und Mariclée hatte nicht einmal daran gedacht, ihr eine Taſſe Tee anzubieten. Dies war unverzeihlich. Allein es ſtand geſchrieben, daß ſie ſich mit dieſer Familie ſtets ſchlecht benehmen würde.

Und der Sonntag kam: auf heißen, bleiernen Sonnenrädern kreiſte er über die Stadt. Mariclée mußte an Münchener Freunde denken, die ein junges Krokodil in einem Glaskaſten aufgezogen hatten: an einem ſchönen Frühlingsmorgen ſtellten ſie ihn auf die Veranda, und vergaßen ihn dort; die Sonne prallte gegen das Glas, und nach Verlauf von ein paar Stunden lag hier, verdurſtet und verdorrt, ein in dem kalten Deutſchland vor Hitze verendetes Krokodil. Und ſo ward ihr die Einſamkeit, der ſie ſich zur Unzeit in die Arme geworfen hatte, zum erſtickenden Glaskaſten.

Sie wohnte in einem ſogenannten mansion; das heißt, es fehlte die perſönliche Bedienung, aber läutete man, oder blies in die Tube, ſo meldete ſich ein Stubenmädchen oder ein Liftboy oder ein Kellner, und wer nicht ausgehen mochte, konnte zu Hauſe eſſen, vorausgeſetzt, daß er auf den Sonntag nicht vergaß. Als ſie da um zwei Uhr klingelte, hieß es, die Küche ſei geſperrt und ſie hätte nichts beſtellt. Sich aber in den heißen Häuſerozean zu ſtürzen, und nach einem Hotel zu fahnden, dazu fehlte ihr ganz und gar die Kraft. Zur Teezeit würde ſie ja in Hampſtead ſein, und ſo lange hielt ſie es ſchon aus. Später beim Umkleiden fror ſie, woraus ſie ſchloß, daß es kühler geworden ſei, und ſie zog ſich herbſtlicher an.

Aber draußen wehte keine Luft, nur heißer Benzin-

hauch, und die Häuſer begannen zu ſchwanken und zu brauſen, und wie Wellen ſich zu häufen, unbarmherzig und uferlos. Die Dächer glitzerten, die Fenſter blendeten ... ſo kam ſie nach Hampſtead. Das Haus der iriſchen Familie aber war luftig und groß, der kühle Salon faſt ein Saal. Er überblickte einen flachen, reizenden Garten, und ſchweres Silber ſchimmerte vom Teetiſch. Mariclée warf einen raſchen Blick auf die hot-cakes und nahm ſich vor, eine hübſche Anzahl davon zu eſſen, aber ſie brachte, ſo vorzüglich ſie waren, kaum das erſte hinunter und zerbröckelte es mit etwas zitterigen Fingern.

Die Familie war ſehr zahlreich und beſtand aus alten Eltern und gereiften Söhnen und Töchtern. Nach dem Tee wurde gefragt, ob ſie lieber zur Hampſteader Heide oder zum Tennisklub ginge. Ach! ſie ſchielte nach dem Garten! aber der Tennis, ſie merkte es gleich, ſtand auf dem Vergnügungsprogramm des Tages und ſo zog ſie denn mit, und in der Sonne, auf einem unbequemen Klappſtuhl placiert, ſah ſie den Spielenden zu. Was ſie da vor Augen hatte, war gute Bourgeoiſie, abſeits des Snobismus, wie der Eleganz. Wer immer zu ihr ſprach, ſprach ihr mit einer herzhaften Breitſpurigkeit, die wir faſt ſchamlos fänden, ausſchließlich vom Wetter. Aber Wetter, Politik und Sport ſind eben die drei brennenden Themen in England. Und dann war von dieſen

ſpielenden Männern keiner von des Gedankens Bläſſe angekränkelt; ſie fanden im Ballwerfen nicht Erholung, ſondern Beſchäftigung, und ſelbſt die ſchon Ergrauten hatten etwas von ſympathiſchen Kindern an ſich. Nur für den Schneider machte es einen Unterſchied.

Mariclée ſaß in ihrem heißen Kleide in der Sonne, unbeweglich mit aufgeſpanntem Schirm und von den Wettergeſprächen grenzenlos ermattet, als plötzlich ein neues Klubmitglied in Geſtalt eines Franzoſen auf dem Platze erſchien. Darob entſtand nun — der Entente cordiale zum Trotz — allgemeine Verwirrung und Konſternation. Ein Ring des Schweigens zog ſich um ihn; verſtohlene Blicke gingen hin und her, zögernde Mienen umgaben ihn: er war wie unter die Wilden geraten. Mit einer Geſte ſelbſtloſer Entſchloſſenheit legte endlich eine Spielerin ihr Rakett hin und begann mit dem neuen Ankömmling ein wundervolles Geſpräch. Der Franzoſe, der ſehr höflich, aber aus Bordeaux war, gab ſich erſt alle Mühe zu verſtehen, dann aber zu vertuſchen, wie wenig er von dem entlegenen Franzöſiſch dieſer Engländerin erriet, und ſtatt ihr beizuſpringen, hielt Mariclée ihren Schirm etwas tiefer und horchte ſo ergötzt, daß ſie alle ihre Leiden darüber vergaß.

Als es endlich kühl und angenehm im Freien wurde, brach alles auf, um ſich für den Abend um-

zuziehen. Sie indeſſen blieb wieder in dem luftigen Salon, bald von dieſen, bald von jenen Mitgliedern der Familie unterhalten. Und jetzt ſprach man nicht mehr vom Wetter zu ihr, ſondern von den Kriegsplänen der Deutſchen gegen England. Sie raffte ſich auf, ſie abzuleugnen, und voll Eifer zu verſichern, daß wir die Engländer liebten. Dann fragte alles, ja wozu wir dann in ſo wütendem Tempo unſere Kriegsſchiffe bauten?

„Weil es nichts Rückſtändigeres gibt, als die Gegenwart," ſagte ſie plötzlich. Der Satz gehörte nur weitläufig hierher, aber ſie hatte ihn irgendwo einmal mit Erfolg geäußert, und half ſich ſchnell damit aus. Die Worte fingen nämlich jetzt an denſelben Tanz aufzuführen, wie vordem die Dächer und Häuſer. Mein Gott! dachte ſie, wann eſſen dieſe Menſchen zu Abend? Jetzt wollte gar der Hausherr den Gedanken näher erörtert haben, und ſeine Tochter ſetzte hinzu: o, ſie hätte ſchon vernommen, was für eine geiſtreiche und intereſſante Perſon ſie ſei. Mariclée wollte etwas darauf erwidern, aber ſtatt deſſen ſtreckte ſie die Hand aus, und fiel zurück.

Es war jedoch keine Ohnmacht. Denn ſie ſah genau, wie die alte Mutter dieſer gereiften Söhne und Töchter ihrem Manne und ihren Kindern ein Zeichen gab, daß ſie das Zimmer verlaſſen ſollten; und ſie blieb allein mit ihr zurück. Mariclée ſprach eine Zeit-

lang nichts, dann ſagte ſie, es ſei die Hitze, die ihr ſolche Kopfſchmerzen gebe. Aber die Alte wollte nicht dulden, daß ſie ſich aufrichtete, ſondern hieß ſie ſchweigen, und ergriff ihre Hand. Dabei murmelte ſie Worte wie zu ſich ſelbſt, mit einer leiſen, veränderten Stimme. Mariclée betrachtete ſie mit einem Male voll Neugier. Ihre Schlichtheit hatte etwas ſo Edles — wem in aller Welt glich nur dieſe Frau? an wen erinnerte dies gebleichte Haupt und dieſe unbewegte und verſteinerte Geſtalt? Ja wahrhaftig, jetzt hatte ſie's, ſie hatte etwas rein Antikes, ſie gemahnte an die alte Schaffnerin der Odyſſee.

Mariclée ſank wieder zurück und ließ ſie gewähren, ihre Hände ſtreicheln und ihre Worte murmeln. Denn ihre Gedanken wanderten jetzt weit von hier. Ach wie ferne ſtand ihr dieſes Haus, und dieſe gütige Alte! und ſofern das Leben ein Wandern iſt, hatte ſie nicht Jahre winterlichen Bodens überſchritten, und war ſie nicht traurig und fremd wie Demeter unter dieſem Dache eingekehrt? Sie weinte nicht, ihre Züge verhielten ſich ja unbeweglich: es war nur als quoll ein heißer Saft tropfenweiſe aus ihren geſchloſſenen Augen. Warum hatte ſie ein falſches Datum angegeben? welch freudloſer Stern hatte es ſo gewollt? und was hatte ſie vermocht, ſich ſelber vorzulügen, daß es ſie nicht beträfe? Nichts fällt ja ſo ſchwer auf unſere Schultern zurück, als wie ein abgeworfenes Kreuz.

Dies war ihr vierter Tag in London. Jedoch der Wein und der Schinken, den es an dieſem Abend gab, blieben ihr unvergeßlich.

Zweites Kapitel

Bis jetzt war Mariclées Reiſe ein fortwährendes Fiasko geweſen, und zwar gleich von der Überfahrt an. Sie hatte ſich nicht vorgeſehen, und alle Einzelkabinen beſetzt gefunden. Im Ankleideraum aber boten — wie auf Order hier eingeſchifft — die häßlichſten Damen des Kontinents ein wahrhaft tückiſches Bild. Und die Abſcheulichſte, mit hornharten, zielſicheren Augen, ſeifte und ſtriegelte ihre Arme, die Sünderin, als wären ſie ſchön. Mariclée wich vor ihrem Anblick erſchrocken zurück und floh an Deck. Denn lieber als mit den häßlichen Frauen verbrachte ſie die kalte Nacht (das ſchöne Wetter ſetzte erſt am folgenden Tage ein) ohne Mantel auf einer harten Bank. Dort hatten ſie gegen Morgen recht trübſelige Träume heimgeſucht ....

Am Montag zog die Sonne wieder am wolkenloſen, gelb umdunſteten Himmel, wie inmitten eines Strahlenkranzes, auf und drückte wie eine feurige

Krone auf London hernieder. Auf den Simſen der Fenſter lag überall ein feiner Ruß, doch ſtanden am Vormittag ihre Zimmer im angenehmſten Licht, und ganz erfüllt von Londons penetrantem und rauchigem, jedoch ſo ſtimulierendem Geruch. Freilich durfte man jetzt nicht denken: ein paar Stunden von hier, da frohlockt eine beſchauliche Luft, da ſummen Bienen, da atmen Wälder und das glückliche Meer — — — und wie ſie eben dennoch daran dachte, pfiff und klingelte es wieder in ihrer Wohnung, und ein kleiner Telegraphenjunge ſtand mit einer Depeſche vor ihrer Tür. Jene Freundin, auf die ſie ſich nicht hatte beſinnen wollen, von der ſie ſich vergeſſen glaubte, und der ſie dann doch geſchrieben hatte, lud ſie dringend bis zum Samstag zu ſich ein. Mariclées Herz ſtockte vor Freude. Vor Sonntag hatte ſie keine Ausſicht das Exemplar in London zu ſehen. Wie ſich das traf! Auch zauderte ſie keinen Augenblick, ſchrieb eine Zuſage und reichte ſie dem Boten. Erſt als er mit ihrer Antwort abgezogen war, fiel ihr das dickunterſtrichene „ganz unmöglich“ aus ihrem Briefe ein.

Den Abend verbrachte ſie mit dem Botſchaftsrat. „Eigentlich wollte ich morgen nach Glenford,“ teilte ſie ihm mit.

„Wie amüſant!“ ſagte er.

„O nein!“ ſeufzte Mariclée. „Wenn viele Gäſte dort ſind, ſetzen ſie des Abends ihre Tiaren auf, und

meine Situation iſt dann unhaltbar. Fürs erſte wäre ich natürlich die einzige, die nicht ihre eigene Jungfer brächte. Wie ſtehe ich dann da?"

„Ich verſichere Sie, wegen Ihrer Pretioſen ladet Sie niemand ein."

„Wie herzlos Sie oft reden!" ſagte ſie. Aber er ließ ſich nicht aus ſeiner Ruhe bringen.

„Ich bin auf Ihre Eindrücke geſpannt," gab er zurück.

„Aber ich kenne den Schauplatz, und weiß, was ich riskiere."

„Ich meine, daß Sie es dennoch riskieren ſollten," ſagte er.

Und ſie ſprachen von etwas anderem.

Von allen gedankenloſen Ausſprüchen iſt der gedankenloſeſte: „Les extrêmes se touchent". Zum mindeſten bei Individuen. Wo Kontraſte ſich berühren, geſchieht es immer durch irgendwelche geheime Ähnlichkeiten. So beſtand zwiſchen den Beiden infolge ihrer Kontraſte eine Kluft, aber die Gleichheit ihrer Intereſſen war ein ſtarkes Band.

Mariclée war vorhin einem ſehr komiſchen Herrn begegnet, der mit fliegenden Frackſchößen ſeiner Mahlzeit entgegeneilte. Von ihm erzählte ſie nun. Er ſchien ſo ohne jeglichen Vorbehalt und auf ſo groteske Weiſe mit dem Leben einverſtanden und eine ſo froſchhafte Befriedigung machte ſich auf ſeinem alten Ge-

ſichte breit, daß zu ihm gehalten ſelbſt der dümmſte Deutſche denkeriſch veranlagt ſchien. Und ſie vertieften ſich wieder in ihr übliches Geſpräch. Er meinte, ſelbſt die geſcheiten Engländer dächten ſehr oft nicht. „Aber," rief ſie, „wie haben es dafür die paar Nachdenklichen hier ſchön! Und wie früh gelangen ſie zur Macht. Sie haben nicht wie bei uns wider die überhitzte Intellektualität jener Legion von Halbgeſcheiten anzukämpfen."

Von draußen wogte und brauſte die mächtige Stadt wie von der Ferne herein. Mariclée hatte ſich behaglich in eine Sofaecke zuſammengerollt und ſtarrte vor ſich hin. „Ich habe eine große Entdeckung gemacht," hub ſie an, „aber es iſt ſo hart, daß ich für meine Entdeckungen nie etwas bekomme!"

„Was denn für eine Entdeckung?" forſchte er.

„Ich entdeckte etwas, indem ich etwas wiſſen wollte," ſagte ſie. „Ich wollte wiſſen warum die deutſche Dummheit ſich ſo gar nicht zur engliſchen Borniertheit verhält, da der engliſche und der deutſche Geiſt einander doch ſo zugänglich, ſo verwandt, ja in mancher Hinſicht faſt identiſch ſind. Während der franzöſiſche und der deutſche Geiſt ſolche Not haben einander zu durchdringen, und zwar am fühlbarſten wohl in der Politik, wo Ihr beim beſten Willen vor Reibereien zwiſchen der Gloriole Française und dem deutſchen Starrſinn nicht vom Flecke kommt.

Dies Kompliment muß ich Euch en passant ſchon machen.“

„Aber die Entdeckung?“

„Ferner wollte ich wiſſen,“ fuhr ſie fort, „warum dagegen bei ſo großer Divergenz des Geiſtes die Sottise française und die Bêtise allemande ſo ſtammverwandt ſind, und ſo ausgezeichnet harmonieren, daß ſie die reine Terz abgeben! Dies iſt meine Entdeckung. Was geben Sie mir dafür?“ und ſie ſtreckte lachend die Hand aus. Denn Mariclée wurde ſtets ſehr aufgeräumt, wenn man auf ihre Worte achtete. Vor leidlich klugen Leuten konnte ſie nicht beſtehen. Es bedurfte wirklichen Scharfſinns, denn ſie war allzu elektriſch: wer nicht feſt auf die Klinge drückte, vernahm keinen Ton.

Als ſie nach Hauſe kam, lag ſchon ein Brief ihrer Freundin vor, der genaue Angaben betreffs ihres Zuges enthielt, und ebenſowenig wie das Telegramm auf das bewußte „ganz unmöglich“ einging. Sie las ihn noch unten in der Halle. „Es wird, wie's wird,“ dachte ſie, „zum Abſagen iſt es zu ſpät.“ Und ſie betrat den Fahrſtuhl, vor deſſen Tür ein Junge wartete. Den Dienſt beſorgten zwei Liftboys, von welchen der eine häßlich war und unterſetzt, der andere einen eleganten Kopf auf einem hochgewachſenen Körper trug. O Macht der Schönheit! Immer zog ſich ihr Herz zuſammen, wenn ſie der Häßliche hinaufzog.

Drittes Kapitel

Früh am nächſten Nachmittag fuhr ſie ſtatt in einem Taxameter aus Liebhaberei in einem Hanſom zur Bahn, weil es ſie jedesmal optimiſtiſch ſtimmte, wenn ſie in dieſem ſo geſchmackvollen und würdigen Vehikel einherzog. Der Londoner Himmel ſah aus, als ob er überhaupt nie wieder zu regnen, noch je ein Wölkchen aufzubringen gedächte. Ihr Hanſom fuhr recht gemächlich, ſo daß ſie Zeit hatte, eine Reviſion ihres Geldbeſtandes vorzunehmen. Denn Mariclée notierte nie eine Ausgabe, weil es ſie deprimierte, und ihre Rechenkünſte beſchränkten ſich darauf, daß ſie hin und wieder zuſammenzählte, was ihr noch blieb. Man hatte ihr verſichert, in England ſei es akzeptiert dritter Klaſſe zu fahren, ſelbſt für die reichſten Leute; ſie fand das zwar im höchſten Grade merkwürdig von dieſen reichen Leuten, allein die Fahrt war teuer, ſie trug ſich noch mit ungewiſſen Plänen, und mußte in petto die ſehr bedächtige Ameiſe ſpielen, wollte ſie auf ein Weilchen den Schein der zirpenden Grille vertreten. Sie lief alſo erſt auf den Perron, ſah mit Späherblicken umher, und muſterte alle Reiſenden. Es war ein denkbar philiſtröſes Publikum, und ſie löſte beruhigt eine Karte; kaum ſchritt ſie aber wieder den Zug entlang, als eine Dame vor ihr ſtand, die genau ausſah, als führe ſie nach Glen-

ford. Ihr Haar war wundervoll aufgebaut, in der Hand hielt ſie ein Safrantäſchchen (ihre Tiara?) und nicht nur eine Jungfer, es ſummte auch, halb Hofprediger, halb Monſignore, der diſtinguierteſte aller Kammerdiener um ſie her. Mariclée wollte an das andere Ende des Zuges gehen, aber der Schaffner beſchied ſie, daß nur ein einziger Wagen bis nach Ollerton lief. Es war derſelbe, den die Dame beſtieg. Ihre Reiſegefährten, ein borſtiger alter Brite und ſeine unſchöne ältliche Tochter waren vielleicht ſehr reich, elegant waren ſie nicht. Sie ſahen aus als bewohnten ſie in irgendeinem geiſttötenden Neſt ein phantaſieloſes Cottage. Und ſo war es auch. Als der Zug vor einem öden, roten Städtchen hielt, befanden ſich die beiden offenbar zu Hauſe. Statt ihrer zog jetzt eine große Hutſchachtel in das ſehr ſchäbige und ſchmutzige Kupee, gefolgt von einem Fräulein in Filoſellhalbhandſchuhen und mit zerſtochenen Fingern. Aber vielleicht war ſie ſehr reich und nähte nur zu ihrem Vergnügen. Die Dame mit der Tiarataſche fuhr noch immer mit. Schon wurde Leiceſter ausgerufen. Da — o unverhoffte Freude! Wahrhaftig ſie entſtieg dem Zuge, auf Nimmerwiederſehen überſchritt ſie die Plattform, von ihrer Jungfer, ihrem päpſtlichen Legaten und Mariclées Segenswünſchen gefolgt. Bald darauf kam ein Fluß und ein Hügel, der ſich ganz für ſich allein am Ufer hinzog und hier ſtieg auch

das Fräulein mit der Hutſchachtel aus und Mariclée war allein. Wie eine ſchimmernde Schale breitete ſich das Land vor ihren Blicken aus, und der Tag ſchien in ſeinem eigenen Glanze verſunken. Die Sonne goß jetzt ermattet Ströme ſilbernen Lichtes über die umfriedeten Äcker und die in bibliſcher Ruhe gelagerten Schafe. Und die umflitterten Bäume, das wellige Land, die ſchwimmenden Fernen, ſie alle ſchienen zum Meere hinzuwallen oder zu rufen: „Als eine Inſel liegen wir im Meeresſchoß!“

In den leeren Wagen drang bald darauf der Abend mit köſtlicher Friſche herein; niemand ſtörte ſie mehr. Der Zug fuhr durch das verſonnene Land wie im Traume dahin und erfüllte die ſtille Luft mit ſeinem Geraſch. Wälder tauchten empor, Dörfer, verlorene Städtchen richteten ſich auf, doch unaufhaltſam eilte er jetzt an ihnen vorbei. Uber den ſchlicht gepolſterten Sitzen hing ein Spiegel. Mariclée band ſich einen neuen Schleier um, und fing an ſich zu richten. Ihr halb gejagter, halb duldender Blick machte ihr nichts weis. Sie wußte, das Weſen, das ſie da mit ſo ernſter Miene anſah, war jetzt doch in ſeinem Element und liebte es halb als Heldin, halb als Abenteuerin ſich zu fühlen. Bald kam es jetzt, das prunkende, ewig umdüſterte Haus, Englands berühmtes Geiſterſchloß mit ſeinen trauernden Fenſtern. Würde man ihr wieder dasſelbe Zimmer geben? ſie erſchrak

bei dem Gedanken. Weiß Gott! der Geſpenſter hatte ſie vergeſſen.

Der Zug näherte ſich wieder einer kleinen Station, aber ſtatt durchzufahren hielt er diesmal an. Ein Lakai im langen weißen Mantel lief hin und her, während ein großer Herr in hellem Überrock auf jemanden zu warten ſchien. Es ſtieg aber niemand aus.

Da riß ein Schaffner an ihrer Türe, rief heftig: „Ollerton" und im Nu ſprang Mariclée heraus. Die Station war erweitert worden, ſie hatte ſie nicht wieder erkannt. Geſchwind war ſie beim Gepäckwagen und zeigte dem weißen Lakaien ihren Koffer, der mit großer Eile ausgeladen wurde. Schmerzlich fielen ihr dabei alle Gegenſtände ein, die in ihrem Kupee für die nächſte Millionärin, die dort einſteigen würde, zurückblieben: ein Sonnenſchirm, ein Täſchchen, Handſchuhe und ein Buch. Sie hatte noch Zeit. Sollte ſie ſie ſchnell aus der bekannten Dichterklaſſe hervorholen? Nein, gewiß nicht. Dazu war ſie viel zu feig. Stand der Herr noch hinter ihr? hatte er ſie geſehen, oder hatte er ſie nicht geſehen? Aber natürlich hatte er ſie geſehen. Sie war ja das einzige, was auf dieſer Plattform zu ſehen war. Nicht nur, daß er ſie geſehen hatte, er ſah ſie an.

Mit einem halben Lächeln nähertretend, zog er den Hut und ſie erwiderte ſeinen Gruß.

Wenige Schritte vor ihnen ſtand ein Auto, der weiße Lakai hatte ſich ſchon zum Chauffeur geſchwungen und ſie ſtiegen ein.

„Ein heißer Tag," begann er. „Ich war über Land und kam von einer anderen Seite."

Das Auto fuhr, leiſe ſchwirrend wie ein Pfeil.

Plötzlich ſagte Mariclée: „Ich hoffe nur, mein Gepäck iſt nicht zurückgeblieben!"

Er drückte an den Knopf, ließ ſofort halten, verſicherte ſich, daß alles in Ordnung war und ſie fuhren wieder zu. Er hatte es ſo angelegentlich getan, daß ſie ihm hätte danken ſollen, und es lag ihr auf der Zunge. Aber etwas hielt ſie zurück und ſie ſchwieg; denn es war ihr nicht gegeben, zwei Dinge auf einmal zu tun und die Art, wie er ſich einer ſo geringfügigen Sache als wäre ſie von großer Wichtigkeit, annahm, hatte ſie zu ſehr frappiert. Denn die „Manier" war unverkennbar die des Don Juan.

Sie flogen im hellen Abendlicht die weite Schloßallee entlang, perlmutterfarbene Wolken ſchwammen am ſonnenloſen Himmel über die Wälder hin. Und wie damals ging ein Rufen, Schlagen, Wehen, wie von Tieresſtolz über Boden und Gezweig. Wie damals tauchte wieder aus einer Mulde, und keinem unbefugten Auge ſichtbar, ein rieſengroßer, ſchweigſamer und ſtrenger Bau empor, der auf finſteren Gedanken, wie auf Pfeilern gegründet ſchien; — hinter

einer breiten kurzen Brücke zuerſt der niedere Teil des ehemaligen Konvents, und unter ſteinernen, wappentragenden Löwen, der offene Eingang in der gedämpften, gemütlichen Pracht ſeiner koſtbar ausgeſchlagenen Wände.

„Sind viele Gäſte hier?“ fragte Mariclée mit verhaltenem Atem.

Sie hatte im Park helle Silhouetten und wallende Hüte bemerkt.

„Für den Augenblick faſt niemand.“

„Aber wer iſt das Mädchen?“ Und ſie deutete auf eine hohe Geſtalt mit einem bebänderten Schleierhut, die ruhigen Schrittes dem Portale zuging.

„Das iſt Ihre Freundin,“ ſagte er. Sie hatte jedoch ſchon eine verheiratete Tochter.

Einen Augenblick ſpäter begrüßten ſie ſich. „Und dasſelbe Zimmer ſollſt du wieder haben,“ verkündete ſie ihr. Mariclée nickte wie jemand, dem man etwas mitteilt, was er ſchon weiß. Denn vom Moment an, wo ſie wieder über dieſe Schwelle gezogen war, hatte ſie dies gewußt.

Viertes Kapitel

Don Juan zeigte ſich bei Tiſche, wo er Mariclées Nachbar war, als ein ungewöhnlich begabter und

vielſeitiger Mann und wie einer ſelbſtgefällig ſeine Hand ausſtreckend, geſchliffenes Glas im Lichte dreht und wendet, ſo drehte und wendete er ihr alle Fazetten ſeines Geiſtes zu und ließ ſie funkeln und gefiel ſich mit viel Natürlichkeit und noch mehr Geſchick an ſeinem eigenen Feuer. Es trug niemand eine Tiara und ſie waren nur zu ſechs: Don Juan und Mariclée, ihre Freundin, deren Gatte Lord S., ſeine Mutter und ſeine Schweſter. Mariclée hatte nicht gedacht je wieder hier zu ſein, und wie fühlte ſie ſich doch wieder mit ihren innerſten Fiebern an dies prunkvolle und intereſſante Haus gewöhnt, als ſei etwas von ihrem Geiſte all die Weil in dieſen Mauern zurückgeblieben. Wie hatten ſie ſelbſt die Schauer der oberen Zimmer wieder angeheimelt, da ſie die alten Eindrücke ſo unverändert wiederfand. Die Pracht der Möbel, der Gobelins und Kamine war es ja nicht allein, denn in Muſeen ſieht man vereinzelt, wie ausgeſtopft, ſolche Stücke. Sondern überall das Zuſammentönen und -leben dieſer ſtillen Truhen, dieſer alten Teppiche, dieſer ſeidenen Draperien und Quaſten, mit den ſchlanken Fachkäſten und Stühlen und dem kunſtvoll ſo rein und naiv gewundenen oder ſkulptierten Holz. Wo an den niedern Wänden der Raum nicht von den Wappen mit den ausgehauenen Löwen ausgefüllt, oder köſtliche Schreine eingelaſſen waren, zogen ſich durch jene oberen Zimmer hindurch früh mittelalter-

liche Gobelins. Lange Prozeſſionen ſchritten da einher, Könige, Biſchöfe und Heilige; edle Jungfrauen blickten rührend und ernſt, und hinter dem Stuartbett heute wie damals eine geheimnisvolle ſchöne, eine große, weinende Geſtalt. Alles dies hatte ſie ſchon erlebt und ihr ſtilles Wiedererkennen war ein inneres Grüßen. Ob es die Geſpenſter ſchon wußten, daß ſie wieder gekommen war?

Man hatte ſich nach Tiſche in den großen Saal verfügt, und Mariclée war mit ihrer Kaffeetaſſe an das äußerſte Ende gegangen, und ſtaunte wie die Beauvais, die alten Möbel und Bilder, die ausgeſchüttete Pracht koſtbarer Dinge hier wie zu leuchtender Muſik zuſammenfloſſen, als ſie plötzlich merkte, daß Don Juans ſchwerer Blick auf ihr ruhte. Aber ſie hielt ihn aus und lächelte ein wenig, ein Lächeln, das ihn intrigierte, weil er es nicht verſtand.

Und dann ſaßen ſie alle beiſammen und man ſprach für den Reſt des Abends von nichts anderem mehr, als von Politik. Es war der Sommer, in dem es in ganz England nur ein einziges Thema gab: Das Budget; und Mariclée dachte für den Reſt des Abends nur mehr an dies Budget, das ſie nichts anging.

Es war ſchon vorgeſchrittene Nacht, als ſie auf ihr Zimmer kam. Der weiche Glanz der mächtigen Hänglaternen vermochte ſo wenig wie die Morgen-

ſtrahlen die Düſterkeit dieſer Gänge zu verſcheuchen, als könnten Jahrhunderte nichts daran rücken. Sie dachte an den jungen Mann, der damals ihr gegenüberwohnte. Was mochte wohl aus ihm geworden ſein? Da öffnete ſich dieſelbe Türe und Leporello glitt mit einer Waſſerkanne aus dem Zimmer ſeines Herrn: ſie ſah im Fluge ſchimmernde Spiegel, anheimelndes Kerzenlicht, und wohl an die zwanzig Schuhe am Boden hingereiht. Ach, morgen früh würde er Glenford ſchon verlaſſen! ſollte ſie denn wieder wie damals dieſen Flügel ganz allein bewohnen? Aber gottlob, neue Gäſte waren ja erwartet! mochten ſie drei Diademe übereinander tragen!

Und ſie betrat ihr Zimmer; blickte auf ihr Bett, auf die maskierte Türe. Wie illuſoriſch war die Zeit! es gibt vergangene Dinge, die nicht vorüber ſind, ob wir ſie auch vergaßen. Und eine Nacht von ihren damaligen Nächten war geblieben. Denſelben Ton, dieſelbe Stimmung nahm ſie wieder mit innerem Erblaſſen wahr. Aber ſie traf ihre Maßregeln, drehte das Licht nicht ab, ſondern umflorte es mit einer roſa ſeidenen Schärpe.

Am nächſten Morgen hörte ſie die Stimme ihrer Freundin, die vom Garten aus nach ihr rief. Sie folgte ihr und beide gingen plaudernd die Terraſſen auf und nieder, als Don Juan aus dem Hauſe trat und ſich zu ihnen geſellte; es hatte ſich ein Irrtum

mit ſeinem Zuge herausgeſtellt und vor Nachmittag konnte er nicht fahren.

Die Sonne ſtieg höher und ſie ſetzte ſich mit den beiden unter einen Baum, deſſen mächtiges Gezweige einen weiten Schattenring am Raſen zog. Sie gerieten bald ſehr eifrig ins Geſpräch. Das intellektuelle Preſtige der Deutſchen iſt in England ebenſo enorm, wie ihre Unbeliebtheit; ſo viel hatte Mariclée ſchon heraus. „Daß die Engländer die Deutſchen nicht kennen," ſagte ſie, „iſt nämlich gar nicht wahr: Deutſche und Franzoſen kennen einander nicht, aber zwiſchen uns und England beſteht nichts anderes, als ein durch das Tantengetratſch der Zeitungen immerwährend hin- und hergetragner Bruderhaß. Wenn wir einmal zu einer Verſtändigung kommen, gibt es eine Familienfeier, wie ſie koloſſaliſcher nie dageweſen iſt."

„Und inzwiſchen das Tempo, mit dem ihr eure Dreadnoughts beſchleunigt!" warf ihre Freundin ein.

„Und inzwiſchen euer Argwohn!" ſeufzte Mariclée.

„Unſer ſehr berechtigter Argwohn," ſchloß Don Juan.

Und wohin ſie in England kam, es hallte ihr über die Deutſchen nirgends ein anderer Ton entgegen!

Zum Schluß natürlich — wie wäre es anders möglich geweſen? — ſprachen ſie von Liebe.

Es war zuvor von Politik die Rede geweſen, und es reizte Mariclée, Don Juan gegenüber die Theſe zu verfechten, die Politik ſei eine paſſionelle Ader und ein großer Staatsmann könne nicht zugleich eine Laufbahn als homme à bonnes fortunes verfolgen; ſie zitierte dabei Bismarck, Beaconsfield und Gladſtone.

Don Juan, der wie ſo viel andere Konſervative, bei den letzten Wahlen ſeinen Sitz im Parlament verloren hatte, wollte dies nicht gelten laſſen. Er nannte Goethe und Napoleon; allein ſie ließ den einen ebenſowenig als einen wirklichen homme à femmes gelten (Napoleon nämlich) wie den andern als eigentlichen Staatsmann. Er ſammelte flugs andere Leute und ſchickte engliſche Politiker ins Treffen, deren Biographie ſie nicht genügend kannte. Übrigens war er bezaubernd. Es iſt hart zu ſagen, aber nicht die Liebe, die man hegt, ſondern etwas ſo Abhängiges, wie die Liebe, die man einflößte, dieſe iſt die abtönende und feilende Kraft, die ſo wenig für unſeren Wert, aber ſo einzig für unſere Geltung entſcheidet. Was ihn trug, war nicht ſein eigenes Feuer, noch die Gefühle, die er etwa empfand, ſondern es war die Gewalt, welche ihm die Frauen zugeſtanden, und der Reflex ihres Blutes, nicht das Spiel ſeines eigenen, hing ihm wie ein Purpur an. So war es nur natürlich, daß er die Liebe als etwas ſo Unentrinnbares hinſtellte.

„Unentrinnbar?“ wiederholte fragend Mariclée und ließ ihre Blicke in die Ferne ſchweifen. „Iſt ſie ſo einfach? Unſer Hang in eure Arme zu ſinken iſt doch ebenſo elementar wie unſere Scheu euch zu verfallen. Ihr glaubt nicht recht daran, weil es ein Zug iſt, der euch fehlt. Denn ihr ſeid uns zwar untreu, jedoch nicht abgeneigt.“

Es amüſierte ſie ſo, ihm das zu ſagen.

Und diesmal widerſprach er nicht, nur wollte er dieſen „Zug“ ſehr einfach auf einen Inſtinkt der Selbſterhaltung zurückleiten; die Liebe griffe ſo ungleich mächtiger in unſere Organismen ein, daß die Natur ſelbſt in größerer Zurückhaltung Schutz ſuche. Aber dies war den Freundinnen doch nicht ſubtil genug. Freilich deſtillierten ſich die höchſten Dinge aus den primitivſten, aber wie ein Grundſtein die erſte Bedingung zu ſchwebenden Pfeilern ſei. Man brauche ihn nicht zu ſehen und für das Bild des Ganzen ſei er unbeträchtlich.

Und ſo diſputierten ſie hin und her, um ſich dann wieder auf irgendeinen Scherz des Don Juan hin zu einigen, bis ſie die Luncheon-Glocke unterbrach.

Bei dieſen Luncheons fand Mariclée vor allem zwei Dinge nach Wunſch: daß man ſeinen Hut aufbehielt (man zog meiſt bis gegen Abend damit herum) und daß man ſich ſelbſt bediente. Der butler und ſein Generalſtab erſchienen nur zu Anfang, reichten einiges

herum und zogen dann wieder ab. Auf den mächtigen Seitentiſchchen brannten Flämmchen unter den ſilbernen langſtieligen Kaſſerolen und warfen Reflexe auf die farbigen Teller, das Gold und Silber der Beſtecke, die feierlichen Platten, die da warteten. Nichts aber von allen Speiſen ſchien ihr ſo prächtig zu einem Stilleben geeignet, wie zerlegte grouse. Die Teile ſchichteten ſich mit ſo ſatter Kompaktheit auf, der Ton des Fleiſches, mit ſeiner, wie in ſich ruhenden Fülle, war ſo ſouverän, daß zu ihm gehalten ſolch alltägliche Dinge wie Indiane oder Faſane jede künſtleriſche Berechtigung verloren. Es war das Ideal.

Mariclée ging eben mit ihrem Teller ſpazieren, als eine junge und ſehr elaſtiſche Geſtalt, die ganz mit Schleiern und hellen Tüchern bedeckt ſchien, zur Tür hereinwehte. Es war die Herzogin von R... Sie ſah aus, als käme ſie von einem Ritt durch die Wüſte und ſei ſoeben vom Höcker ihres Kamels herabgeglitten; es ſtand aber nur ihr Auto draußen auf dem Kies und ſie war gekommen, um den Don Juan darin mitzunehmen. Erſt als ſie den Schleier von ihrem Geſichte zurückſchlug, ſah Mariclée, daß die Jugend von ihr entwichen war. Wenn aber eine junge Schönheit uns entzückt, ſo haben die Reize einer ſchön gebliebenen Frau etwas, das uns begeiſtert. Iſt die Zeit etwas ſo Niedriges, dachte ſie bei ihrem Anblick, daß alles, was ihr widerſteht, ſo edel wirkt?

Es kam auf der Stelle und unter großem Wehklagen die politiſche Lage zur Sprache. Daß Tags zuvor ein engliſcher Pair im Parlament übel beſtanden hatte und die Liberalen die beſſeren Führer aufwieſen, war ein Grund mehr, gegen ſie erbittert zu ſein. Der Name Churchill, der in Deutſchland ſo bereitwillige Erwähnung findet, war in dieſen Kreiſen geächtet. Er hatte ſoeben in einer glänzenden und inſolenten Rede die Herzöge arg zerzauſt, und dieſe immens reichen Herren, die Roſeberry those poor but honnest dukes zu nennen gewagt hatte, ironiſiert. „And we are so poor!“ klagte die Herzogin.

Man war von Tiſch aufgeſtanden und hatte ſich in die Halle verfügt, denn es war dort am kühlſten. Mariclée ſchlich indes in die Bibliothek, um dieſe Rede, die ihr entgangen war, nachzuleſen. Sie brauchte eine ganz Weile, um ſie herauszufinden, vergrub ſich dann mit ihrer Zeitung in einen tiefen Lehnſtuhl und machte ſich gewiſſenhaft darüber. Da ging plötzlich die Türe auf, und Don Juan trat herein.

„Ich komme mich zu verabſchieden“, ſagte er. Und wie er vortrat und lächelnd auf ſie zukam, und ihre Hand faßte, und ſie hielt und die Hoffnung ausſprach ihr wieder zu begegnen, ſo daß unwillkürlich ihre Haltung der ſeinigen entſprach, und ſie ihn anſehen und ein wenig lachen mußte, — das Ganze war ein Meiſterſtück. Weiß doch ein Frauenkünſtler ſo geſchickt

mit ihnen umzugehen wie ein Virtuos mit ſeiner Geige. Zwar kannte ſie ja die Art, und das Prinzip war überall dasſelbe: ſelbſt nach flüchtiger Begegnung leichthin den Schein anzunehmen, als ſei ein Eindruck hingenommen worden, einzig zu dem Zwecke, daß ein Eindruck hinterbliebe.

Aber aber — — — zufällig war ihr ſchon der Don Juan Deutſchlands und Frankreichs, Don Juan d'Auſtria, ja ſogar der Süditaliens begegnet. Und nichts ſieht einem Erleben ſo ähnlich wie ein Erkennen.

Fünftes Kapitel

Mariclée ging in die Halle zurück und fand dort ihre Freundin im Geſpräch mit der Herzogin, die, wieder ganz verſchleiert, ausſah wie Scheherazade. Als die beiden Frauen ſie gewahrten, lächelten ſie, als müßten ſie lächeln, weil ſie daherkam, da ſie eben von ihr ſprachen. Mariclée bemerkte es, aber an keinem Ort der Welt fühlte ſie ſich ſo ſicher. Ihre Freundin beſaß eine ſtarke Eigentümlichkeit, ohne daß man je verſucht geweſen wäre, ſie eigentümlich zu nennen. Sie hatte ſo viel in der Welt gelebt, daß eine natürliche Anlage die Menſchen zu behandeln, wie es ihnen am wohlſten tat, ſich bei ihr ſo aus-

gebildet hatte, daß es kaum mehr eine Intuition, ſchon mehr ein Inſtinkt zu nennen war. Sie hatte Routine wie ein anderer eine Glatze, ſie war taktvoll, wie ein anderer korpulent iſt, das heißt es war ihr zur Natur geworden. So verfuhr ſie mit Mariclée unwillkürlich, als wäre dieſe von Glas, und in der Tat war ſie, obwohl gar nicht empfindlich, im höchſten Grade zerbrechlich. Ließ man ſie im Stiche, ſo fiel ſie allſogleich um, und wenn ſie nicht ſehr behutſam zwiſchen zwei Fingern gehalten wurde, lag ſie gleich in Scherben. Dann war ſie weder Seele noch Leib, nur mehr ein ſichtbares Stück Unbehagen, das ſich nach Unſichtbarkeit ſehnte, ungefüge und erloſchen.

Don Juan hatte der ſchönen Herzogin in den Wagen geholfen und entſchwand mit ihr durch dieſelbe Allee, durch die er tags zuvor mit Mariclée einherzog. Sie folgte jetzt der Freundin, die ſie vom Periſtyle aus gerufen hatte und trat mit ihr ins Freie. Der Ausblick war hier von einer unerhörten Düſterkeit. Hatte ſich Glenford mit dieſer Landſchaft oder dieſe Landſchaft mit Glenford in Einklang geſetzt? Sie gemahnte an die machtvollen und zugleich unerbittlich verfallenen Shakeſpeareſchen Königsdramen. Und welcher Meiſter hatte dieſe flachen Beete, dieſe Senkungen und dieſe in ihrer Gepflegtheit ſo ſelbſtherrlichen Plane gelegt, die bis an den Saum der tiefen Wälder reichten, und den geſteigerten Ton

dieſer Natur noch erhöhten? Mariclée dachte an die erwarteten Gäſte. Wo blieben ſie nur?

„Komiſche Leute!“ ſagte da plötzlich Lady S. „Man hat doch ſeine Tage ſo ausgerechnet. Unſere Freunde wollen am Freitag kommen, aber Samstag fahren wir ja ſelber nach Schottland. Ich kann ſie natürlich nicht haben.“

Da warf Mariclée einen ſtummen Blick zu den Bäumen empor, die wie ſtarke Tore gegen Norden die Mulde verſperrten. Heute iſt Mittwoch, dachte ſie, alſo drei Nächte! Im übrigen ließ ſie ſich nichts merken, ſondern zeigte ſich geſprächig und heiter, erzählte und ließ ſich erzählen, aber abends dehnte ſie das Zuſammenſein möglichſt lange hinaus. Die anderen hatten ſich ſchon eine gute Weile zurückgezogen, als ſie mit der Freundin die weite Treppe hinaufging. Auf dem Freiplatz trennten ſie ſich und Mariclée wollte in ihren ſtillen Gang einbiegen, da durchſchauerte ſie ein plötzlicher Froſt. Im ſelben Augenblick fühlte ſie ſich am Arme erfaßt!

„Du fürchteſt dich!“ rief ihre Freundin.

Aber Mariclée machte ſich auf der Stelle von ihr los.

„Wovor denn?“ fragte ſie mit dem natürlichſten Lachen der Welt.

„Keine Torheiten. Es iſt doch ſo einfach, daß ich dir eine Jungfer ſchicke!“

„Und ich muß dich wirklich bitten, mich damit zu verſchonen, ich fürchte mich kein bißchen. Wovor ſoll ich mich fürchten?“

Und ſie tanzte den Gang hinab.

„Ich würde es dir wirklich ſagen,“ lachte ſie noch an der Türe. Und ſie ſchlüpfte in ihr Zimmer hinein. Dort ſank ſie in einen Stuhl. Das mit der Jungfer war nämlich durchaus nicht ſo einfach; ſie wußte von früher her genug törichte Stücke von den Glenfordſchen Leuten. Man hatte das ganze Perſonal längſt unter Dach nach einer anderen Himmelsrichtung untergebracht. Und dann hatte ſie kein Verlangen, ihre Geſpenſterfurcht ſo fraterniſieren zu laſſen. Denn ſie tat ſich etwas darauf zugute. Allein ſie glaubte wahrhaftig, wenn Don Juan nur noch bis zum Abend geblieben wäre, ſie hätte ſich zu ſeinen Füßen geſtürzt, damit er ſie nicht allein ließe. Denn ſie verging vor Angſt. Zwar nur von jener Türe drang ſie wieder auf ſie ein. Warum war ſie jetzt maskiert? Und von neuem dachte ſie an den Marquis von Chandieu, der bei ihrem letzten Beſuch ihr Nachbar geweſen war, und ſie immer ſo eindringlich nach ihren Eindrücken befragt hatte. Aber damals hatte ſie keine zu verzeichnen, es war alles erſt nach ſeiner Abreiſe geſchehen. Wie ſtolz hatte ſie ihn damals angehört! Wie hatte ſie ſich innerlich gebrüſtet, wenn er ihr ſeine geſtörten, ſchlafloſen Nächte geſtand,

während ſie ſo gänzlich unangefochten von derlei Nervoſitäten blieb. Was war aus ihm geworden? Warum hatte ſie all die Zeit hindurch niemals an ihn gedacht? Und warum, da ſie ihn ſo vergeſſen hatte, war er ihr mit einem Male ſo gegenwärtig, als müßte ſie aufſtehen und den Gang überſchreiten und ihm erzählen, wie alles über ſie gekommen und ſie eins geworden war mit ihm in ihrer Angſt, aber viel ſpäter, erſt eine Woche nachdem er ſo plötzlich verreiſte, und ſie allein in dieſen Gängen und dieſer Flucht von Gemächern zurückblieb. Und plötzlich überkam ſie eine große Reue, daß ſie es nie getan hatte, und ſie nahm ſich vor (des Nachts faßte ſie immer ſehr viele Vorſätze) es nachzuholen. Es würde das erſte ſein, daß ſie ſich morgen nach ihm erkundigte.

Sie rückte ihren Schreibtiſch zurecht, und bereitete ſich vor, ihre Briefſchulden zu tilgen. Denn ſeitdem ſie nach London gefahren war, hatte ſie keinem Menſchen geſchrieben. Sie faßte geſchäftliche und Freundesbriefe ab und warf ſie dann auf den Tiſch. Von Zeit zu Zeit blickte ſie auf und ſah auf die Türe. Nur eines hätte ſie nie ertragen: das Licht zu verlöſchen und dieſer Türe den Rücken zu kehren. Erſt als der Morgen graute, legte ſie ſich auf das Bett und dort wollen wir ſie eine Weile ſchlafen laſſen und erzählen, was für Erinnerungen es denn waren, die ſich für ſie an dieſes Zimmer ketteten.

Als ſie vor ein paar Jahren zum erſtenmal nach Glenford fuhr, hatte ſie nicht nur von ſeinen Ländereien, dem langen Saale mit den elf nach Weſten ſtehenden Fenſtern, der Minneſängergalerie, Straffords berühmtem Porträt, und all den Bildern und hiſtoriſchen Schätzen vernommen, ſondern auch von den Geſpenſtern, die ſeit Jahrhunderten hier umgehen ſollen. Die Ausſicht auf eine Bekanntſchaft mit ihnen wollte ſie mit geſpannter, aber heiterer Neugierde erfüllen. Steht doch ſelbſt der Leichtgläubigſte ſolchen Dingen ſkeptiſch gegenüber, weil er fühlt, daß ſein Leben alles Geſpenſtige ſo ſiegreich ausſcheidet, wie das Licht die Finſternis; und darum macht es ihm Spaß, wenn er von jenen leeren Schemen — zu welchen er zwar ſelbſt über Nacht gehören kann — wie von etwas „Wirklichem" Kunde erhält.

Schlaflos war ſie damals die Nacht hindurch via Oſtende gefahren. Draußen graute kaum merklich der Tag über ein baumloſes, flaches, unſäglich trübes Land. Hie und da ſtreckte eine Windmühle wie verzweifelt ihre bretternen Arme aus und erhöhte noch den Eindruck von Verlaſſenheit und Öde. Und in jenem unendlichen, ſchattenhaften Grau, das den Himmel und die trauernde Ebene erfüllte, wollte endlich auch ihr Bewußtſein ruhen und verſinken. Aber kaum eine Minute lang!

Denn als ſie erwachte, lag nach wie vor matte,

unklare Dämmerung über das Land gebreitet, und zugleich rief ihre erſchrocken ausgeſtreckte Hand ein anderes Bild in ihr wach, das unvergeßlich, ſie wußte es wohl! zwiſchen ihr und der Außenwelt entſtanden war.

Welcher Unhold hatte ſie da ſo unvermittelt und ſo willenlos über eine ſo fremde Schwelle geführt?

Durch ein hoch und ohne Sims in der Mauer angebrachtes Fenſter ſchien das Abendlicht unſäglich bange in ein ſchmales, verließartiges Zimmer ſchräg herein; und ſie erblickte da in einem hohen Lehnſtuhl, der aber nicht entfernt bis zu dem Fenſter reichte, die Umriſſe einer zarten und koſtbar gekleideten, aber ſchon ſehr alten Frau: — zwei langgeſtreckte ſeidne Locken, deren Enden ſich ätheriſch löſten, umſchimmerten ihre klaren Züge; ihre reizende Hand hing ernſt und traurig herab, und den Blick hielt ſie geſpannt, erwartungsvoll auf Mariclée gerichtet. Als dieſe aber, ſeltſam zu ihr hingezogen, nähertrat und in der ſinkenden Dämmerung ſie zu erkennen ſuchte, da zerfiel, zerſetzte, zerfetzte ſich ihr Angeſicht vor ihren Augen zu dem eines grauen, unnennbaren Geſpenſtes, und ſchaudernd ſtreckte ſie die Hand aus, um den furchtbaren Anblick von ſich abzuwehren.

Am Abend dieſes ſelben Tages war ſie in Glenford. Und der Zufall fügte, daß gleich während des Diners von den Geſpenſtern des Schloſſes geſprochen

wurde, ein Thema, das in Gegenwart der Eigentümer für gewöhnlich ausgeſchaltet blieb. Dies rief nun unverzüglich ihre eigenen Erinnerungen wach; ihr, meinte ſie, hätten Glenfords Geſpenſter wohl beſondere Ehren zugedacht, da ihr ja ſchon eines bis übers Meer entgegenfuhr. Und lebhaft ſchilderte ſie das ſeltſame Gemach, ſeine eigentümliche Lage und das Geſicht, das ſie am Morgen dieſes Tages erlebte, hielt aber betroffen mitten in ihrer Erzählung inne, als ſie die plötzliche Stille und die überraſchten, geſpannten Mienen rings um ſie her bemerkte.

Einer der Gäſte, ein Herr von Chandieu, ging nach Tiſche auf ſie zu und bot ſich ihr als Führer an für ihren morgigen Rundgang durch das Schloß. Er beſtand darauf mit einer eigentümlichen Beſtimmtheit, als gälte es einen Vertrag, oder meinetwegen ein Engagement für einen Walzer, den man aber, einmal vergeben, nicht mehr mit einem anderen tanzen dürfe.

So zogen ſie denn Tags darauf durch die herrlichen, doch ſo umdüſterten, ja wie untröſtlichen Gemächer. Und von der ſchweren Stimmung, die darin herrſchte, überkommen, fühlte jeder ſich allein und vergaß des anderen, vergaß ſich ſelber, und verſtummte. Denn wie in ſehnſüchtiger Abendröte, atmete und verweilte hier noch die weite Vergangenheit. Als ſie endlich die Plattform eines breiten, turmförmigen Vorbaues betraten, der den Übergang bildet zwiſchen dem

Schloß und der noch älteren Abtei, ſagte Chandieu: „Noch ein Zimmer muß ich Ihnen zeigen,“ und deutete auf die Wand. Eine Eckmauer höhlte ſich hier zu verſchiedenen Windungen und Stufen und führte plötzlich zu einer Verſenkung und einer Türe. Sie traten ein, zwiſchen den Quadern verborgen hineingebaut, hing da wie ein Lift ein hohes ſchmales Gelaß. Schwermütig fiel das Licht durch ein hoch und ohne Sims in der Mauer angebrachtes Fenſter, und ein hoher Lehnſtuhl, der aber nicht entfernt bis zu dem Fenſter reichte, ſtand davor. Mariclée begegnete Chandieus fragendem, geſpanntem Blick und erſchrak. Zu genau war ihr ſchon der Anblick, die unheimliche Lage dieſer Kammer und ihre bange Atmoſphäre bekannt!

Indes erfüllte es ſie mit unbeſchreiblicher Genugtuung, daß die teilweiſe Beſtätigung eines geſpenſtigen Traumes ſie nicht ängſtigte, um ſo mehr als die Inhaber der ſogenannten Stuartzimmer ſich über ihre ſchlafloſen Nächte unumwunden äußerten. Dabei wußte man von dieſen Räumen ſowie von dem anſtoßenden Prunkſaal, den der König während ſeines jährlichen Beſuches bewohnte, gar nichts Schauerliches zu berichten. Sie hingegen wohnte auf der Oſtſeite nicht nur ganz allein, ſondern ihre Türe führte direkt in das große, in gelbem Damaſt und Silber ausgeſchlagene Paradezimmer, das für die „ſchwerſten Geſpenſterfälle“ notoriſch war.

Nach einigen Tagen reiſten die anderen Gäſte, und mit ihnen Chandieu, ab, und infolgedeſſen ſtand nun der ganze obere Teil des rechten Schloßflügels leer; Mariclées Freunde forderten ſie wiederholt auf, in ein anderes, bewohnteres Stockwerk umzuziehen, allein ſie weigerte ſich auf das entſchiedenſte, denn jetzt war alles ſo ſchauerlich und ſchön, und es gefiel ihr erſt recht. Sie beſaß indes für Geiſter offenbar doch keine Attraktion. Denn weder „das Mädchen", noch „der Mönch", noch der „euddling ghost", noch die alte Dame, die ſie doch kennen mußte, bemühten ſich zu ihr.

Da eines Nachts fuhr ſie aus tiefem Schlafe von dieſem Bette empor, warf ſich mit einem Satze blindlings gegen die Ausgangstüre, drehte dort blitzſchnell das Licht auf, und ſtürzte dann zu Boden. Verwundert blickte ſie in dem hellerleuchteten Raume umher. Was war geſchehen? ſie konnte ſich auf nichts beſinnen. Warum lag ſie zu Boden? und warum fühlte ſie ihren Blick umtrauert, wie ein vom Nebel umdüſtertes Licht? Warum? Nur ein Gedanke: Licht zu ſchaffen, hatte ja in ihr gelebt. Aber welch hölliſches Entſetzen hatte ſie dann niedergeworfen und jagte ſie von neuem, bevor ſie es faßte? — Ach, jenes Licht, ſie hatte es entfachen müſſen, damit ſie die Erſchütterung ertrug, die ihr jetzt das Bewußtſein brachte! ſie war nicht erwacht, ſie war geweckt worden.

Erſt als Tageshelle ihr Zimmer erfüllte, löſchte ſie, und trat ans Fenſter. Allein die Frühluft, die jetzt ſo froh zu ihr hereindrang, verſcheuchte nicht, wie ſie es hoffte, die Grauen dieſer Nacht. Der ſilberne Morgenhimmel lehrte ihr nur, daß ſie den Mut nicht finden würde, ja daß ein unheimlich ſeltſamer Widerwille ſie erfüllte, ihre untatſächlichen Erfahrungen zu bekennen, als hafte etwas Totenhaftes an ihr, weil ſie ſie erlebte. Und darum blieb ſie in dieſem Zimmer und ſchwieg. Aber ſie ließ ihre Lichter immer bis zum Sonnenaufgang brennen, und die Furcht vor einem Erwachen, wie ſie mit Beſtimmtheit glaubte, es in ſeiner Unnatur ein zweites Mal nicht zu ertragen, hielt Nacht für Nacht ihre Wachheit rege. Und ſie ſaß aufrecht und horchte. — Gerührt vernahm ſie das Rauſchen der Bäume, oder wenn ein Nachtvogel ſich bewegte. Und ſie horchte entſetzt — wie ein Scheinlebender — auf den unhörbaren Lärm, auf die feindſelige Luft, und durch alle Ritzen und Gänge hindurch die zerrüttete Ruhe. Welcher Sinn war in ihr erwacht für die finſteren Flammen, lechzend wie das Leben reißender Tiere vom Leben Verſtoßener? für dies Wehen wie von Schmerzensfaltern, der ſchweren Raupe des Verbrechens entflattert! Denn es ſchien, als dürſteten ſie nach ihr, als richte ſich ihr Anſturm gegen eine verwundbare oder gefahrvolle Stelle, eine Breſche in ihrem innerſten Selbſt.

Dabei hing es oft an einem Haar, daß ſie über alles dies nur lachte.

So drehte ſie eines Nachts das Licht ungeduldig wieder ab und lag vor Müdigkeit wie eine Schnecke zuſammengerollt, ganz jenem Gefühl des raſchen Verſinkens anheimgegeben, das uns umfängt, wenn der Schlaf, wie ein guter Rieſe, unſer Bewußtſein davon trägt.

Allein wie eine unrechte Beute ließ er ſie jäh fallen. — In der Schnelligkeit, mit der ſie nach dem Lichte auffuhr und ans Fenſter ſtürzte, hatte ſie Decken und Tücher mit fortgeriſſen: ihr Blut wie in Flucht geſchlagen, hämmerte in ihren Schläfen, als dränge es den Augenhöhlen zu entſtrömen, und in dem glänzenden Gemache, wie in einer Zelle eingemauert, fühlte ſie ſich von der Nacht, die beglückt da draußen flutete, geſchieden. Und wie das erſte Mal, kam jener unbeſchreibliche und haßerfüllte Schatten eines Hauches von jener Tür. —

Aber wir müſſen zu Mariclée zurückkehren, denn ſie iſt ſchon erwacht. Ein leiſes Klopfen ſcheuchte ſie aus dem Schlafe und gleich darauf ertönte eine Glocke. Es half ihr nichts, nach ihrer Uhr zu ſehen; ſie hatte wieder einmal vergeſſen ſie aufzuziehen. Sie eilte ſich nun ſo gut ſie konnte, denn die Mutter des Hausherrn, die mit ihrer Tochter im Erdgeſchoß wohnte, war

eine ſehr alte, aber ſehr pünktliche Dame, und Mariclée wollte nicht ſpäter als ſie erſcheinen. Da ſie jetzt allein auf dieſem Stockwerk hauſte, nahm ſie zum Ankleiden, wie früher, das Badezimmer in Beſchlag. Es lag den Königszimmern gegenüber, man mußte den Gang hinaufgehen und dann rechts einbiegen. Wenn Gäſte in Glenford waren und Stimmen, Seidengekniſter und huſchende Zofen die Atmoſphäre erhellten, die wie ein ſchwerer Himmel dieſe Räume überhing, dann gewannen ſie einen Zauber, eine faſzinierende, ſchaurige Heimlichkeit, die in der Welt vielleicht nicht ihresgleichen hatte. Ein herumliegender Atlasſchuh, ein hypermoderner Hut, ein Parfüm wurde hier zur ergreifenden Note, und Schritte konnten wie beruhigende Orgelklänge verklingen. Aber wehe, wenn das Leben an dieſen verwunſchenen Geſtaden nicht länger brandete. Vergangenes herrſchte dann wieder, grübelte und verſank in ſich ſelbſt, ſchwarze Wolken ſammelten ſich wieder und die erdrückte Luft preßte, wie einen Todesſchweiß der Berührung weichende und ſprachloſe Dinge aus! Untilgbarer Haß lauerte hinter den Baldachinen, ohnmächtige Wut hing ſich an die altertümlichen Pfoſten, an das Holz und an die damaſtenen Wände. Offnete ſich aber die Türe, trat ein Menſch in dieſen finſteren Kreis, ſo entſtand jener gewaltige, unhörbare Tumult, und dann rang es in allen Ecken den Kreis zu ſprengen, die Schatten ge-

rieten in Aufruhr und überall gierte es ſo heiß, gierte ſo traurig ein Geſicht, eine Gebärde zu werden. Und keine Sonne, kein frohlockendes Wölkchen, kein Vogelgezwitſcher linderte die Qual.

Sechſtes Kapitel

Lord S. ſaß allein beim Frühſtück, als Mariclée etwas atemlos hereintrat. Die zweite Glocke war längſt ertönt.

„Wie ſpät iſt es denn?“ fragte ſie.

Er war ihr ſichtlich überraſcht entgegengekommen.

„Es iſt noch früh,“ ſagte er. „Aber ich gehe auf die Jagd. Und nun hat man Sie mit dem Gong ſo aufgeſchreckt. Er galt nur mir.“

„Ach, das macht gar nichts,“ ſagte Mariclée und ſetzte ſich gegen das Licht, um ihre übernächtigen Augen zu ſchonen. Sie war ſehr zufrieden, denn ihr Plan war alsbald gefaßt. Ihrer Freundin gegenüber gewiſſe Eindrücke zu beſprechen, hatte ſie ſich niemals entſchließen können. Sie hatte den ſehr deutlichen Verdacht, daß man ſie damit beunruhigen konnte. Mit einem Manne war es anders.

„Ja, danke,“ ſagte ſie, da er für ſie ſorgte. „Ich fange mit einem Pfirſich an.“ Sie hatte einen wahren

Heißhunger nach ihrer ſchlafloſen Nacht. „Aber verdiene ich zu leben, da ich nie weiß, wie lange es her iſt? Wann bin ich hier geweſen? vor zwei Jahren oder vor zehn? Alles bleibt mir ſo lebhaft, nur zerrinnt mir die Zeit. Hier hängt ein Bild anders als damals", und ſie deutete auf die Wand.

„Hören Sie noch von Chandieu?" fragte ſie weiter. „Was treibt er, und was iſt aus ihm geworden?"

„Denken Sie," ſagte Lord S., „er iſt tot, er ſtarb vor ungefähr einem Monat in der Schweiz. Wir hörten es erſt kürzlich."

„Tot!" rief Mariclée. „Mein Gott! ſo jung! was hat ihm gefehlt? er iſt tot!" wiederholte ſie beſtürzt. Und jetzt hielt ſie nichts mehr zurück: „Ich hatte ſeltſame Geſpräche mit ihm," geſtand ſie.

„Was hat er Ihnen geſagt?"

„Er klagte über ſeine Nächte und forſchte immer nach den meinen. Sie wiſſen, ich wohnte ihm gegenüber, und er ſchüttelte den Kopf, wenn ich ihm ſagte, daß ich ſie eine nach der anderen in größter Seelenruhe durchſchlief. Aber ich weiß nicht," fuhr ſie ſcheinbar zögernd fort, „ob es mir geſtattet iſt, von ſolchen Dingen mit Ihnen zu ſprechen?"

„Aber natürlich! Wie kommt es, daß Sie zweifeln?"

„Man warnte mich, daß Ihnen Erörterungen über

dieſe Dinge nicht willkommen ſeien, und daß ich ſie vermeiden ſollte," rückte ſie wieder unverblümt heraus.

„Wer hat Ihnen das geſagt?"

„Ich habe es oft gehört. Auch Chandieu machte mich darauf aufmerkſam."

„Chandieu hat vor ſeinem Tode das merkwürdige Geſtändnis abgelegt," ſagte jetzt Lord S., „er habe in Glenford ein Geſpenſt geſehen und angeſprochen."

„Das hat er mir nie geſagt!" rief Mariclée. Aber ſie wollte ſich der Mitteilung würdig erzeigen, indem ſie kein zu großes Weſen daraus machte. „Glauben Sie denn an ſolche Sachen?" fragte ſie.

„Ich muß geſtehen," ſagte er, „ich habe nie eine Wahrnehmung gemacht, welche die Geſpenſterchronik dieſes Hauſes bereichern könnte."

„Ach," ſagte Mariclée, „ſobald man dieſen Dingen mit Worten kommt, tritt ſo viel Unſinn ans Tageslicht, daß ſie zerfließen. Ob es an ihrer Weſenloſigkeit oder an der Plumpheit des Wortes liegt, das iſt mir noch nicht klar. Aber eines wiſſen wir alle: Glenford beſäße ohne ſeine Schauer nie einen ſo unerhörten Reiz."

Er nickte. „Ich glaube es ſelbſt; und was Sie über mich ſagen hörten," fuhr er dann fort, „trifft nicht für mich, es traf nur für meinen Vorgänger zu. Solange mein Onkel lebte, blieben hier gewiſſe Fragen

auf das beſtimmteſte unterdrückt, und er duldete nicht, daß man ſie vor ihm debattierte. So wurde allerdings ſeine Abneigung für den Ton dieſes Hauſes beſtimmend."

„Im großen Ganzen ſicher die richtige Haltung. Aber was hat Chandieu geſtanden?" Sie brannte darauf, mehr zu hören.

„Nichts, als was ich Ihnen ſagte, und dies erſt am Tage, an dem er ſtarb."

„Was hätte wohl Ihr Onkel zu einem ſolchen Geſtändnis geſagt?"

„Er hätte keine Notiz davon genommen. Hierin war er wirklich ſehr eigen. Selbſt wo er ſich gezwungen ſah, etwas zu konſtatieren, ließ er es ohne Kommentar. So wollte er anfangs den Flügel für ſich nehmen, in welchem Sie, glaube ich, wohnen, weil ihm dort die Ausſicht am beſten gefiel. Seine beſondere Vorliebe galt dem gelben Zimmer."

„Das in gelbem Damaſt und Silber ausgeſchlagene," unterbrach ſie, „das in meines führt?"

„Mein Onkel wollte es zu ſeinem Schlafzimmer machen, und hätte es ſicherlich behalten; er beſaß jedoch einen Hund, von dem er ſich nicht trennen wollte, und was ihn nötigte auszuziehen, war nur dieſes Tier. Es hatte plötzlich voll Entſetzen auf eine Stelle des Zimmers hingeſtarrt, und wurde von einem ſolchen Beben aller Glieder befallen, daß es

nur flehentlich winſeln und ſich ſträuben konnte, aber nicht mehr imſtande war zu gehen, noch ſich auf den Füßen zu halten. Man trug es endlich hinaus und von dem Tag an wehrte es ſich, mit allen Zeichen einer wütenden Angſt, in dieſes Zimmer zu treten, und weder durch Schläge noch durch Lockungen brachte mein Onkel das ſonſt ſo gefügige Tier über die Schwelle."

Sie fragte nicht, nach welcher Richtung es geſchaut hatte, ſie konnte ſich ſo gut denken, auf welche Stelle es ſeine hilfloſen Augen gerichtet hielt, als es in ſeiner armen Hundeſeele zuſammenbrach. Die Schreckenstüre, die ſie von jenem Zimmer ſchied . .

„Wie grauenhaft!" entfuhr es ihr und ſie fügte dann ſchnell hinzu: „Wie lang iſt es her?"

„O an die dreißig Jahre mindeſtens."

„Eine ſehr lebendige Geſchichte für einen toten Hund," verſuchte ſie zu ſcherzen.

„Sie haben ja gar nichts gegeſſen!" ſagte Lord S.

„Was Sie mir erzählten, war wirklich zu ſpannend," und ſie erhob ſich raſch. Denn ſie wollte ihn nicht länger von ſeiner Jagd zurückhalten. „Ich möchte gerne mit Ihrer Mutter frühſtücken. Sie wird gleich erſcheinen und ich will ſie in der Halle erwarten." Damit ging ſie zur Türe und ſie trennten ſich.

Mariclée vergrub ſich in einen Lehnſtuhl.

„Daß ich das alles gerade heute zu hören bekam, dachte ſie, war wirklich nicht nötig.“ Sie nahm eine Zeitung, ließ ſie ungeleſen zu Boden fallen, und ſah mit müden Augen umher. Wie war Chandieu in dieſe Halle verliebt geweſen, in dieſe tiefen Fenſter, die Rüſtungen, das Gebälk, und da oben die alte Minneſängergalerie, eines der Schauſtücke des Landes.

Dies alſo war der junge Mann geweſen, den ſie für einen ziemlich oberflächlichen Weltmann gehalten hatte. Wenn man auch die Sache ſelbſt, die allzu dunkel war, ganz außer acht ließ und nur ſein Geſtändnis — und dies war nicht anzuzweifeln — im Auge behielt, ſo hatte er auf jeden Fall einen Mut bewieſen, deſſen ſich Mariclée, mit ihrem Stich ins Heroiſche, noch immer unfähig wußte. Denn traulich ſcheinende, mit roſa Seide umwundene Lampen waren freilich nicht die Szenerie, gewiſſe Phänomene zu fördern, ſo erfahren war ſie jetzt ſchon, daß ſie dies wußte. Und ſie ſtellte ſich Chandieu vor, wie er in der Dunkelheit aushielt. — Aber plötzlich riß ihr der Faden. „Ich habe ja noch zwei Nächte,“ dachte ſie, „für dieſe langweilige Sippe.“

Siebentes Kapitel

Es war Schlag halb 10 Uhr, als die alte Dame, von ihrer Tochter begleitet, die Halle betrat, in der Mariclée auf ſie wartete. 86 Jahre trug dieſe Erde ſie, doch ſchien ſie nicht dem Leben, ſondern der etwas bleibenderen Region eines Romans entnommen. In ihr war eine Vereinfachung, welche die Vielfältigkeit des Lebens nie ſo ungebrochen geſtattet, und man wurde ganz träumeriſch, ja man fühlte ſich wie beſchattet in ihrer Nähe. Denn ſie hatte das friedvoll Umgrenzte, das in ſich ſelbſt Beruhende und dabei Spendende des Baumes. Sie hatte auch ſeine Weisheit, die von nichts zu wiſſen braucht, die nie banal und doch für jedermann vorhanden iſt. Ihr Leben mußte ein merkwürdig geſchütztes geweſen ſein, aber daß es dabei ſo hinaufwuchs, war ihr Verdienſt. Mariclée war als ein recht fremder Vogel dieſem Baume zugeflogen, ein Grund mehr, um ſein Gezweige ſchützend über ihn zu breiten, denn irgendwie war das ein einſamer, vielgewanderter und recht zerflatterter Vogel. Nahm ſie ihren Tee nicht zu ſtark? war ſie nicht müde? das ſollte ſie lieber eſſen wie das. Sie hatte da ein hübſches Kleid, und es ſtand ihr! Und bei allem, was die alte Dame äußerte, nickte ſie mit ihrem großen ehrwürdigen Kopf, der ihr nicht mehr recht ſolide auf den Schultern ſaß.

Mariclée kannte ſie erſt ſeit zwei Tagen. Wenn ſie nicht bei einem ihrer Kinder zu Gaſte war, lebte ſie in ihrem ſchönen Londoner Hauſe mit dieſer unverheirateten Tochter, die eine ſo närriſche Liebe zu ihr hatte, daß ſie ſie nie auch nur auf einen Tag verließ, ſo daß man ſich unwillkürlich fragte, was einmal aus ihr werden würde. Das ältliche Fräulein hatte außerdem noch eine Leidenſchaft; die des Schießens. Jeden Morgen zog ſie gemeſſenen Schrittes, in einem ſehr ſtädtiſchen Hute, ſonſt ganz wie Amor bewaffnet, mit Köcher und Bogen aus und übte ſich ſtundenlang auf einem eigens für ſie ausgeſteckten Terrain. Mariclée verſprach, ſie ſpäter dort zu treffen und ging indeſſen nach einer anderen Seite.

Wohin man von dem Schloſſe aus ſah, das dieſe weiten Parkländer, dieſe offenen Haine und Äcker beherrſchte, erſtreckte ſich unüberſehbar ein alter, heilig gehaltener Boden, dehnten ſich Wälder, die kein fremder Fuß betrat, und im nächſten Umkreis, bis zu dem nahen See, Plane mit zauberhaften Bäumen, Terraſſen, die nur ein tiefes Schönheitsbedürfnis ſo ins Leben rufen und erhalten konnte; und links die ſchattige und ſtets geheimnisvolle Straße. Und von hier bis zu jener Straße drang unaufhörlich und hold der Turteltauben matter Ruf. Mariclée durchſtreifte einen großen Wald, in deſſen Lichtungen das Wild ſich rudelweiſe lagerte. Große runde Rehaugen

ſtarrten ſie fremd und ein wenig feindlich an, und alle Köpfe wandten ſich neugierig dem Wege zu, den ſie verfolgte. So gelangte ſie bis zu einem niederen Tor, das aller Verlaſſenheit der Erde gewidmet ſchien. Aber es gemahnte ſie an die Zeit, und daß ſie nicht wußte, wie ſpät es war. Da fing ſie an zu laufen, bis ſie wieder zu den Gärten zurückfand, und von weitem die Bogenſchützin noch erblickte. In einiger Entfernung ſaß unter einem Zelt die alte Dame. „Ah!“ ſagte Mariclée und lagerte ſich neben ihr am Boden, „ich bin ſo gelaufen, wieviel iſt die Uhr und kann ich eine Viertelſtunde hier raſten?“ Die Alte reichte ihr ein Kiſſen; Mariclée ſchob es unter den Kopf und ſtarrte in den alabaſtermilden Himmel. „Es war ſchön im Walde,“ ſagte ſie, „und wie weich iſt in dieſem Lande das Licht. Aber wie grimmig ſehen Glenfords Mauern in den Mittag hinein!“

„Ja, es iſt ein finſteres Schloß,“ ſagte die Alte.

„Ich glaube, wenn es Geſpenſter gibt, ſo gibt es welche, die gar nicht ſo ſchlimm, und andere, die ganz abominabel ſind. Am ärgſten iſt der Mönch des gelben Paradezimmers, an ihm ſtarb jener Mann.“

„Woher wiſſen Sie das?“

„Ja, das weiß ich ganz beſtimmt.“

„Fürchten Sie ſich da oben ganz allein?“ fragte die Alte, die das Fürchten nicht kannte.

„Nein," ſagte Mariclée gedehnt und ſchüttelte den Kopf, „ich genieße es." Dann fügte ſie hinzu, indem ſie zu ihr aufſah: „ich wüßte gerne, ob Sie abergläubiſch ſind."

„Ich grüße ſtets eine Elſter, die einzeln vorüberfliegt: One for sorrow, Two for mirth, Three for a wedding, Four a birth", rezitierte ſie und nickte jedesmal mit dem Kopfe.

„Ich möchte gerne einen Mann ertappen, wie er gerade vor einer einſchichtigen Elſter den Hut abnimmt."

„O Kind," erwiderte die Alte, „deshalb iſt ein Ding noch lange nicht töricht, weil es ſich mit einem Manne nicht wohl verträgt."

Gibt es etwas ſchöneres, dachte Mariclée, wie ſo ein mütterliches, altes Weib?

Aber die Tochter hatte ihr Spiel beendet und Mariclée war wieder aufgeſprungen, denn ſie hatte nur Zeit, ſich umzuziehen.

Zum Lunch erſchienen zwei Fräuleins, Töchter eines geweſenen Botſchafters, denen es das Leben nicht mehr recht machen konnte. Sie waren beide baumlang und nicht ſympathiſch. Die eine war ältlich, die andere noch leidlich ſchön, aber im Begriff zu verblühen. Mariclée wünſchte der jüngeren einen Mann und beide zum Hauſe hinaus. Denn ſie hatten ſich in Amerika, dem letzten Poſten ihres Vaters, eine

höchſt unangenehme Sprechweiſe angewöhnt, die auf die Nerven ging. Sie ſahen Glenford zum erſten Male und kreiſchten vor Bewunderung bei jedem Stück, ja im großen Saale ſchrien ſie wie am Spieß. Mariclée bekam ſtarkes Herzklopfen von ihren Organen, ſie war müde von ihrem Spaziergang und ihrer ſchlafloſen Nacht. Aber die beiden Damen wollten das Schloß anſehen der Länge und der Quere nach, nicht nur die Kapelle und alle Zimmer, ſondern auch die Souterrains und alles Porzellan. Arbeit genug für zwei Stunden, aber ſie führten einen großen Vorrat von Bewunderung mit. Lady S. fühlte ſich plötzlich von Mariclée am Ärmel gezupft:

„Bitte, führe ſie nicht in mein Zimmer," flüſterte ſie, „bei mir liegt alles ſo herum," und ſie ſchlich hinauf, warf ſich auf ihr Bett und ſchlief ſofort ein.

Als ſie etwas verſpätet zum Tee herunterkam, waren die beiden Damen noch da und der Quell ihrer Bewunderung ſprudelte noch immer. Dafür trug die Miene der Frau des Hauſes deutliche Symptome von Erſchöpfung zur Schau. Mariclée konſtatierte es mit Bedauern, aber ohne Gewiſſensbiſſe, denn ſie war der Meinung, daß ſolche Leiden nicht beſſer werden, indem man ſie teilt. Auch harrte ſchon ein Diener, mit Mänteln bepackt, im Hintergrund, die jüngere hatte einen kleidſamen Schleier über ihren weitläufigen

Federhut geworfen und als ſie ſich jetzt wirklich erhoben und, wenn auch unter einem neuen Schwall von Worten, wirklich verabſchiedeten und wirklich zur Türe gingen, war Mariclées Lächeln und ihr Händegruß von bezaubernder Wärme. Denn ſie wünſchte ja allen Menſchen das Beſte.

Die beiden fuhren durch dieſelbe Allee von dannen, durch welche geſtern Don Juan mit der ſchönen Herzogin entſchwand. „Und jetzt Mariclée, ich bitte dich, gehen wir ſpazieren," ſagte Lady S. Und ſie nahmen ihren Weg durch die entzückenden Gärten; aber ſie kamen nicht weiter als bis zum Fluß. Inmitten blauer Glyzinen, blauer Gladiolen, einem Dunſtkreis langſtieliger blauer Lavendel ſtand eine marmorne Bank. Hier machten ſie Halt und hier vergaßen ſie weiter zu gehen.

Mariclée hatte indeſſen wieder einen Plan. Sie ſtarrte in den ſinkenden Tag nur von dem einen Gedanken erfüllt: Wie lenke ich das Geſpräch unauffällig auf das Exemplar? Er gehörte aber den Kreiſen ihrer Freundin an, und er war in Glenford geweſen, ſeitdem ſie ihn nicht mehr geſehen hatte: ſie wußte es von ihm ſelbſt. „Mein Gott!" ſagte ſie, „was für ein blauer Abend, welch köſtliche Stunde! Sieh dieſe blaue Libelle." Es iſt doch ſo leicht, dachte ſie, ich brauche das Geſpräch nur auf gemeinſame Bekannte zu lenken. Allein ſie mußte doch einen gewal-

tigen Anlauf nehmen, um ſeinen Namen zu nennen, denn ſie hatte Angſt vor dem, was ſie jetzt hören würde; ſie dachte nicht an ſeine Ehe, aber an ſeine Geſundheit; denn ſie wußte, wie krank er war. Noch kein halbes Jahr war es her, daß ſie auf der Welt nichts anderes wie engliſche Zeitungen las, um Nachrichten über ſeinen Zuſtand zu erfahren. Und durfte ſie von einer Beſſerung leſen, ſo las ſie bald darauf von einem Rückfall. Dabei konnte ſie ſich durch nichts anderes, als dieſe greulichen Blätter informieren: ſein Zuſammenbruch war unmittelbar nach ſeiner Heirat erfolgt und von ſeinen neuen Leuten, bei denen er todkrank darniederlag, kannte ſie niemand. Jetzt erfuhr ſie, daß er ſich mit dem Haus eines der reichſten Herzöge Englands alliiert hatte, und mitten in ihre Spannung kam ihr das Lachen: Er war kein Snob, aber dies ſah ihm ſo ähnlich.

„Jetzt geht es aber wieder vorwärts mit ihm?“ fragte ſie.

„Ach nein! Man trägt ihn ja noch die Treppen hinauf.“

„Das kann doch nicht gut ſein!“ rief Mariclée. „Er fuhr doch erſt kürzlich nach London.“

„Es wundert mich ſehr,“ ſagte die Freundin, „daß er imſtande war.“

Mariclées Herz hatte zu ſchlagen aufgehört. Und dann entſtand in ihr ein betäubendes Brauſen, als

ſetzten von allen Seiten viele dumpfe Glockenſchläge ein, die ihr ganzes Innere erfüllten.

„Und ich habe ihn verfehlt, ich habe ihn verfehlt, ich habe ihn verfehlt!“

Aber ſie fragte nicht mehr. Sie wollte nichts hören. Am Sonntag würde er beſtimmt wieder nach London zurückkommen. Er hatte es ihr ja geſchrieben. Es ging ihm eben viel beſſer, als man es noch wußte. Daß es ihm ſo viel beſſer ging, war eben das Neueſte. Sie ließ keinen anderen Gedanken in ſich aufkommen.

„Was haſt du denn in London getrieben? Im Auguſt?“ fragte die Freundin.

„Es war wirklich ſehr heiß!“

„Und trotzdem fährſt du jetzt wieder hin?“

„Vielleicht nur für einen Tag,“ erwiderte Mariclée errötend.

„Du weißt,“ fügte ſie, nur um etwas zu ſagen, ſchnell hinzu, „meine Pläne ſind immer ſehr unentſchieden, ich weiß nie, was ich morgen tue, ich armes Kätzchen.“

„O, du biſt gar kein armes Kätzchen!“

„Was? Ich tu dir nicht einmal leid?“ fragte Mariclée, die jetzt um jedes andere Thema froh war.

„Du tuſt mir kein bißchen leid, ich finde dich ſehr beneidenswert.“

Mariclée riß die Augen auf.

„O bitte,“ ſagte ſie faſt beleidigt, „ſo beneide mich

halt. Aber du biſt nicht anſpruchsvoll, das muß ich ſchon ſagen. Und um was, wenn ich fragen darf? Um die ganze Liſte von Dingen, die mir verſagt ſind?"

„Vielleicht," entgegnete die andere, „ja vielleicht. Die anderen ſind alle ſo abſolut abhängig von dieſen Dingen und du beſtehſt nicht nur ohne ſie, nein, du bringſt es ſogar fertig zu balanzieren."

„Was bleibt mir übrig," ſeufzte ſie, „vom Seil zu ſtürzen, oder darauf zu tanzen."

Aber die andere ſchüttelte den Kopf. „Was ſoll man dir wünſchen?" fragte ſie. „Was möchteſt du eigentlich?

„Nichts," ſagte Mariclée, plötzlich ſehr ernſt geworden. „Nichts, denn ich möchte alles und es würde mir nicht genügen, es zu haben, ſondern ich möchte es behalten. Aber mein Bewußtſein der Zeit iſt ſo akut, daß ich ſie immer höre, und wie mit hundert Augen überall ſehe, wie alles der Reihe nach, ihrer Strömung weicht und von ihr fortgeriſſen wird, ſo daß ich mich ſchon fragte: wie halten es die Glücklichen aus?"

Mariclées Freundin war eine geſcheite Frau, die ihre nachdenklichen Anwandlungen hatte, aber ſolche Exkurſe waren ihr zu deutſch. Wenn Mariclée anfing, ſolche Fäden auszuwerfen, verlor ſie die Geduld.

„Ich wünſche dir einen Mann," ſagte ſie, „du ſollteſt jetzt wirklich bald heiraten."

Mariclée, immer bereit einzulenken, rollte ihren Faden wieder auf und warf ihn beiſeite.

„Aber ich brenne doch darauf," verſicherte ſie. „Nur iſt es müßig. Ich werde ſo wenig einen Mann ziehen, wie das große Los. Paß nur auf."

„Deine Einſtellung auf den Haupttreffer iſt aber auch nicht glücklich, ich habe dir immer geſagt . . . ."

„Dabei gefalle ich euch ja ſo gut."

Mariclée lachte, aber zugleich trieb es ſie wieder ihren Gedankengängen zu. „Irgendwie bin ich im vornherein für den Mann verdorben," ſagte ſie. „Das iſt's. Denn die Dinge, die in meinen Kopf nicht hineinwollen, ſind die, welche ſich von ſelbſt verſtehen und die andere gar nicht zu lernen brauchen; die Begrenzung in der Liebe, ſo einfache Rechenexempel z. B. wie Einen Mann zu lieben, glaubſt du, ich brächte mir das bei? Entweder iſt kein Mann der Liebe wert, oder ich will nicht ſagen viele, aber doch eine gewiſſe Anzahl. Geſetzt nun, ein recht annehmbarer, ja ſagen wir ſogar un parti inespéré, hätte ein Heim mit mir gegründet — weißt du, auf wen ich heute eiferſüchtig wäre? O mit nichten auf andere Frauen, die ihn feſſeln würden, ſofern ſie reizend wären."

„Du weißt nicht, was du daherredeſt," unterbrach ſie die Freundin

„Bitte ſehr, ich habe meinen Abnormitäten das exakte Maß genommen und ich weiß es; ich wäre nicht auf andere Frauen eiferſüchtig," wiederholte ſie, „und um ſo weniger, je reizender ſie wären, aber auf die liebenswerten Männer wäre ich eiferſüchtig, die ich indes kennen gelernt hätte, und denen ich kein unverkürztes Intereſſe zuwenden dürfte, weil ich doch an den einen gebunden wäre. Denn das Gebundenſein, das iſts! Das iſt das Todesband, das uns an alle Endlichkeiten knüpft. Die Befriedigung, das Luſtgefühl, niemandem zu gehören, iſt aber ſo überbietend, daß man ebenſo übermächtig daran hängen kann, wie ein anderer am Genuß. Es iſt jammerſchade, daß keine Vergleiche möglich ſind. Ja, es frägt ſich, wer mehr zurückbehält, der alle Dinge auskoſtet, oder dem es glückt, ſich von keinem fangen zu laſſen. Auf ſeiten des Verzichtes liegt nur leider das Odium der Moral, aber man wird bald dahinter kommen, daß er nicht Sache der Tugend iſt, ſondern der Liebhaberei, genau wie das Klettern, ein Sport, dem des Fliegers vergleichbar, der vom Boden losgeriſſen, auf der Luft dahinzieht. So iſt der Wüſtling für den andern, wie der andere für den Wüſtling, ‚l'ingénu'."

Sie hatte ſich während dieſes Monologes weit zurückgelehnt und ſah zum Abendhimmel empor.

Und was zog da unverſehens, jedoch zu ihrer Rechten,

am Horizonte auf? Es war der Mond, den ſie zum erſten Male in ſeinem neuen Kreislauf gewahrte. Die halb gefüllte Scheibe noch kaum erkennbar, da es noch tagte. Mariclée war leider, wir dürfen ſie nicht beſſer machen, eine unendlich abergläubiſche Perſon, die blindlings alles glaubte, was man ihr ſagte. So hatte ſie einmal gehört, und glaubte ſeitdem erprobt zu haben und war überzeugt, daß man den jeweiligen Mond zuerſt von links erblicken müſſe, um Zeit ſeines Verlaufes günſtiger Tage gewärtigen zu dürfen.

Sie gingen wieder durch die Gärten zurück, die Sinne vom Duft der vielen Blumen benommen. Der Hauch entſchlafener Roſen aber zog noch weiter, fernab der Beete, durch die ſtill gewordene Luft bis zu den großen Raſenflächen vor dem Schloſſe, und wie magiſch zu den paradieſiſchen Bäumen hingezogen, die dort ſtanden, und aus deren undurchdringlichem Gezweig der matte Ruf der Turteltauben unaufhörlich drang. In dieſer holden Welt ragten Glenfords Mauern, rauh und unverſöhnlich, die fahle Front wie in ſich ſelbſt verſunken, und die ſchaurigen Fenſter noch untröſtlicher und böſer, wenn ſie in der Abendſonne blinkten.

Übergehen wir die folgende Nacht, und ſehen wir am nächſten Nachmittag nach unſerer Heldin, als ſie,

ſelbſt einem flüchtigen Schatten nicht unähnlich, in die Halle glitt, und zu ihrer heftigen Beſtürzung einen Brief, in der Hand des Exemplars, liegen ſah. Dies konnte nur Schlimmes bedeuten, denn er ſchrieb nie, wenn er anders konnte, und niemals, um zu ſchreiben. Daß Mariclée eine große Anzahl Briefe von ihm beſaß, dankte ſie einzig dem Umſtand, daß er ſich nicht entſchließen konnte, die ihrigen zu miſſen. Allerdings konnte es geſchehen, daß er nur ein paar Sätze, wie auf einen Anlauf hin und aufs Geradewohl geſchrieben, an ſie gehen ließ, allein ſie wußte, daß es etwas Unerhörtes für ihn war, einen Briefwechſel mit irgend jemand aufrecht zu erhalten, ſo daß ſie ſich mit ſolchen Notſignalen begnügte. Heute aber hatte er keinerlei Veranlaſſung, ſie wagte kaum ſeinen Brief zu öffnen und zögerte, bevor ſie ihn las. Und es war, wie ſie befürchtete. Er hatte einen Rückfall erlitten und fragte nun, ob ſie es möglich machen könnte, ihre Pläne umzugeſtalten, und in vierzehn Tagen in London zu ſein. Bis dahin glaubte er beſtimmt dort eintreffen zu können.

Mariclées erſter Gedanke war ihre Wohnung. Sie ſtand ihr nur für den Monat Auguſt zur Verfügung, wohin würde ſie ziehen?

„Mariclée! Maricleia!“ rief es draußen. Es war die Freundin, die im Wagen zu einer Ausfahrt auf ſie wartete, um noch eine Plauderſtunde mit ihr zu

haben, denn für den Abend waren Gäſte erwartet, und der morgige Vormittag kam nicht mehr in Betracht. Mariclée eilte hinaus und ſtieg mit heiterer Miene zu ihr ein. Im Erleben von Enttäuſchungen hatte ſie ſchon früh eine bemerkenswerte Routine erlangt und die ſoeben empfundene ſaß zu tief, um mir nichts dir nichts emporzutreiben. Auf der Rückfahrt aber, als plötzlich ein klagender Wind über die Farren hinwehte, und ein großes Rauſchen den Wald erfüllte, den ſie eben hinter ſich ließen und die halb gefüllte Mondesſcheibe langſam über die dunſtumwobenen, blauen, bläulichen, violetten Fernen aufzog, die nach dem Meer zu wallen ſchienen, da dachte Mariclée an das heiße, rußige London, nach dem ſie nun umſonſt gefahren war, zu dem ſie nun umſonſt zurückfuhr, an den einzigen Zweck ihrer Fahrt, deren Erfüllung ſich immer mehr hinausſchob, immer unſicherer zu werden drohte, ſie dachte wie wenig Geld ſie hatte, und daß keine Ausſicht war, dieſe Reiſe nochmals zu unternehmen, falls ſie fehlſchlug, und mit einem Male mußte ſie ſchnell über etwas lachen, um die allzu nahen Tränen zurückzudrängen.

Aber auch die Freundin ſchien nachdenklich geworden:

„Ich weiß nicht, was dich um dieſe Jahreszeit in London halten kann,“ ſagte ſie ganz unvermittelt,

„und ich frage dich nicht, aber biſt du dort wenigſtens gut aufgehoben?“

„Ich habe mich entſchloſſen, gleich nach Irland zu fahren, und erſt im September länger in London zu bleiben,“ erwiderte Mariclée, die erſt ſehr rot und dann ſehr blaß geworden war. „Es iſt jetzt doch zu heiß.“

„Zieh dann in mein Haus. Es iſt zwar geſchloſſen, aber die Lage iſt viel angenehmer, und man weiß doch, wo du ſteckſt.“

„Ich danke dir ſehr,“ ſagte Mariclée. Sie war ſtumm vor Freude. Ein ſchönes Haus in einer ſchönen Umgebung. Aber davon lebte ſie ja!

„Das wäre alſo abgemacht. Du ſteigſt bei mir ab. Es iſt mir eine Beruhigung.“

„Liebſt du mich denn?“ fragte Mariclée ſchüchtern.

„Ich bin dir wirklich ſehr ergeben,“ erwiderte die Freundin.

Sehr ſpontan, doch nie ſentimental, gebot ſie über keinerlei Gefühlsvokabularien und ihre Geſtalt — eine der ſchönſten ihrer Zeit —, die nie das Mittelbare eines Bildes, ſondern ſtets, ſelbſt in der Bewegung wie eine Statue wirkte, war das getreue Abbild ihrer Seele. Auch um dieſe konnte man ringsherum gehen, nirgends war ſie Larve oder Wand, nirgends eingekeilt. Sie beſaß ſich ganz, doch ohne ſich zu kennen, denn über die Form ihres Geiſtes war viel mehr zu ſagen,

wie über ihre Intellektualität, und Mariclée hatte viel von ihr gelernt. Sie entwarf jetzt drollige Schilderungen ihrer Melancholien in dem großen Mietshaus — empfand ſie es doch ſtets als eine Befreiung, wenn ſie ſich ſelbſt zum beſten haben konnte — mußte aber dabei des ſchönen Knaben gedenken, der, einen finſteren Lift auf- und niederziehend, ſeine Tage dort vertrauerte. Denn er war hilfbereit und dabei flink wie ein Page zu ihr geweſen, hatte ihr beim Packen geholfen, ihre Koffer geſchloſſen und zugeſchnallt, ihre Schlüſſel gefunden und ſie zur Eile gemahnt, ſo daß ſie ohne ihn nie rechtzeitig zur Bahn gekommen wäre. Sie erzählte nun von ihm, wie leicht er ſicherlich ſeinen Dienſt in einem großen Hauſe erlernen würde und wie dekorativ er ſei; denn ſie hätte ihm gerne zu einem beſſeren Daſein verholfen. Die Freundin riet ihr aber, ihn erſt zu verhören und dann ſeinen Namen der alten Haushälterin zu geben, die ihr Haus in London beſtellte und ihn wohl unterzubringen wüßte.

Auch Mariclées letzte Nacht möchte der kluge Leſer ſicher lieber übergehen. Er ſetzt voraus, daß ſie die Lichter doch wiederum nicht löſchte. Dennoch müſſen wir ihr noch einmal auf ihr Zimmer folgen.

Ihre Nachtwache eröffnete ſie diesmal damit, daß ſie den Brief des Exemplars beantwortete, aber ſtatt ihm gelaſſen, wie er ſie fragte, zu erwidern, artete ihr Brief in eine wilde, unordentliche Epiſtel aus.

„Ich bin der lebende Monat März," brach ſie ſehr unnötigerweiſe aus. „Immer Knoſpen haltend, die mir verkümmern, gleich immer einen neuen Büſchel, kaum daß mir der eine in der Hand verwelkte. Ach, ich bin es müde. Ja, ich werde in London ſein. Ich habe ja nur mir ſelbſt Vorwürfe zu machen, ich weiß es wohl," fuhr ſie fort, „und meine Klagen ſollten nur Ihrer Krankheit gelten, von der ich ſo wenig weiß, und auf die ich nie eingehe, weil Sie mir nie davon ſprechen." Aber dann ſchrieb ſie ihm: „Sie wiſſen, wie ſehr ich es haſſe, mich in einem Zimmer wiederzufinden, das ich ſchon einmal bewohnte, weil es mir wie ein Spiegel iſt, in dem ich mich wohl oder übel ſelber konfrontieren muß. Ich war mir ſelbſt hier auf der Lauer, und dabei erſchien mir das Weſen, das ich damals war, zarter, feiner, durchſichtiger und edler, als das Weſen, das ich heute bin. Denn ich habe zwar die alten Ängſte wiedergefunden, von denen ich Ihnen erzählte, und über die wir uns oft zuſammen unterhielten, doch ohne ihr Gefühl. Denn ich liebte, ja ich liebte jene Grauen, und wenn auch nicht der Mut, ſo lebte doch in mir der Wunſch, ein leidenſchaftliches Begehren, mich ihnen anheimzuſtellen; ich empfand, welche Schmach es ſei, ſich vor dem zu fürchten, was man ſelbſt über Nacht zu werden beſtimmt iſt, aber ich bin ſtumpf und tot für ſie geworden, die ich ihnen doch indes um viele Tage näher

gerückt, und näher bin dem Tage, der mich zu ihnen geſellen wird. Ach! warum," brach ſie wieder ab, „ſind Sie immer krank!"

Und obwohl ſie wußte, daß er einen ſo faſſungsloſen Brief nur mißbilligen würde, und wie wenig er angezeigt war, ſchrieb ſie dennoch dahin. Denn die Nächte in dieſem Zimmer hatten ihr recht zugeſetzt und ſie war nicht mehr auf ihrer Höhe.

Als von dem leeren Gange draußen zwölf Glockenſchläge erdröhnten, warf ſie die Feder hin und erhob ſich. Nur noch einige Stunden, dann war es Morgen. Und plötzlich warf ſie ſich vor ihrem Bette längs der maskierten Türe hin, rang die Hände und eine Flut von Tränen entſtrömte ihren Augen. Und ſie tat den Schwur, falls ſie ein drittes Mal in dieſes Haus einkehren würde, jenem Schatten, der, wie ſie zu fühlen glaubte, nur auf eine Möglichkeit lauerte, auf ſie loszuſtürzen, mit dem alten Mitgefühl, ja wie mit bräutlich geöffneten Armen zu ſtehen, und wenn es etwas wie eine Hilfe gab, etwas wie dieſe Hilfe zu ſein. Nur heute flehte ſie gleichſam zu ihm ſelbſt. Nur heute kann ich es nicht, denn ſieh! mein Geiſt iſt ſolchen Dingen zu ſehr abgewandt, und zu ſehr auf ein Leben gerichtet, das, immerwährend gefährdet, alle Spannung meiner Seelenkräfte erheiſcht und „heute iſt nicht meine Stunde".

Mariclée hatte eine Art, ſich den „Dingen" gegen-

über engagiert zu fühlen, und einſehen gelernt, daß in ihr das Leben nicht wohl eingedämmt war, ſondern an irgendeiner ſchadhaften oder eingeriſſenen Stelle immerwährenden Einlaß für jede Strömung beließ, und ſie hatte entdeckt, daß es viel weniger warm in ihr pulſierte als ihr Herz. Ob auf Grund eines Defektes oder einer Qualität, hätte ſie nicht zu ſagen gewußt, aber ſie wußte, daß ſie das Leben auf eine etwas geiſterhafte Weiſe vergötterte, und ſie glaubte den okkulten Dingen, welche ſie doch ſcheute, ſich nicht entziehen zu dürfen, infolge der Schatten, von welchen ſie ſelbſt wie befleckt war.

In dieſer Nacht kam ſie auf einen Gedanken zurück, der uns noch zu ſagen bleibt. Sie hatte einige Bücher vom Fach genommen, ſie mit ihrer Schreibmappe und ihrer Nähſchachtel aufs Bett gebracht, und ſich häuslich darauf niedergelaſſen. Dies war bei ihr nichts Sonderliches. Ein Bett, das von ihr bezogen wurde, gewann ſehr leicht den Anſtrich eines Wohnzimmers, die Bücher lagen wie auf einem Tiſche darauf verſtreut, und man konnte ſich zwar denken, daß hier jemand ſchlief, ſofern er einiges beiſeite rückte, doch nur ſo nebenbei. Heute aber wollte ihr kein einziges zuſagen, und ſie fühlte ſich außerſtande, zu leſen, die Geſchichte des toten Hundes und Chandieus Geſtändnis fanden mit einem Mal eine Reſonanz und einen Nachdruck, die ſie ganz erfüllten.

Sie ſah den armen, irr gewordenen Hund entſetzten Auges auf die Türe ſtarren, ſchäumen und ſich ſträuben. Doch was ihr am lebhafteſten dabei vorſchwebte, war die Fülle, das köſtliche, begehrenswerte Element, das in ſeinem aufgeſcheuchten Blute, und ſeinem lodernden Blick den kurzen, aber alles überbietenden Triumph beging. Er war längſt tot, dieſer lebenbehauptende Hund, viel toter als das neidiſch lechzende Geſpenſt, deſſen Welt ihm ſo ewig fremd bedünkte. — Denn in der Tat: wie ſänftiglich war der Gedanke an den zu Staub zerfallenen Hund, und wie erweiterte ſich die Kluft zwiſchen Menſch und Tier im Tode, der ſie doch gleicherweiſe ſchlug. „Tod, wo iſt dein Stachel?" ſchlug da, grell wie eine Flamme, der Sinn jener verſteckten Frage in ihr auf. Sie griff zur Bibel, zu müde, ſie zu halten, entfiel ſie ihr. Doch ihr Geiſt trieb jetzt, wie von Fittichen getragen, heimiſchen Bereichen wieder zu. Wenn ſie dem Leben gegenüber ſtets etwas wie im Nachteil ſich befand, ſo durfte ſie dafür ſo ſtille Buchten des Gedankens in ſich bergen, daß ſie, die ſo kümmerlich Umfriedete, ſtets die Geſicherte und Gerettete war.

Ihre Fühlung zum Chriſtentum hatte zwar viele Wandlungen erfahren, und ließ nie ab, ſich umzugeſtalten und zu verſchieben. Für nichts war ihr Auge ſo hart und ſo geſchärft, wie für die Scheidungen, die hier zwiſchen Kern und Schale vorzunehmen

waren. Ja in ihrem Hang ihn immer reiner zu ſchälen, konnte ſie ſich gar nicht genug tun, und immer weitergehend hatte ſie auch längſt die Frömmigkeit von ihm geſondert, die, ihrer Meinung nach, dem Chriſtentum ſo wenig inhärierte, wie etwa die Sentimentalität dem Gefühl. Sie galt ihr nur wertvoll als der Moment, dem die mittelalterliche Gotik das verdiente ewige Relief verlieh, aber wie dieſe zugleich nur eine Phaſe, und als ſolche weder feſtzuhalten, noch wieder zu beleben. Auf ihrer Bahn immer weitergehend, oder beſſer geſagt, ſich immer mehr entfernend, glich ihr Rückzug letzten Endes einer Flucht, auf der ſie immer mehr preiszugeben und immer weniger zu retten fand. So erreichte ſie glücklich ein Geſtade, zu dem auch nicht ein Echo mehr von all den verkehrten Zeitläuften herüberdrang, denen eine zu erhabene Idee naturgemäß zum Opfer fallen mußte; und ſo war ihr wachſender Indifferentismus nicht der Skepſis, ſondern dem Glauben entſprungen. Von übermächtigen Averſionen angetrieben, hatte ſie indes vielfach unbewußt und doch mit allen Mitteln unabläſſig um die Myſterien gerungen, die hinter ſchwerfälligen Rieſendogmen weit verſteckt und entzogen ſind, bis ſie ſich einen Chriſtus „herausſchälte", der den meiſten ſicherlich profan erſchienen wäre, ihr aber ein letztes, abſolutes Genügen, ein reſtloſes Entzücken gewährte. Denn dieſes, ſchien

ihr, wäre ein ſchlechtes Erlöſungswerk, das nicht im Prinzip die endliche Verjährung in ſich trüge, und dies wäre ein trauriger Chriſtus, bei dem von dem Gekreuzigten nie abzuſehen wäre. . . . Nicht eher, ſchien ihr, würden die Zeiten ſich erfüllen können, als bis dies langſame Geſchlecht die zwei Geſichter eines Gottes anerkannte, der infolge ſeiner Miſſion ſich zwar auch den Einfältigen und Toren und dem gemeinen Volke zuzukehren hatte, aber, wie alle Götter, als ein ariſtokratiſcher Gott ſein wahres Antlitz nur den adeligſten Geiſtern entſchleierte. Dies aber war ſein Überwinderantlitz, das des Grabesſprengers, der die entſchwundene Antike aus der Verſenkung heben und ſie von dem Fluch einer vorweg genommenen, daher vergebens vindizierten Lebensfreude erlöſen würde. Durch ihn führte ein Pfad zu dem gelobten Land der Griechen und den verbannten Göttern zurück. — Auf ihren Katholizismus, der ihr von anderen Katholiken gern beſtritten wurde, tat ſie ſich nämlich viel zugute. Sie hielt ihn für viel würdiger als den der anderen, die, ohne zu denken, ſich beſcheiden wollten, während ſie den Gedanken, der ihn trug, ſo ſtark gefunden hatte, daß ſie ihn, wie ein großes Kauffahrteiſchiff, mit allem befrachtete, was die Welt an geiſtigen Werten enthielt, und ihm außer den neun Muſen con allegria den ganzen Olymp, außerdem die heterogenſten Paſſagiere aufzuladen ver-

ſtand. Infolge ihrer hohen Meinung von der Tragfähigkeit jenes Gedankens war ſie von einem geradezu uferloſen Liberalismus, aber auch eine ganz grimmige Anti-Klerikaliſtin, und Mönchen und Pfarrern begegnete ſie auf der Straße gar nicht gern; wo ſie mit einem zuſammentraf, was ſelten genug vorkam, da ſie es wohl zu vermeiden wußte, fand ſie nach ein paar Worten meiſt Grund, das Geſpräch wieder abzubrechen. Dagegen hatte ſie in Rom einen franzöſiſchen Monſeigneur kennen gelernt, einen illuſtren Gelehrten von europäiſchem Rufe, der ſeine Religioſität hinter einer Maske von vollendeter Ironie verbarg, die alle Frömmler erbitterte. Und dabei lavierte er ſo geſchickt, daß die Leuchte ſeines Ruhms einer Partei erhalten blieb, die immer Miene machte, ihn auszuweiſen, und er einen Bau, der nirgends mehr zuſammenhielt, und ſtatt niedergeriſſen und neu errichtet zu werden, nur ein Dach auf ſeine Schäden ſetzte, zu ſchilden fortfuhr, weil er die ewigen Fundamente dieſer geborſtenen Mauern ſondiert hatte.

Achtes Kapitel

Mariclée ſtand reiſefertig auf dem Perron. Der allgemeine Aufbruch hatte zu einer kleinen

Komplikation geführt, und da die alte Dame mit ihrer Tochter zu dem Landſitz eines ihrer anderen Kinder per Auto gebracht werden ſollte, und das andere nach Schottland benötigt war, fuhr Mariclée mit ihr, um dann an einem nördlicheren Punkt ihren Zug nach London einzuholen. Was ihre Fahrplankenntniſſe anging, hatte ſie noch ein Mißtrauensvotum in Geſtalt eines Zettels mitbekommen, auf dem die Zweigſtationen, an welchen ſie umſteigen mußte, mit allen nötigen Zeitangaben genau aufgeſchrieben ſtanden. Doch wollte dies der alten Dame nicht genügen, und ſie gab ihr unterwegs die Abſicht kund, nicht eher weiterzufahren, als bis ſie ſie wohlverwahrt in ihrem Kupee geſehen und dem Stationsmeiſter anempfohlen habe, eine Idee, die nicht angetan war, ihrem Schützling zuzuſagen. Mariclée zeigte ſich förmlich entrüſtet über den Gedanken, drohte ſofort auszuſteigen, wenn die Greiſin ſich ihretwegen einer ſolchen Mühe unterziehen wollte, bat und beſchwor ſie, davon abzuſehen, erreichte aber nur ein freundliches Nicken dieſes ehrwürdigen und naiven Kopfes und die Verſicherung, es ſei ihr nur eine Freude, ihr bis zuletzt das Geleite zu geben, und die Tochter, als die gute Seele, die ſie war, echote: es ſei nur eine Freude. Da ſah Mariclée zum Fenſter hinaus und ſandte einen mutloſen Blick zum Himmel empor. Er nur wußte: ſie mußte jetzt ſparen, ſparen.

Es gehörte zu den ſonſtigen Unzuſtändigkeiten des armen Kindes, daß ſie ſtets nur auf das Geld rechnen konnte, das ſie gerade beſaß. Ging es ihr aus, ſo mußte ſie unerbittlich den Rückzug antreten, und wenn zehn Exemplare tags darauf herbeieilen würden. Nun hatte ſie eine ganz hübſche Summe zuſammengerafft, die für einige Wochen ausreichend war, aber ſie wußte jetzt gar nicht mehr, wie lang ihre Reiſe ſich ausdehnen würde und mußte für Unvorhergeſehenes gewappnet ſein. Sie ließ jetzt einen letzten Drachen ſteigen, zwar nicht beſonders hoch, denn es war zu ausſichtslos, aber mit einem geographiſchen Intereſſe, das man ſonſt nicht an ihr gewohnt war, fragte ſie nach der Eiſenbahnlinie, zu der ſie jetzt fuhren, und wie ſie ſich zu derjenigen verhielte, auf der ſie gekommen war, und dann eine Terz tiefer und etwas mehr Fortepiano, aber mit derſelben rein ſachlichen Neugier: „Könnte man da eigentlich dritter Klaſſe fahren?“

Die Mutter hatte ihre Erkundigungen überhört, aber das „o nein!“ der Tochter war mit ſolcher Überzeugung geſagt, daß Mariclée ihre Frage lieber nicht wiederholte.

„Ich muß, glaube ich, dreimal umſteigen,“ bemerkte ſie, nur um etwas zu ſagen. Aber das war wiederum Waſſer auf eine andere Mühle.

„Sie brauchen ſich gar nicht darum zu kümmern,“

ſagte die alte Dame, „der Stationschef iſt mir bekannt, ich werde mit ihm reden, und er wird Order geben, daß der Schaffner Sie bei jedem Wagenwechſel benachrichtigt.“

„Aber ich bin doch kein Kind!“ rief Mariclée ganz verzweifelt. „Sehen Sie, es ſteht alles auf meinem Zettel! O ich bitte Sie, bleiben Sie im Wagen, Sie haben noch eine lange Fahrt vor ſich. Sie müſſen ſich ſchonen! Ich kann nicht dulden . . . .!“

Es war alles in den Wind, und ſie gab es auf. Aber am Perron, ſchnell den Augenblick wahrnehmend, floh ſie, wehenden Mantels, zum Schalter, konnte aber nicht ſo ſchnell ankommen, denn es war Samstag und infolgedeſſen der Andrang ziemlich ſtark. Endlich hatte ſie ihr Billet (ein Billet erſter Klaſſe bis zur nächſten Zweigſtation), und kehrte zu ihrer ſtattlichen Suite zurück, beſtehend aus den beiden Damen, dem Chauffeur und einem Diener in weißer Livree, und man mußte wohl auch den Schaffner hinzuzählen, der ſich zu der Gruppe geſellt und dem man ſie ſchon anempfohlen hatte. Zwar waren ſie alle im Begriff geweſen, ſich zu zerſtreuen, und auf die Suche nach ihr zu gehen.

„Gottlob, da iſt ſie,“ rief die Tochter.

„Ah! da ſind Sie!“ rief die Mutter, „warum entwiſchten Sie uns. Wir hatten Sie ganz verloren! Wo ſteckten Sie denn?“

„Ich habe nur ſchnell mein Billet geholt," ſagte Mariclée, und weil auch für den geringſten der Tage, ein ausgeworfener Würfel ſteht, drehte ſie ſich jetzt ſelber den Strick.

„Ich bin wirklich ſehr geſcheit geweſen," geſtand ſie mit einer kindlich neckiſchen und noch dazu recht falſchen Vertrauensſeligkeit, „da ich immer alles verliere, nahm ich mein Billet nur bis zur Station, an der ich umſteigen muß," (mein Gott, warum erzähle ich das? dachte ſie) und fügte im ſchwankenden Tone hinzu, „denn ich verliere es doch und ſo verliere ich es nicht."

Dieſe ebenſo unnötige wie ſtupide Mitteilung fand die verdiente Wirkung:

„Aber mein beſtes Kind, was für ein Gedanke! das iſt ja ganz verfehlt! Sie können doch nicht dreimal unterwegs an den Schalter laufen, um eine neue Karte zu löſen, Sie riskieren ja Ihren Anſchluß zu verfehlen. Geben Sie her!"

Und ſchon war ſie ihr entwunden und dem Schaffner überreicht, um ſchleunigſt umgetauſcht zu werden. Er kam gleich wieder zurück, denn es war jetzt höchſte Zeit und der Schalter ſchon leer.

„Sie ſchieben das Billet in Ihren Handſchuh, ſo können Sie es nicht verlieren," mahnte die Alte.

„O da iſt keine Gefahr," erwiderte Mariclée, ſich ſelber vergeſſend; „was ſchulde ich Ihnen?" fragte

ſie den Schaffner mit gottergebener Miene. Dann umarmte ſie die Damen, dankte ihnen und ſtieg ein. Im letzten Augenblick lief noch eine ladysmaid mit einem Kiſtchen Pfirſichen herzu, öffnete eilig den Schlag und ſtellte es in ihr Kupee. Die Freundin hatte ihre Vorliebe für dieſe Frucht wahrgenommen, und es für ſie verpacken und in den Wagen bringen laſſen, woſelbſt Mariclée es dann vergaß. Nun aber war nicht mehr zu ſpaßen. Ihre Türe wurde haſtig zugeworfen und der Zug ſetzte ſich in Bewegung. „Schluß!“ dachte Mariclée und fiel auf die Polſter zurück.

Sie erwog jetzt, ob es nicht ratſamer wäre vor ihrer Londoner Wohnung, in die ſie doch nicht mehr zurückkehren würde, nur vorzufahren, ihre Koffer aufzunehmen, und noch gleichen Abends nach Irland weiter zu fahren, vollzog einen Kaſſenſturz, und ſaß ganz in Gedanken, als der Schaffner mit reſpektvoller Miene bei ihr eintrat, um ihr den erſten bevorſtehenden Wagenwechſel zu verkünden. Er teilte ihr gewiſſenhaft mit, was auf ihrem Zettel ſtand und was ſie ſchon wußte, trug ihre Sachen in ein anderes Kupee und blickte von Zeit zu Zeit, wie zu einer Gefangenen, zu ihr hinein, als wollte er ſich überzeugen, daß ſeine hohe Schutzbefohlene noch am Leben ſei. Er geſtattete ihr auch keinerlei Gefährten und hielt ſie ſcheinbar für zu vornehm, um mit anderen Reiſenden

in Kontakt zu treten. Als er ſie dann zum zweiten Male in einem leeren Wagen inſtalliert hatte, trat er mit einer Verbeugung vor und meldete, daß er ſelbſt zwar nicht mehr weiterführe, ſtatt ſeiner jedoch ſein Kamerad Sorge für ſie tragen würde.

Mariclée hatte zu viel Humor, um ihm nicht den Lohn einzuhändigen, den er von einer ſo hochgeſtellten Perſönlichkeit erwarten durfte, und verabſchiedete ihn mit einem herablaſſenden Kopfnicken. Kaum war er abgetreten, als ſchon die neue Wache aufzog, und zwei intereſſant ausſehende und ſehr typiſche engliſche Herren, die bei ihr einſteigen wollten, zurückhielt. Mariclée war ſehr enttäuſcht: es hätte ihr ſolche Kurzweil bereitet, ſie im ſtillen zu beobachten und zu ſtudieren. Sie war ſtets voll Intereſſe für Menſchen, die ſie nicht zu kennen brauchte, betrachtete ſie mit reger Anteilnahme für ihre Schickſale und ihr Sein, ohne doch je durch eine Miene ihre Spannung zu verraten, und ſo ganz Publikum verbleibend, daß die von ihr alſo Dramatiſierten wie Bühne und Zuſchauerraum diſtanziert blieben. Es ging ihr mit den Menſchen wie mit den Bergen, deren Umriſſe in der Ferne oft ſo viel verlockender ſind, und die man ſo myſteriös ausmalen kann, ſolang man ihren räumlichen Weitſchweifigkeiten und ihren rauhen Furchen nicht zu Leibe rückt. Allein ihre neue Wache nahm es nicht minder genau wie die vorige, und hielt ſie

ſtreng iſoliert. Sie mußte an den Kaiſer von Öſterreich denken, von dem ſie gehört hatte, daß ihm die Briefe nie zukamen, die ihm geſchrieben wurden, und endlich verkürzte ihr der Schlaf ihre teure und langweilige Fahrt.

Neuntes Kapitel

Ruß und Hitze laſteten noch ſchwerer auf London als vor einer Woche. Der Hanſom, den Mariclée an der Bahn genommen hatte, ſtand ſchon ſtille und noch immer war ſie unſchlüſſig, was ſie tun würde, ſtieg aus, ließ den Wagen warten, und trat ins Haus. Ein Brief vom Botſchaftsrat ſtellte ihr den erſehnten Einlaß ins Parlament für nächſten Montag in Ausſicht und da ſolche Vergünſtigungen in Anbetracht der Suffragetten mit jedem Tage ſeltener wurden, gab er ihr den Rat, die Gelegenheit nicht unbenützt zu laſſen, um ſo mehr als die nächſte Sitzung ſehr ſtürmiſch zu werden verſprach; er ſchlug ihr, der Zeiterſparnis halber vor, ſelbſt um Mittag auf die Botſchaft zu kommen (ſie brauchte nur quer durch den Park zu gehen), bis dahin würde ihre Karte ausgefertigt ſein, ſie könnten zuſammen eſſen, ein Muſeum beſuchen und von dort aus, er in ſeine Kanzlei,

und ſie nach dem Parlament fahren; alles ſo recht nach ſeiner Art, ganz programmäßig eingerichtet. Mariclée entſchloß ſich zu bleiben und zog hinauf. Sie fand ihr Zimmer in beſter Ordnung und beſtellte ſich Tee, teils weil ſie einen zu nehmen wünſchte, teils um eine etwas anheimelndere Atmoſphäre zu ſchaffen. Aber kaum hatte ſie ſich eine Taſſe eingeſchenkt, als wieder ein Pfiff die Stille unterbrach und ein telephoniſcher Fernruf an ſie erging. Sie ſtürzte hinaus, verlangte den Liſt, und da er nicht gleich in die Höhe zog, ließ ſie ſich nicht Zeit, auf ihn zu warten, ſondern fing an die ſteile Treppe, die ſonſt nur die Leute benutzten, hinunterzulaufen, ohne zu bedenken, wieviel ſchneller ſie doch der Liſt, auch wenn er ſich einen Augenblick verſpätete, die vier Stockwerke hinunter brächte. Schon war er auf ihr Geheiß hinaufgeſchnellt und ſchwirrte pfeilſchnell wieder hinab, indes ſie ihre Stufen dahinſtürmte, und doch nicht vorwärts zu kommen glaubte. Es war wie in einem Traum: immer eine neue ſteinerne Windung vor ſich, die Treppe, die nie ein Ende nahm, und ihre Ungeduld — denn ſie wußte: nur Einer konnte auf den Gedanken gekommen ſein, nach ihr zu rufen, nur Einer wußte von ihrer heutigen Rückkehr.

Das Telephon war in der Halle, ohne Deckung, nahe am Eingang und höchſt unpraktiſch angebracht. Es ſtanden Leute herum, und von draußen tönte aller

Straßenlärm herein. Mariclée nahm das Rohr und nannte, ein wenig atemlos, ihren Namen. Eine fremde Stimme bat ſie einen Augenblick zu warten und dann klang ſeine Stimme zu ihr hin. Seine Stimme! Dieſe Stimme, deren Klang faſt aus der Welt verklungen, verhallt und faſt vergeſſen, ſie nun wieder bis ins Mark durchdrang; ihre Bänder waren nicht zerriſſen, feſt zuſammengefügt zu jenem verwöhnten, melodiöſen Organ, vor dem ihr jetzt ſchwindelte, und das tauſend Erinnerungen in ihr wachrief, als läge ſie im Sterben! Ach, wie hätte Mariclée da auch vernommen, was er zu ihr ſagte?

„Ich verſtehe Sie nicht!“ rief ſie angſtvoll in die Tube. Und jener gemeinſame Bekannte fiel ihr ein, der ſie gefragt hatte:

„Iſt er ſchon tot?“

Ha! nichts von Tod, nichts für ihn von ſolcher Schmach! Er war nicht geſtorben. Dies war ſeine Stimme! O wie ſie lebte!

„Ich verſtehe Sie nicht!“ rief ſie von neuem.

Mochte ſie immer ferne dieſer ihrer Heimat, in der ihr Herz gleichſam wie angekommen in ſich ſelber raſten durfte, mochte ſie trauernden Fußes immer ferne von ihr irren, — wenn dieſer Mann nur lebte! — Wenn die Schale, in der die Elemente ſeines Weſens wie zu einer Götterſpende, köſtlich gemiſcht zuſammenfloſſen, nur nicht zerbrach, wenn er nur lebte!

„Ach, ich kann Sie nicht verſtehen!“ rief ſie und vernahm jetzt deutlich, wie er ſagte:

„Es iſt umſonſt!“

Und ſtatt ſchnell zu rufen: Ich höre Sie jetzt, ſchwieg ſie, denn ihr Hirn war wie ausgelöſcht. Sie lauſchte, doch er war verſtummt; da hing ſie das Rohr wieder ein, wandte ſich ab und zog wieder in ihre Wohnung hinauf. Noch lag Sonne über dem graſigen Hofe, vor ihrem Fenſter, und die Kirche, deren rauhe, ungefeilte Gotik auch die Jahrhunderte nicht glätten und verfeinern konnte, tat ihr in der Seele weh. Vorm Kamin ſtand noch das Tiſchchen mit dem Teegeſchirr, allein beim Anblick der gefüllten Taſſe durchſchauerte ſie Ekel, und ſie blieb am Fenſter und ſtarrte in das Tageslicht, von Bitterkeit geſättigt.

Zehntes Kapitel

Mariclée verbrachte ihren Sonntag, in Anbetracht des Montag, ſo gut es ging, und nährte ſich von Pfirſichen. Auf dieſe Weiſe gedachte ſie die überſchrittene Bilanz des vorhergehenden Tages ein wenig auszugleichen; zum Frühſtück Pfirſiche, mittags Pfirſiche und abends Pfirſiche; das Kiſtchen mußte ſchon

dran glauben. So brauchte ſie es auch nicht noch einmal mitzunehmen. Wie ökonomiſch von ihr!

Pünktlich und zu gleicher Zeit, wie viele Abgeordnete, fand ſie ſich Tags darauf vor den Toren des Parlamentes ein. Dieſe waren ſämtlich von frierenden, geduldig dreinſchauenden und überall von Schutzmännern bewachten Suffragetten umlagert, die, mit ihren Vereinsbändern umgetan, den Vorübergehenden Zettel und Traktate entgegenſtreckten. Mit Mariclée waren ſie beſonders dringlich; ſie wagte aber nichts anzunehmen, aus Angſt ſich zu kompromittieren, zudem ſie, als einzige Dame, ein gewiſſes Aufſehen zu erregen ſchien, und nicht rechts noch links ſehend, verleugnete ſie mit dem Mut der Feigheit die ganze Geſellſchaft. So drang ſie, den Abgeordneten auf dem Fuße folgend, von einem Gitter zum anderen, bis zu einer inneren Halle vor, in der alsbald ein Wächter auf ſie zukam, und ihr den Einlaß verwehrte. Mariclée hielt ihm gelaſſen ihre von der deutſchen Botſchaft ausgeſtellte Karte entgegen. Er aber ſchüttelte nur den Kopf.

„Wir müſſen uns nach der neueſten Verordnung richten," ſagte er, „die Suffragetten ſind ſchuld daran."

„Aber ich bin doch keine Suffragette, ich bin eine Fremde; Sie haben meine Karte nicht gut angeſehen."

Er bedauerte, zuckte die Achſeln, allein er wankte

nicht. Sie beſtand auf ihrem Recht und er auf ſeinem Verbot. Sie zeigte ſich hartnäckig, dann unangenehm, dann unſanft, und ſchließlich riß ihm die Geduld und er rief: Was rief dieſer Mann? Er rief. O Leſer, ich muß es im Text wiedergeben.

„But Madam," rief er „I would only be too happy if I could oblige you."

Man denke! — ſie kam von München, der Stadt der hohen künſtleriſchen Initiativen, zwar auch der lauten Schwadroneure, doch zugleich der ſtillen, ſeltenen Größen, dieſer reizenden Stadt, die in mancher Hinſicht allen anderen den Rang abläuft, und es in der Tat verdienen würde, als heutiges Athen geprieſen zu werden, wäre ſie nicht die Stadt unausgeglichenſter Kultur, in der ſich Gebildete von Schutzmännern wie Rekruten von einem ungeſchlachten Feldwebel angefahren ſehen und allgemein geſprochen, die Stellung der „Dame" jeder Tradition entbehrt.

Mariclée ſtarrte dem ziviliſierten Wächter ins Geſicht und machte ohne ein Wort zu ſagen kehrt. Es war ja nicht eben angenehm, einen Rückzug durch all die Gitter anzutreten, vor welchen ſo viel Neugierige Poſten ſtanden, und ihren Einzug beobachtet und kommentiert hatten. Sie wunderte ſich ſehr, niemand kichern zu hören, beſonders als ſie jetzt eine Flugſchrift, die ihr eine Suffragette darbot, höflich dankend, in ihre Taſche ſchob.

Zwei Monate ſind ſchnell dahin und dennoch viel zu ausgedehnt für ein extenso. Die koſtbare Zeit iſt das große Wertloſe an ſich, daher der nichtige Klang des Wortes „Tagebuch".

Es kann nur wenig intereſſieren, was Mariclée nach ihrem Ausweis aus dem Parlament mit ihrem letzten Londoner Abend anfing. Im Vertrauen geſagt, da ihr noch Pfirſiche blieben (es war dies ihre Art zu rechnen) fuhr ſie in ein Theater, und ihr Staunen über das niedrige Niveau des Stückes war ebenſo groß wie über die wundervollen Geſtalten der Spieler, und ſie mußte ſich ſagen, daß man in Deutſchland ebenſowenig ein derartig albernes Werk ertrüge, als man ſolche Geſtalten über die Bühne ziehen ſah.

Ohne den ſchönen Liftjungen wäre ſie auch am nächſten Morgen nie rechtzeitig zur Bahn gekommen. Er hatte ſich wieder, auf ſeine ſchüchterne Art, ganz zu ihren Dienſten geſtellt, ſich um alles gekümmert, wie ein Page ſich um ſie bemüht, bis er ſie dann im Lift zum letzten Male hinunterzog. Und nun ſtarrte ſie ihm mit ihren oft ſo lebloſen Augen, die doch alles in ſich aufnahmen, ins Geſicht und ſagte:

„Kann ich etwas für Sie tun?"

Und er erwiderte: „Ich bin unglücklich in dieſem Hauſe."

Da ließ ſie ihn Namen und Adreſſe aufſchreiben

und ſteckte den Zettel zu ſich. Dann durchſchritt ſie die Halle und verließ dieſes Haus, für ſie mit einem graſigen Hofe und der freudloſen rohen Gotik eines mittelalterlichen Kirchleins auf immer aſſoziiert.

Es war eine ſchlecht gezimmerte Barke, die Mariclée zur iriſchen Küſte hinübertrug. An Deck befand ſich ein wunderſchönes Mädchen mit einem jungen Mann, die ſich große Mühe gaben, nicht verliebt drein zu ſehen, und in deren Anblick ſie ſich ſofort, wie in ein Bilderbuch, vertiefte. Nach einer Weile befiel ſie jedoch ein bedenkliches Würgen und ſie floh nach dem Damenſalon, fühlte ſich dort beſſer, ſtreckte ſich aber vorſichtshalber auf einem Diwan aus, ſchloß die Augen und verhielt ſich ganz ruhig. So bemerkte ſie nicht, daß ihr eine Stewardin gefolgt war, die Handtücher und eine Waſſerflaſche in den Waſchraum brachte und ſich dann wieder zurückzog. Erſt als die Türe plötzlich aufgeriſſen wurde, fuhr ſie aus einer Art Halbſchlaf empor und ſah das wunderſchöne Mädchen, mit bleichen, verzerrten Zügen (einer Miene, mit der ſie in einem fünften Akt Furore gemacht hätte) herein und geraden Wegs in den Waſchraum ſtürzen, wo ſie ſich einer ganz formidablen Seekrankheit überließ. Sie ſtöhnte und jammerte und als ſie wieder zum Vorſchein kam, war ihr Hut ganz verſchoben und ihr Haar ſehr aufgelöſt.

Mariclée bemerkte jetzt, wie völlig unausgerüſtet ſie

war, erhob ſich ſofort, goß Kölniſches Waſſer in ein Glas und ſtellte ihr Reiſenecceſſäre zur Verfügung. Das Fräulein Wunderſchön erzählte ihr nun, ſie habe ſchon ſo oft dieſe Fahrt unternommen, ohne je im Leben ſeekrank zu werden. Übrigens erholte ſie ſich ſehr bald, brachte ihr reizendes Haar in Ordnung, band mit großem Geſchick einen höchſt kleidſamen Schleier vor, beguckte ſich von allen Seiten in Mariclées doppeltem Spiegel, und eilte dann, ſchnell wie ſie gekommen, wieder davon. Mariclée fühlte ſich recht elend und legte ſich wieder hin. Zu müde, um zu leſen, und nicht mehr imſtande zu ſchlafen, ſtarrte ſie zu einer runden Luke empor, durch die man das blaue, aber heftig bewegte Meer ſeine Wogen treiben ſah, und ebenſo elementar und unaufhaltſam trieb da in ihr eine Woge von Melancholie die andere. Sie dachte an das Exemplar, wie um an einer Planke ſich daran feſtzuhalten, jedoch umſonſt. Er war zu fern, zu unerreichbar, eine zu lange Zeit hatte zwiſchen ihnen ſchon geflutet. Schwermut ſchwoll zu etwas Mächtigerem an, als ihr Gefühl und riß ſie noch weiter von ihm weg. Und ſie preßte ihre heißen Hände auf ihr verdunkeltes Geſicht und überließ ſich dem Unwetter, das in ihr raſte. O ſterben zu können, ächzte ſie, verlöſchen zu dürfen. Es löſte nur der Anblick des treibenden Meeres durch die runde Luke ſolche Leidenſchaft in ihr aus, aber ſie wußte es nicht.

Und indeſſen fuhr das Schiff, um ihren Weltſchmerz unbekümmert, zur iriſchen Küſte hin. Schon machte ſich jene Unruhe fühlbar, die einer Landung vorangeht; Mariclée eilte auf den Vorplatz und ſpähte nach einem Träger, als die Stewardin auf ſie zukam, und ſie mahnte, es ſei gebräuchlich, für Benützung der Handtücher etwas zu entrichten. „Ich brauchte ja keines," ſagte Mariclée und wollte vorüber. Aber ſie hatte es mit einer choleriſchen Perſon zu tun, die ſofort die Hände über dem Kopf zuſammenſchlug.

„O!" rief ſie, „das iſt nicht recht."

„Es war eine andere Dame da," ſagte Mariclée ungeduldig, wurde aber zugleich entſetzlich rot, verlor die Contenance und fügte hinzu:

„Was koſten denn die Handtücher?"

„Ich ſtehe hier Poſten und habe keine andere Dame nicht geſehen," dröhnte die andere. Sie hatte durch ihren exaltierten Ton ſofort Aufmerkſamkeit erregt, ſo daß ſich Neugierige ſammelten, die auf die Landung wartend, nichts Beſſeres zu tun hatten, als hier aufzupaſſen; und ſie gehörte wohl irgendeiner Predigerſekte an, denn, durch das Publikum ſtimuliert, wollte ſie jetzt vor Jehova ihr Recht austragen, und ſtimmte mit wirklichem Talent ein regelrechtes Exordium an:

„Es iſt nicht um des Geldes und es iſt nicht um

der Tücher willen, aber ich habe keine andere Dame nicht geſehen.“ Sie ſagte es wie einen frommen Vers herunter, und Mariclée ſtand jetzt einfach auf dem Pranger. Die Umſtehenden, ſchien ihr, konnten keinerlei Sympathien für ſie hegen, denn ſie ſah aus wie der Typ der überführten Lügnerin und war rot wie eine Gartenerdbeere. Was wollte ſie mit einem ſolchen Geſicht lange ſagen? Je weniger Worte je beſſer. „Wieviel macht es?“ fragte ſie nochmals. Aber ſo ſchön hatte es die Alte nicht jeden Tag, und ſie nahm die Gelegenheit wahr. „Wahrlich, wahrlich,“ hub ſie mit lauter Stimme an, „ich bin arm und geprüft, aber es iſt nicht um der Tücher willen.“ Und es klang, als ſagte ſie: „Lügenhafte Lippen ſind dem Herrn ein Greuel.“

O, ich darf nicht mehr allein reiſen, dachte Mariclée, ich bin zu abſolut hilflos. Und ſie zog ihre Börſe wie einen Degen; dabei entſann ſie ſich, daß ſie vergeſſen hatte, zu wechſeln und nur mehr Gold beſaß. „Wechſeln Sie mir,“ ſagte ſie. Die Landungsbrücke war jetzt gelegt worden; dies intereſſierte die Umſtehenden mehr und ſchweigend, wie ſie ſich verſammelt hatten, entfernten ſie ſich. Alsbald verſtummte die Stewardin, ſie kramte jetzt ganz demütig in einer ſchmierigen Taſche herum und zog endlich einen Schilling hervor. Mariclée war nun kreideweiß vor Erſchöpfung und Zorn. „Schnell,“ ſagte ſie, „wech-

ſeln Sie ſofort.“ Die gottesfürchtige Alte lief mit dem Pfunde die Treppe hinab. Mariclée wartete auf ihre Rückkehr, das Schiff leerte ſich raſch, und ſie ſtand bald allein. „Der Zug wird gleich abfahren, wir haben Verſpätung,“ ſagte ein Matroſe.

„Ich warte auf die Stewardin.“

„Sie haben kaum Zeit,“ bedeutete er.

„Hier iſt meine Taſche, ich komme gleich nach,“ ſagte ſie, und lief die Treppe hinab. Aber da war nirgends eine Stewardin zu ſehen.

„Es ſei höchſte Zeit,“ erfuhr ſie nur. Da verlor ſie den Kopf und rannte, ohne ein Wort zu ſagen, wieder hinauf, denn der Matroſe, der ihre Taſche trug, machte ihr von weitem immerzu Signale und den Zug wollte ſie nicht verfehlen. „Ich darf nicht zur Plattform, ich habe Dienſt,“ erklärte er.

Da nahm ſie ihre Taſche und ſchleppte ſie ſelbſt.

Elftes Kapitel

Der Zug ſtand vor ihr, ſie hatte nur ein paar Schritte zu gehen und weil ſie voll Schmerz über ihren eingebüßten Dukaten war und überhaupt nichts mit der Menſchheit mehr zu tun haben wollte,

machte ſie am äußerſten Ende ein leeres Kupee ausfindig, hob mit einiger Mühe dort ihre Taſche hinein, und wollte eben ſelbſt einſteigen, als ſie ganz erbärmlich ausglitt. Sie wußte nicht, daß in Irland die Stufen zu den Eiſenbahnwagen tiefer, ſtatt höher, als der Boden geſetzt ſind, und nun war ſie ſo unglücklich geſtürzt, ihr Fuß ſo böſe zwiſchen die Stufe und die Verſenkung geraten, daß ſie ſich weder rühren, noch ihn hervorziehen konnte. Er lag wie in einer Falle, und buchſtäblich auf die Folter geſpannt, ſobald ſie ſich bewegte. Alles lief geſchäftig hin und her, doch wie meilenweit von ihr entfernt, und ohne ihrer zu achten. Sie wagte einen verzweifelten Ruck, da glitt ihr Vorderfuß nur noch tiefer hinab. O Gott! dachte ſie voll Entſetzen, noch einen Augenblick und er bricht. Es war aus. Das Exemplar immerdar zu verfehlen, mit einem gebrochenen Fuße hier zu ſtranden, dies war ihre Beſtimmung, dazu war ſie herübergekommen und damit konnte ſie nach Deutſchland zurückhinken. Es kam niemand ihr zu helfen, wer half ihr je? Ein drohendes Knacken, ein unerträglicher, ein giftiger Schmerz; ſie glaubte die Beſinnung zu verlieren; — in dieſer Sekunde, was ſage ich? dieſem Bruchteil einer Sekunde, fühlte ſie ſich von rückwärts unter beiden Armen gefaßt, leicht und geſchickt auf die Beine geholfen und mit heilem Glied der gefahrvollen Klemme entzogen. Sie wollte ihren Retter erkennen,

aber dort rannte er ſchon, einen letzten Koffer zu heben, ein Bürſchlein, faſt ein Kind, angewieſen Trägerdienſte zu leiſten. Sie wollte ihn einholen, aber ſie konnte kaum auftreten, geſchweige denn laufen, ein Schaffner gab ihr ein warnendes Zeichen, halb ſtieg, halb kroch ſie in den Wagen, ihre Türe wurde zugeſchlagen und der Zug ſetzte ſich in Bewegung.

Sie hatte ihren Fuß ausgeſtreckt und ſaß da wie betäubt, denn ſie konnte es noch immer nicht faſſen. Es dünkte ihr ſo unwahrſcheinlich, ſo wunderbar, daß ſie gerade in jener Sekunde äußerſter Not, und zwar nicht früher, auf daß ſie ihrer Drangſal voll bewußt werde, vor dem Schlimmſten verſchont geblieben war. Eine heiße Röte ſtieg in ihr auf, indem ſie ihres unbelohnten Retters gedachte, der wie auf ein höheres Geheiß auf ſie zuflog, ohne zu wiſſen was er tat — ſie aber wußte wohl, was ſie ihm dankte. Sie bedurfte hiezu keines Arztes, ein geſunder Inſtinkt hatte ſie im Moment der Gefahr nur zu hellſichtig gemacht und ihr die Eventualitäten bedeutet, denen ſie nun entronnen war. Aber warum eine ſolche Fügung zu ihren Gunſten? Wo lag der Grund? der Sinn? den Sinn wollte ſie haben! Es war alles zu deutlich, zu kraß für einen Zufall geweſen, warum hatte dies nicht geſchehen, ein ſolcher Ruin ihrer Pläne und Hoffnungen ſie nicht treffen dürfen? Sie über-

dachte es noch einmal, rekapitulierte alles von vorn. Warum war es ſo gekommen? Ja warum? Sie zermarterte ſich das Gehirn und konnte es nicht finden.

Draußen zog ein neues, ungewohntes, erſtaunliches Land an ihr vorbei, eine wilde, geheimnisvolle Gegend, deren Seele ſie befremdete. Ein Bedienſteter trat bei ihr ein, meldete, daß ein Speiſewagen im Zuge ſei und fragte, ob ſie zu eſſen wünſche. Sie ſtarrte ihn verwundert an. Was träumte dieſer Menſch?! Eſſen?! Ja richtig, ſolche Dinge gab es auch. Aber ſie ſchüttelte den Kopf. Nein. Das ſtörte ſie jetzt. Erſt mußte ſie dieſe Geſchichte ihres Sturzes ins reine bringen. Alſo wie war es? ſie dachte an das Exemplar. Da lag ihr Fuß, zwar mächtig in Schwellung begriffen, aber heil, nicht gebrochen; er bedurfte keines Chirurgen ihn einzurenken, kein Knochen war zerſplittert. Denn dies hatte ja nicht ſein dürfen. Und als es im Begriff war dennoch zu geſchehen, mußte juſt etwas anderes geſchehen dies eine zu verhindern. Aber warum denn? den Sinn wollte ſie haben; und Mariclée ſtieg immer tiefer in ihrem Bewußtſein hinab. Haſt du ſelbſt nicht immer geholfen? ſagte es ihr. Warſt du nicht, ohne zu fragen, ja blindlings, zu helfen immer bereit? und ſchlug hier nicht, nach dem Geſetz aller Dinge, ein Pendel, ſo wie er anſchlug, und genau wann er mußte, wieder zurück?

Denn warſt du nicht ſelbſt in jenem rettenden Knaben, der ohne zu fragen dir zu Hilfe kam, und unbelohnt dir enteilte?

Zwölftes Kapitel

Die vierzehn Tage, die Mariclée in Irland zubrachte, laſſen wir im Fluge vorüberziehen. Sie liegen außerhalb der Bahn, deren Linien wir hier verfolgen. Denn Mariclée hatte viele Exiſtenzen, ja ein ganz weit verzweigtes, nicht ſelten ſogar ein verſtricktes Netz von Exiſtenzen, die uns hier nicht kümmern; und ſie war von ihren Zentren ſo vielfach weggetrieben, daß ſie nur ſelten fühlen durfte, daß ſie lebte. Es war deshalb in ihr eine innere Unaufmerkſamkeit, welche ſie immer wieder meiſtern mußte, damit ſie nicht in die Augen ſprang. Sie war nicht zerſtreut, ſie war abgewandt. Und nie war ſie ſo verſonnen und verträumt, ſo fernab, wie an dem Orte, an dem ſie ſich jetzt befand. Laſſen wir ſie alſo. Wir haben ſie ja nicht zu ſuchen, wo ſie nicht wirklich iſt. Nur eines einzigen unerwarteten, wenn auch lang vorbereiteten Erlebniſſes werden wir gedenken.

Wenn ſich Mariclée dieſe Gegend anſah, geſchah es ſtets mit derſelben Verwunderung wie das erſte

mal; ſie konnte den Schlüſſel zu ihr nicht finden; und es ging ihr wie mit einem fremden Geſicht, das ein anderes, wohlvertrautes, auf das man ſich aber vergebens zu beſinnen ſucht, mächtig evoziert. Sie meinte erſt, das Rätſel läge wohl in ihrer hiſtoriſchen Unkenntnis dieſes Landes, und als ſie reger geworden, verſchlang ſie ein Geſchichtsbuch um das andere. Als ſie aber dann Beſcheid wußte und wieder hinaustrat in dieſe Natur, da wies ſie alles zurück, vergaß und verwarf alles was ſie darüber geleſen hatte. Und nun erſt war ſie ſich über ihren Eindruck klar. Dieſes Land erinnerte ſie an Italien, aber es hatte keine Geſchichte, das heißt ſeine Geſchichte fügte ihm nichts hinzu. Es gleicht einem Pergament, an dem kein Griffel haften blieb.

Dieſe Natur ſchien, wie mit zurückgehaltenem Atem nur einen Laut, nur einen Widerhall zu hegen und elende Geſchicke, ununterbrochene Leiden und Kämpfe verwiſchten ſich auf dieſem Boden und verwehten, als gehörten ſie nicht zu ihm. Und hier erſt wußte Mariclée, warum ganz Norditalien, bis hinab nach Rom (weiter war ſie nicht gekommen) ſie insgeheim irritierte: weil Schritt für Schritt zu viel Geſchichte, zu viel Begebenheiten ſich vorzudrängen ſuchten und weil es ermüdete, auf einen ſolchen Tumult von Dingen, und auf ſo viele Fußſtapfen zu ſtoßen. Kein geſtürzter Sockel, keine Steinplatte, kein noch ſo

ſchlechtes Madonnenbild, das dem Vorüberziehenden nicht zuzurufen ſcheint: „Achte mein!“ „ich bin von dieſer Schule!“ „ich aus jener Zeit“. Jeder Hügel, jede Straße, jeder Meilenſtein von Hiſtorie wie durchtränkt, und überall das Gedächtnis eines Namens, eines Mordes, oder eines Affektes perpetuierend; ein zu redſeliges, gleichſam ausgeplauſchtes Land, mit Daten und Erinnerungen wie ein Kalendarium angefüllt; immer an das Tun von Menſchen, die tot oder lebendig ſtets die gleichen ſind, und an das Vergangene und Vergängliche gemahnend, und nie an das, was Mariclée vor allem liebte, an ein Verweilen und ein Stilleſtehen. So war es denn ein untraditioneller, aber doch ſehr deutſcher Zug, der ihre Liebe zu Italien mit einer gewiſſen Abneigung untermiſchte.

Hier dagegen war alles göttliche Vergeſſenheit und Öde. Dies wundervolle, tiefbeſeelte Land, ſeine verlaſſenen Ufer, ſeine leeren Abhänge und Täler riefen inbrünſtig nach edlen Bauten, nach Belebung, und doch liegt nichts Abgeſtorbenes und nichts Begrenztes in ihrer Melancholie. Dieſe Höhenzüge atmen nicht die wehe Holdſeligkeit der allzu inkruſtierten Hügel Fieſoles. Ein ſtärkerer Trank: die Schale der Vergeſſenheit wird in dieſer ungelehrigen und ungelehrten Atmoſphäre gebraut, die ſich das Mittelalter, die Renaiſſance wie den Amerikanismus gleicherweiſe

entgleiten ließ, und die nahe Brandung der Jahrhunderte nicht hört, weil ſie, wie eine brauſende Muſchel, der eigene Rhythmus erfüllt.

Mariclée ging eine herrliche Straße entlang, links vorſpringende Felſen, rechts den vielbeſungenen Fluß, der in immer weiteren Kurven Inſeln umſpült, und, als zögere er vor der unendlichen Meeresſpforte, ſeine Strömung in Buchten zurückhielt.

Hin und wieder kam ihr ein Auto oder ein Wägelchen, nirgends ein Fußgänger entgegen. Sie ſah Wege, die einen Wald von märchenhafter Üppigkeit durchzogen, epheuumrankte Bäume, wie Rieſen zuſammengerottet.

Mariclée war eine ſtädtiſche Perſon, ihr Verhältnis zur Natur ſehr kritiſch und mittelbar, wechſelnd wie das Licht, und alles mit ihrer jeweiligen Stimmung beleuchtend. Dieſe Gegend aber löſte eine ungewohnte Sammlung in ihr aus. Sie dachte an langes, blondes Gelock von goldenen Reifen und Spangen gehalten, an die goldenen Kannen und Becher und die glatten Diademe, die ſie in der Dubliner Sammlung ſehen würde, und von welchen ſie Abbildungen kannte, an eine verlorene Goldſchmiedekunſt, deren unnachahmliche Arbeit auf ein ſo adeliges Leben deutete; ſie dachte an den Schwung, die köſtliche Glätte und Muſik normänniſcher Architektur, an die beglückend reinen Schweifungen ihrer blanken

Rotunden, und einzig ſolche Dinge ſchwebten ihr hier vor, denn dieſer Boden trug nur ein Merkmal, nur ein Echo, wußte nur von Einem: dem Ariſchen. Dem Arier.

Nicht ſeinen Evolutionen etwa, noch ſeiner Geſchichte, noch wie er im Lauf der Zeiten ſich ausbildete, verbildete, oder etwa wie ſein Blut verarmte, ſich vermiſchte, wie ſeine Werte ſich vermünzten, verzetteln, o, wie belanglos zerfiel dies alles vor der allgewaltigen Idee, für die nicht er ſtand, ſondern die ihn hielt. Denn dieſe Idee war der kaſtaliſche Quell, der nur von einem Werden begeiſtert murmelte, deſſen klarer Strahl ſich vom Vergänglichen nicht trüben ließ und Geweſenes nicht kannte.

Mariclée ſah nicht mehr den vielbeſungenen Fluß, noch die traumhafte Färbung ſeiner Geſtade und ihre ſtarke Trauer. Sie ſtand das Geſicht mit ihren leidenden Händen verhüllt, und ließ den Anſturm ihrer Gedanken über ſich ergehen. Sie war ſich mit einem Male ſo klar, warum ſie eigentlich lebte.

Dreizehntes Kapitel

Einmal beſichtigte ſie einen Dampfer der White Star Line, der auf dem Wege nach New York

einige Stunden in Queenſtown hielt, um Paſſagiere und die Poſt des ganzen Landes aufzunehmen. Immerzu liefen Männer, mit ſchweren Säcken bepackt, die ſchmale, ſtufenloſe Schiffbrücke hinauf, und dachte man, ſie ſeien jetzt endlich zu Ende, ſo liefen ſie ſchon wieder, einer hinter dem anderen, unter ihrer Laſt gebückt, mit neuen Säcken einher, und einer, ein Zwerg, war beſonders geſchäftig und kehrte am öfteſten wieder. Mariclée verfolgte ſein Tun mit geſpannter Aufmerkſamkeit, man warnte ſie jedoch, daß ſie nicht lange auf dieſem Schiffe hoſpitieren dürfe, und nun lief ſie eilig wie eine Maus hinauf, hinab, nach allen Richtungen hinein und wieder heraus, durch das Zwiſchendeck, die Kajüten und in die oberen Säle. Im Rauchzimmer waren an den vier Ecken Schreibtiſche angeſchraubt, und Mariclée, von dem Briefpapier mit den roten Fahnen faſziniert, ſetzte ſich hin und ſchrieb ein paar Zeilen an das Exemplar. Sie fand es unbegreiflich, daß man unſere Zeit poeſielos nannte. Was konnte es Poetiſcheres geben, als ſo ein mächtiges Schiff heranziehen zu ſehen, und all den erfinderiſchen Geiſt, den Fleiß, die angeſtrengte Arbeit der Vielen zu bedenken, die es zu dieſem ſchönen Ungetüm werden ließen, daß dies ſtarke Meer, ſelbſt im wildeſten Sturme ein Ding, von ſo ſchwachen Händen gezimmert, nicht mehr bemeiſterte.

„Ich ſtünde gerne mit Ihnen auf einem ſolchen Schiff.“

Ahnungslos warf Mariclée dieſe Zeilen hin.

Vierzehntes Kapitel

Ihren letzten Tag in Irland verbrachte ſie in einem alten, verwitterten Schlößchen, hart am Meere. Sie fuhr durch ein welliges Terrain, wie es bei uns im Gebirge die Almen umgrenzt, ein Hochfeld entlang, das, immer ſtärker umweht immer feierlicher anſtieg; alle Farben wie verwunſchen: ein Grün, das ins Saphirne, ein Blau, das ins Smaragdne ſpielte, und eine ſilberne Sonne. Sie ſah, was ihr noch niemals vorgekommen war, graſende Kühe, die ihre Weideplätze verließen, langſam die hellen Felsblöcke erklommen, und unbeweglich niederſchauten, als hätten ſie Augen für dieſes Land; und plötzlich, in der Ferne, ein heftiges Indigoblau, das wie ein jubelnder Schrei in dieſen Farbenhimmel einriß: ein mächtiges gewölbtes Band: das ſteigende Meer.

Wo bin ich? dachte Mariclée.

Unten im Schloſſe traf ſie unter den Gäſten eine ſchöne und ſehr witzige junge Deutſche an, ihre frühere Inſtitutsgefährtin.

Das Schloß war reizend und altertümlich, hatte eine köſtliche Stiege und war von raffiniertem Komfort. Es ſtand geſchützt und behauptete ganz allein einen merkwürdigen, winzigen Hafen.

Bis zum Ufer ſtreckte ſich ein ſorgfältig gepflegter Garten hin, und leuchtende Blumenbeete ſo hart am Meer hatten etwas Unwahrſcheinliches, Koſtbares und Faszinierendes. Es war ein blauer Schimmer über ſie gebreitet, und auf den breiten Blättern der niederen Palmengewächſe lagen ſaphirblaue Reflexe. Aber der Tannenwald, der hinter dem Schloſſe die Anhöhe hinaufzog, ſchlug wieder eine andere, ſehr unerwartete Note an, und ſtellte einen gemütlichen, anheimelnden und ſehr deutſchen Hintergrund. Mariclée wußte garnicht wohin ſie ſchauen ſollte.

Als früh am Nachmittage ein Ausflug in der Jacht zum Vorſchlag kam, meldeten ſich drei oder vier andere Gäſte und die Kinder, es wurde alſo in zwei Booten weiter in den Hafen hinausgerudert, wo ſie verankert lag. Sie war ſehr klein, man rückte ziemlich enge zuſammen, und Mariclée ſtellte ſich vor eine Luke, teils ihr teils den anderen zugewandt und ſich mit ihnen unterhaltend. Aber bald kehrte ſie ſich der Luke immer öfter zu und fand es immer mühſamer ſich an den Geſprächen zu beteiligen, als rückten die Sprecher immer weiter von ihr weg. Der Hafen war von niedrigen Bergen umzogen, die man doch

keine Hügel nennen konnte, ihre Grate liefen ganz nach Bergesart und auf ihren hellgrünen Abhängen weideten Kühe. Die Jacht schoß an ihnen vorbei, steuerte ins Uferlose hinaus, hob und senkte und legte sich, wie es den Wogen beliebte. Sie passierte eine kleine, schwarze, uferlose Felseninsel, die nie ein Fuß betreten hatte, die aber eine Art Walhalla der Raben zu sein schien. Mit unbeweglich ausgestreckten Schwingen sie umkreisend, sich in das Geklüfte niedersenkend, schwebten sie dann wieder langsam, feierlich empor.

Sie gehörte ihnen; diese Insel war ihr Reich. Mariclée dachte an den Tag zurück, an dem sie als Kind zum ersten Male ein Konzert besuchte; wie sie sich freute, und wie enttäuscht sie dann gewesen war. Sie hatte sich die Klangwirkung eines Orchesters noch idealer ausgemalt. Sie hatte sich die Musik noch schöner vorgestellt! — Aber rauschte hier nicht eben jener früh und unbewußt von ihr erträumte Urquell, aus dem wir unsere Tonwellen schöpften, sie auf Instrumente überleiteten und transponierten? Hier schwoll es an, das mächtige Originalcrescendo, das große Dolente; hier waren die zärtlichen Harfen und die Oboe her, und die Attacca subita der Klarinetten und das Einstimmen der Waldhörner und die bebenden Flöten, die sie gemeint hatte . . . Die Beethovenschen Symphonien heroische Abstraktionen, die

Partitur des Triſtan eine Bearbeitung und eine Reduktion! und jener dritte Akt, der ſo golden hervorquoll, hier ſtrömte und blutete er.

Sie lauſchte.

Jemand zupfte ſie am Ärmel, und ſie ſpürte den Schmerz der Schlafwandlerin, die ein jäher Ruf ins Leben zurückſchreckt. Sie wandte ſich um, vernahm ganz deutlich, was ihr geſagt wurde, und miſchte ſich freundlich und geduldig ins Geſpräch. Aber ſobald es anging, kehrte ſie ſich wieder der Luke zu und ſtarrte hinaus. Von einem ſolchen Sturm der Gefühle hatte ſie nichts gewußt. Ihr Verhältnis zur Natur war ja ſo unberechenbar, ſo morbid und ſolchen Schwankungen unterworfen! Und nun nahte ſie ihr wie ein zwingender Gott; von ihrer Schönheit fortgeriſſen brach ihr Herz und wie entwurzelt gab ſie ſich mit aller Wonne und allen Schauern hin, und wandte ihr ein Antlitz zu, das nur der Mann, den ſie liebte, je an ihr geſehen hatte.

Fünfzehntes Kapitel

Mariclée fuhr nicht allein nach London, die junge Deutſche reiſte denſelben Weg. Und ſie plauderten, aber als die Dämmerung ſank und London

näher rückte, hing jede ihren eigenen Gedanken nach. Wie wird es jetzt werden? dachte Mariclée. Schweigend ſtiegen ſie in London aus, als hätten ſie durch die bloße Tatſache ihrer Ankunft und die Verſchiedenheit ihrer Ziele ſchon Abſchied voneinander genommen. Die Gefährtin hatte einige Stunden Aufenthalt, bevor ſie mit dem Nachtzug weiterfuhr, und begleitete Mariclée in ihre neue Behauſung. Der Wagen hielt in einer ſehr ſtillen Straße, vor einem regelrechten Palaſt. Sie zog die Glocke und es dauerte eine Weile, bevor das Tor von einer alten Dienerin geöffnet wurde, die ſich verbeugte, als Mariclée ihren Namen nannte. Die beiden traten jetzt in eine tiefe ſteinerne Halle. Hohe, verhängte Bilder hingen an den Wänden, und der mächtige Lüſter, ſowie die Armleuchter an den Türen, waren verſchleiert. Eine breite, ſteinerne Treppe und eine koſtbar getriebene Eiſenrampe füllte den meiſten Raum aus, und trotz der geſchnitzten Truhen und Stühle, die herumſtanden, war die Halle vor allem ein Stiegenhaus, und der Eindruck pompös, aber ſehr kahl.

„Gucke!" ſagte die Freundin in ihrem ſchwäbiſchen Dialekt.

Es war ein ſehr weitläufiger Bau. Sie wurden erſt durch mehrere Säle und Vorplätze mit zugedeckten Möbeln und verhängten Spiegeln und Bildern geführt und dann einen ſchmalen Gang ent-

lang, in ein nicht ſehr großes, aber prächtiges Zimmer. Die ſeidenen Vorhänge hatten einen breiten kornblauen geſtickten Rand, auf dem goldeingelegten geſchweiften Schreibtiſch ſtand eine mit Briefpapier angefüllte Kaſſette. Im Kamin brannte ein Feuer mit großem Gepraſſel.

Mariclée atmete auf. Hier war Stimmung; — der behagliche Raum mitten in dieſem geſchloſſenen Hauſe, und Farbe und Einrichtung des Zimmers entzückten ſie.

„Ich packe ſchnell für dich aus und bringe deine Sachen in Ordnung," ſagte die Architektin.

„Und ich fahre dann mit dir zur Station," rief Mariclée, „wir eſſen dort und bleiben zuſammen bis zuletzt."

Sie wußten recht wohl, daß ſie Geheimniſſe voreinander hatten, aber darin beruhte eben der Reiz ihrer Intimität, daß ſie ſich ſo gut kannten, und dabei nichts voneinander zu erfahren wünſchten, und daß ihr gegenſeitiges Vertrauen ſo ohne Neugier und Vertraulichkeiten blieb.

„Liverpool Station!" rief Mariclées Gefährtin dem Kutſcher zu, als ſie mit ihr wieder aus dem Hauſe trat und in den Wagen ſtieg, der mit ihren Gepäckſtücken gewartet hatte. Und aus der tiefen Stille ihres Squares drangen ſie nun wieder in das dämoniſche Herz der nächtlichen, lichterbeſäten Stadt

und in jene rauſchenden Straßen, in welchen, wie in geſchwellten Adern, Londons gewaltiges Leben umläuft.

Als ſie die ſehr entlegene Station erreichten, war es höchſte Zeit, und von Eſſen konnte nicht mehr die Rede ſein. Die Architektin ſtieg ſchnell in ihren Zug, der gleich darauf die Halle verließ, und fuhr einſam in die ſchwarze Nacht hinaus, während die andere einſam in der ſchwarzen Stadt zurückblieb.

Sechzehntes Kapitel

„Ich heiße Klara,“ ſagte die alte Dienerin, als ſie am nächſten Morgen mit großem Zeremoniell das Frühſtück auftrug. Ihre anderen Mahlzeiten nahm Mariclée außer Hauſe, aber dieſes Frühſtück war ſchon wirklich ein Genuß. Der Aufwand an Silber und gedeckten Silberſchüſſeln, das Porzellan mit dem optimiſtiſchen Tulpenmotiv, die breite, niedrige Teekanne, alles ſo beſchwichtigend! Die alte Klara befehligte noch eine junge Maud, und wenn das Haus geſchloſſen war, beſchränkte ſich das Dienſtperſonal auf dieſe zwei. Doch niemals hätte Maud die Lippen geöffnet und zu Mariclée ein Wort geſagt; ſondern titulierte Chorführerin war Klara. Sie brachte jetzt

die Meldung, daß die Zimmerglocke zum Unglück abgeriſſen ſei, doch würde ſie noch heute den Monteur beſtellen, um ſie zu richten. Indeſſen konnte ſie oder Maud von oben jederzeit hören, falls man ſie riefe. Die nächſtliegende Türe ging direkt auf die Dienſttreppe hinaus. Mariclée wollte aber nicht dulden, daß man ihretwegen etwas reparieren ließ. Tagsüber brauchte ſie nichts, heißes Waſſer hatte ſie ohnedies, und ſie konnte ja rufen. Die abſolute Abgeſchiedenheit in einem ſo ſchönen Hauſe beliebte ihr in der Tat, wie ihr die ſtille Straße inmitten des belebteſten Viertels behagte. Sie machte ſich zum Ausgehen bereit, weihte das ſchöne Briefpapier damit ein, daß ſie dem Exemplar ihre Ankunft meldete, verließ das Haus, warf ihren Brief in den gegenüberliegenden Schalter und ſah ſich um. Sie wohnte in Grosvenor Street, ſo glänzend und geſchützt, als ſich nur wohnen ließ. Wenn ſie um die Ecke bog, war ſie in Piccadilly, dem Green Park und Ritz gegenüber. Ihre Freundin hatte recht gehabt; hier lebte ſichs anders, wie in der Viktoria Street auf den graſigen Hof hinaus, mit der rauhen und ſchmuckloſen Gotik des finſteren Kirchleins. Man ſah hübſche und lebensfrohe Geſichter, hyperſchlanke und reizende Geſtalten.

Eine frühherbſtliche Sonne ſchien weißlich, aber warm hernieder. Mariclée trug ein grünes Kleid,

weiße Handſchuhe und einen dunkelgrünen Hut mit einer langen ſchwarzen Feder.

So ging ſie leichten Schrittes dahin. Das Wetter war ſo ſchön; ſie wollte den Weg bis zur Bildergalerie zu Fuß zurücklegen. Als ſie vor der deutſchen Botſchaft vorbeikam, machte ſie einen weiten Bogen. Sie hatte jetzt mehrere Bekannte in London, die ſie aber vorerſt alle zu meiden beabſichtigte, denn wiederum, auch jetzt, noch einmal andere Menſchen zu ſehen, bevor ſie den einen ſah, für den ſie ausſchließlich gekommen war, nein! dies ertrug ſie nicht. Morgen früh hatte er ihren Brief, übermorgen würde ſie wahrſcheinlich die Antwort haben und ihn eventuell überübermorgen ſehen. Sie konnte an nichts anderes mehr denken. —

Als ſie die Galerie verließ, ſchlug es drei. Schon ſo ſpät! Gottlob. Auf welche Stunde würde wohl der Zeiger deuten, wenn ſie ihn wiederſah?

Sie war überzeugt, daß für alles Künftige ein genaues Orarium, zwar nicht ausgegeben, wohl aber ausgefertigt ſtand. Sehen würde ſie das Exemplar, daran zweifelte ſie eigentlich nicht, obwohl er ihr inzwiſchen kein einziges Mal geſchrieben hatte. Dies war nun einmal, leider Gottes, ſeine Art. Aber auch ſonſt wußte ſie gar nichts mehr von ihm. Sie hatte in Irland meiſt nur iriſche Zeitungen zu Geſicht bekommen. So war ſie doch zugleich von einer gewiſſen

Unruhe erfüllt. — Vor abends wollte ſie heute nicht nach Hauſe zurückkehren. Briefe konnten doch noch keine vorliegen. Und wo ſollte ſie nun eſſen? —

Dies war für ſie eine ſehr wichtige und dadurch ſehr komplizierte Frage, daß ſie für ihre Mahlzeiten weder viel ausgeben konnte noch wollte, dabei aber, wenn ſie allein war, und zumal in England ſtets nur ſchöne Lokale in Betracht zog. Die Teehäuſer, die es hier alle paar hundert Schritte gab, und die man ihr ſo warm anempfohlen hatte, waren ja ſicherlich anſtändig, o gewiß! äußerſt preiswert, und infolgedeſſen für jemanden, der nichts beſaß, vollkommen angezeigt, ſie leugnete es keineswegs; nur ging ſie nicht hinein; nur verging ihr alle Luſt zu eſſen, wenn ſie vor einem dieſer ungedeckten Marmortiſchchen Platz genommen hatte und umherſah.

O! dieſe Monotonie! o dieſes tearoom Publikum! wie ununterſchiedlich, wie unindividuell! Es ſchien irgendwie eine Beziehung zwiſchen ihm und den drei ewig ſelben Kuchenſorten zu ſein, die Tag aus Tag ein über ganz London hin gebacken werden, und auf der Welt keine vierte und ohne je eine Variante, oder auch nur den Gedanken an eine Variante, weder bei den Konſumenten, noch den Leitern dieſer „establishments“. Warum ſollte ſie da hineingehen? ihr bißchen Geld ausgeben, um ſich deprimieren zu laſſen? Dies war ganz und gar nicht ihre Art zu rechnen.

Aber für heute, in Gottes Namen wollte ſie eine ſolche Bude betreten, ſie war ſo müde, ihre Füße trugen ſie nicht weiter, und ſie kannte ſich noch nicht aus. So ging ſie denn hinein, blickte umher und war ſchon wieder unglücklich.

Wenn wir noch einen Moment bei dieſer ihrer gewiß pathologiſchen Empfindſamkeit verweilen, ſo geſchieht es nur, weil eben hier der Grundton ihres ganzen Weſens lag. Mariclée mußte immer vergeſſen. — Auf dieſem einfachen Leitmotiv baute und gliederte ſich bei ihr alles andere auf. Wer dies von ihr wußte, der kannte ſie durch und durch, denn alles andere war ſie nur beiläufig, von ungefähr, nebenbei, aber nicht wirklich. In anregender Geſellſchaft konnte ſie für „Außendinge" von beiſpielloſer Unaufmerkſamkeit ſein, wie ſie dann oft keine Ahnung hatte, was ſie aß, aber allein, in einem ſtimmungsloſen Lokal, vor einem ungedeckten Marmortiſchchen, billigem Porzellan und ungeſchliffenen Gläſern — da war ſie wie ein Fiſch, der auf das Brett geworfen wird, ihrem Lebenselement entriſſen und ſchnappte nach Luft. Denn da gab es für die arme Mariclée nichts zu vergeſſen —, ſondern da wurde ſie erinnert. —

Einmal und nicht wieder, dachte ſie, indem ſie zahlte und mit einem mißmutigen Geſicht das Teehaus verließ. Die Sonne ſtand noch hoch, es war

gerade viertel nach drei. Sie ſeufzte. So langſam alſo konnte ihr die Zeit verſtreichen, wenn ihr etwas nicht paßte! Ein Ausrufer bot ihr Zeitungen an, ſie kaufte an alten was noch aufzutreiben war, nahm eine neue dazu und ging in den Park, um ſie im Freien zu leſen. . . . Als ſie Whitehall hinunter ging, kam ihr ein Totenwagen, — der hellbraune Sarg in einem gläſernen Kaſten weithin ſichtbar — in grader Linie entgegen. Und abergläubiſch wie ſie war, hielt Mariclée inne und atmete für den Augenblick erleichtert und zuverſichtlich auf.

Ihre Zeitungen nahm ſie dann aufs Geradewohl und ohne auf das Datum zu achten, her; ſie wollte vor allen Dingen nachſehen, ob ſie eine Nachricht über das Exemplar enthielten, und das erſte, wovon ſie da las, war die Beiſetzung eines ſeiner nächſten Angehörigen, ſo daß die Familie, in die er geheiratet hatte, in tiefe Trauer verſetzt war. Ihr Herz ſtand ſtill — nicht ob des Todesfalles; mochten ſie wie die Mücken um ihn herum ſterben, es kümmerte ſie kein bißchen. Aber ſie bedachte, daß er am Ende gar nicht war, wo ihr Brief ihn ſuchte, denn dieſe Beiſetzung war anderwärts, dann durfte ſie wiederum auf eine Verzögerung gefaßt ſein, dann ging der Tanz von vorne an. Nein, das ertrug ſie nicht. Aber das Blatt war ja ſchon mehrere Tage alt, Gottlob, er konnte zurück ſein. Und kränker war er auch nicht, denn er

hatte jenem Begräbnis beigewohnt; hier ſtand es. Und ſie faßte ſich wieder. Die anderen Blätter brachten nichts mehr über ihn. Mariclée raffte ſie zuſammen, ſie würde ſie zu Hauſe leſen. Jetzt war ſie nicht imſtande. Ein Fieber, eine Unruhe trieb ſie von ihrem Platze fort, zu gehen, raſtlos, immerzu, wieder hinaus in die endloſe Stadt, wieder zurück in den Park. Und ihre Augen ſogen alles ein, das früh verbrannte Laub der Bäume, den ſtillen Himmel, der darüber hing, das glatte Grau der dunkelnden Paläſte, das matte Grün der Raſenflächen, das lichte Schwarz des Teichs. Aber dieſe Augen trugen wieder den gezogenen, harmvoll matten Glanz des Kranken, der durch eine trennende Scheibe und als ein Verbannter dieſe Dinge ſieht. O Gott, ſie liebte ſie ſo ſehr, daß ſie ſie alle vorweg nahm. Und eben darum war ſie in ihnen nie enthalten. Wenn aber einer, der es gut mit ihr meinte, da zu ihr hingetreten wäre und freimütig und plumperdings zu ihr geſagt hätte: „Was tun Sie hier? Warum ſind Sie gekommen? Was vergeuden Sie Ihre ſchönſten Jahre und Ihre letzten Groſchen, um einer möglichen Verſorgung aus dem Wege zu gehen, und ſtatt nach einem braven Mann zu fahnden, übers Meer, einem Vergebenen und für Sie Verlorenen nachzuziehen? Beſinnen Sie ſich doch! Das Leben iſt zu ernſt und Ihre Lage zu gefährdet!“ Da hätte Mariclée mit beſorgter Miene

zugehört, nachdenklich genickt und ſeufzend zugeſtimmt, wie ſie es tat, als man ihr jene tearooms anempfahl. Denn kein unvernünftiges Wort kam jemals über ihre Lippen. Aber wenn dieſer wohlmeinende Freund auch noch gefragt hätte, (was ſich vielleicht auch der Leſer kopfſchüttelnd fragt!) „Was wollen Sie denn eigentlich?“ ſo hätte ſie wieder gelächelt, jenes leichtfertige etwas verſchmitzte Lächeln, das in Glenford den Don Juan intrigierte. Was ſie wollte? Was ſie ſich zu wollen erlaubte? Was ſie ſich herausnahm? Geduld! — Dies Buch iſt ja zu keinem anderen Zwecke geſchrieben, als um es zu verraten.

Siebzehntes Kapitel

Sie ließ ſich erſt ſpät mit dem zierlichen Schlüſſel, den ihr die alte Klara am Morgen überreicht hatte, in ihren geborgten Palaſt ein. Alles war ſtill, ſie hörte nie ein Flüſtern, nie einen Laut, nie einen Tritt, außer von ihrem Zimmer aus, wenn Klara oder Maud auf der Dienſttreppe waren. Aber nie trat ihr auf der weiten Marmortreppe jemand anderer entgegen, als in dem hohen Spiegel, an dem ſie vorüberzog, ihr eigenes Bild, nie hörte ſie auf

den glatten Flieſen andere Schritte verhallen, als die ihren.

Am nächſten Morgen blähte ein herbſtlicher Windzug ihre Vorhänge auf und zum erſten Male, ſeitdem ſie nach London gekommen war, zeigte ſich die Sonne nicht. Sie war beim Ankleiden, als es an ihrer Türe klopfte. Ein gellendes Klingeln ſcholl durch das ganze Haus und gleich darauf zeigte Klara ihren alten Kopf. Es ſei ein Ruf vom Fernamt, und ſie nannte zu Mariclées tödlichem Schrecken den Namen des Exemplars. Ob Fräulein Klee heute nachmittag um fünf Uhr den Tee bei ihm nehmen wollte, er würde um dieſe Stunde in London ſein.

„Ich werde kommen," ſagte ſie tonlos. Die alte Klara eilte mit der Antwort hinab.

Mechaniſch fuhr ſie fort ſich zu friſieren, aber ein kreideweißes Geſicht ſtarrte jetzt aus dem Spiegel.

Was ſollte ſie anziehen?

Dies war ihr erſter Gedanke. Sie hatte drei Feierkleider für die geplante Begegnung in Bereitſchaft: das grüne, das ſie geſtern trug, ein weißes, und ein dunkles bleu-ardoiſe, das Einzige, was ſie bei dieſem trüben Wetter wählen durfte. Sie zog es an, und ſah darin ſchmal und gerade aus wie eine Kerze. Und wie von einem magiſchen Reflex berührt, ward ihr Antlitz plötzlich ſo ganz genau dasſelbe wie damals, als ſie zuletzt mit ihm zuſammen war, genau

derſelbe Ausdruck, dieſelben blauen Irradiationen, die ihre Augen untermalten wie zuletzt, jenes Geſicht, ihr einzig wahres, ein abkunftloſes, nur von ihm erkanntes, ſeltenes Geſicht, das ſeinige, da es für ihn nur an das Licht trat, wie ein Kronſchatz, der nur dem Einen taugt, dem Unbefugten aber ſchwer und unzugänglich in den Schrein zurückſinkt. Selbſt ihr Körper wurde ſchärfer umriſſen, und ſeine Linien traten beſeelter, ihre leichten Schultern flügelhafter noch hervor. Ihre oft ſo lebloſen Augen aber ſchienen jetzt wie Wachslichter bei Tageshelle, denn etwas Abendliches, etwas, das der Tag bekriegte, und das ſich ſelbſt verfechten mußte, behielt ſie ſtets. „Klara! Klara!“ rief ſie und ſtürzte hinaus. Und die alte Chorführerin, von der Lebhaftigkeit ihrer Stimme erſchreckt, eilte herbei, als ſei ein Unglück geſchehen.

„O Klara!“ ſagte Mariclée, „ich brauche einen Schleier, wo finde ich ihn am beſten? dieſer Hut braucht eine Zutat; er ſitzt ſo ſchlapp!“

„Bei Selfridge, ganz in der Nähe iſt alles zu haben,“ verſicherte die andere atemlos. „Aber der Hut ſitzt ſchön, meine Gnädige.“ Und ſie ſah faſt ein wenig betroffen zu ihr auf. War dies derſelbe freudloſe, etwas ſaturniſche Gaſt, der unter dieſem Dache einzog?

„Er muß gehoben werden. Da, von der Seite,“ ſagte Mariclée und maß ſich mit kritiſchen Blicken.

Selfridge, ein kalkweißer, weithin ſichtbarer Monumentalbau im Geſchmack Sardanapals, bot in der Tat alles, Schuhlitzen und einen Wintergarten; auch leidliche Speiſeſäle in den oberen Stockwerken, wo man à la carte eſſen konnte. Es ſtand auch ein einladendes Büfett beim Eingang. Doch graute Mariclée vor den Fleiſchplatten. Sie war eigentlich hungrig, aber die Angſt ſchnürte ihr den Hals zu: Sie hatte auf die Uhr geſehen, und es war zwei Uhr. In drei Stunden alſo. — Dieſer Speiſengeruch war furchtbar. Und glitt da nicht ein Sonnenſtrahl die Wände entlang? Eine lichtblaue Fläche hatte ſich, wie ein heiterer See, in das ſtumpfe Himmelsgrau hineingeriſſen. Sollte ſie da nicht ſchnell nach Hauſe? ſtand ihr das grüne Kleid nicht beſſer? — Gott! — wie der Herr da drüben eſſen konnte! — was aß er denn? es ſah vortrefflich aus; das hätte ſie auch gern gegeſſen, wenn ſie hätte eſſen können. Und mit einem Male ſchienen ihr all dieſe eſſenden Menſchen namenlos grotesk. Der Hunger war der große Rattenfänger, die Speiſen die Noten, aus denen er ſeinen Lockruf zuſammenſetzt, und zwar ſo, daß man nicht merkt wie man ihm folgt, und ſtets ſo viel genauer weiß was man ißt, als daß man ißt. Weil aber Mariclée in Folge ihrer geſteigerten Verfaſſung heute den Tanz ſo deutlich ſah und die Pfeife nach der man ſich in

dieſem Saale drehte, ſo deutlich heraushörte, wollte keine Aufforderung an ſie gelangen, und ſie mußte von dem Tanzboden herab.

Die grauen Wolken hatten indes den lichten Himmelsſee wieder verſchlungen und die Luft blieb regneriſch. Mariclée eilte nach Hauſe, wand und befeſtigte den Schleier auf ihrem Hut und probierte ihn bald ſo, bald anders. Es war die einzige Beſchäftigung, auf die ſie ſich jetzt konzentrieren konnte. Als dann die fünfte Stunde herannahte, verließ ſie das Haus und nahm einen Hanſom, der denſelben Weg einſchlug, den ſie Tags zuvor in der Sonne zurücklegte: St. James Street, Trafalgar Place und Whitehall hinab: fünf Uhr, fünf Uhr, fünf Uhr ſtand auf allen Zifferblättern zu leſen und ſilbern ertönten fünf Schläge vom Weſtminſterturm. Mariclée ſtarrte mit der Miene einer Gerichteten auf die grau glaſierten Plätze und Straßen als müßte ſie Abſchied nehmen von allem, was ſie erblickte. Die alte Abtei ſtellte hier einen Abſchluß von ſeltener Majeſtät, die ſchöne niedrige Kapelle ſtark im Vordergrund, und der weitläufige, gebieteriſche Bau ſo königlich gelagert. Ein edler, höchſt menſchenwürdiger Platz, deſſen Vorzüge ſie jetzt mit geſchärftem Auge erfaßte. Bei dem Tore, von welchem aus Karl I. ſeine letzten Schritte ging, bog jetzt der Wagen in eine ſtille und impoſante Seitenſtraße ein, fuhr noch zwei glatte, hochfenſtrige

Faſſaden entlang und hielt. Mariclée, die reichlich Münze bei ſich hatte, reichte, um Zeit zu gewinnen, dem Kutſcher ein Pfund zum wechſeln hin und ließ ihn in ihre Börſe ſtecken, was er für gut erachtete. Sie ſtand nur dabei. Indeſſen öffnete ſich die Türe des Hauſes, bevor ſie noch Zeit hatte zu läuten; ſie trat in eine reizende Halle, ſah zwei Diener in ſchwarzer Livree, die von ihrem Kommen unterrichtet ſchienen und ihren Herrn jeden Augenblick erwarteten. Mariclée hatte noch Zeit eine Stiegenrampe zu erblicken, viel zierlicher und ſchöner als die in Grosvenor Street, dann ſah ſie nichts mehr, denn in demſelben Moment war die Halle von dem Geräuſch eines ſtoppenden Autos erfullt und Mariclée wandte ſich um. Sie ſah einen Herrn, deſſen Affektation ſie nicht minder frappierte wie ſeine Eleganz, langſam aber ſcheinbar mühelos die Stufen emporſteigen und ging ein paar Schritte auf ihn zu.

„Halloh, da ſind Sie ja!“ ſagte ſie mit einer völlig unangebrachten erkünſtelten und blödſinnigen Degagiertheit.

„Haben Sie gewartet?“ fragte er.

Und ſie bemerkten nicht, daß ſie einander gar nicht begrüßten.

„Wir hatten eine Panne.“

„Wir!?“

Mariclée ſtarrte wieder auf den Eingang hin und

ſah eine Dame in tiefer Trauer aus dem Wagen ſteigen. Bevor ſie noch einen Gedanken faſſen konnte, ſchoß ihr alles Blut mit ſolchem Ungeſtüm zu Kopfe, daß ſie ſchwankte wie ein Rohr. Er, der indeſſen ihr Geſicht im Auge behalten hatte, ſtellte ſich alsbald ſchützend vor ſie hin, als wiſſe er vor ihr von ihrer Beſtürzung. Er deutete auf eine gegenüberliegende Türe und ging, ohne ein Wort zu ſagen und ohne ſich umzuſehen, darauf zu, und ſie wußte nicht, wie es kam, daß ſie dasſelbe tat, und daß er Schritt mit ihr hielt und ſie geleitete.

Sie betraten das Zimmer, und er ſchloß die Türe hinter ihr zu; niemand folgte ihnen und ſie waren allein. Sie empfand eine große Leere im Kopf und eine große Unſicherheit in den Knien, ging auf einen Lehnſtuhl zu, ſetzte ſich aber nur auf die Lehne, als ſei ſie nur ganz proviſoriſch hier, und er nahm ſchräg ihr gegenüber Platz. Warum hat er mir das angetan? dachte ſie.

„Wie geht es Ihnen?“ fing ſie an, „und was fehlt Ihnen eigentlich?“ Er ſprach von einer verſchleppten Malaria, aus der die Ärzte nicht klug würden; von einem böſen Fieber, das unverſehens immer wiederkehre. Das einzige, was ihm tauge, ſei Sonne und ſtaubloſe Luft. Dies Frühjahr habe er allein mit einer Wärterin auf einer Jacht in Afrika verbracht.

Während ſie ſprachen, hielten ſie die Augen feſt aufeinander gerichtet und ſahen ſich unverwandt, mit ernſter, ausdrucksloſer Miene, wie zwei große Vögel an.

„Sie haben ſich aber nicht verändert," ſagte Mariclée, die ihn kaum wiedererkannt hätte. Und was machte er für Augen? ſie waren ja ganz ſteif; und dieſe Unbeweglichkeit, dieſe Bläſſe, wie von einer Puppe? Und ſie bedachte nicht, wie verſteinert ſie ſelber drein ſah. Jeder nahm jetzt her, was ihm gerade einfiel. Er erwähnte den Todesfall, der ſich ſo kürzlich erſt begeben hatte, machte ein gefühlvolles Geſicht, das ſie gar nicht an ihm kannte, und ſprach von dem „ſchweren Kummer", von dem ſie alle betroffen ſeien. Mariclée ſpürte einen ſtarken Lachreiz. „Warum lügt er denn ſo?" dachte ſie.

„Davon weiß ich gar nichts; ſind Sie deshalb in Trauer?" log ſie zurück.

Von dem Zimmer, in dem ſie ſaßen, ſah ſie nichts, bemerkte aber jetzt, daß der Tee auf dem Tiſchchen vor ihnen ſerviert war, vergaß gänzlich die Situation, und mechaniſch, wie ſie es früher oft getan hatte, ſchenkte ſie ihm und dann ſich ſelber eine Taſſe ein.

Und nie blickte ſie zur Türe hin, als dächte ſie mit nichten, daß hier jemand eintreten könnte, als ſei dies ihre letzte Sorge, als ſei dies keineswegs die Panik, die ſie krampfhaft unterdrücken mußte, um ihr letztes Reſtchen Faſſung zu bewahren.

„Wie lange iſt es her, ſeit wir uns nicht mehr ſahen?“ fragte ſie.

Er wußte es auf den Tag.

„So kurz?“ ſagte ſie irrſinnig. Sie wollte ſagen: „So lang.“ Aber es war ja alles eins.

„Und Ihr Beruf?“

„Ich hoffe ihn wieder aufzunehmen.“

„Wirklich!“ rief ſie und leuchtete auf.

Aber ſein Geſicht erhellte ſich nicht. „Es ſind noch lange Wege,“ ſagte er.

Da erloſch auch der Strahl in ihren Augen.

Sie war von der Lehne aufgeſtanden und hatte ſich in den Stuhl geſetzt. „Und was tun Sie indes?“

Er zuckte die Achſeln: „Vorerſt mich pflegen,“ ſagte er, „und in drei Wochen nach Amerika fahren.“

„Schon wieder! ſo weit!“ entſchlüpfte es ihr.

Und immer ſtarrten ſie ſich mit ernſten, ausdrucksloſen Augen an, indes ihre ſteinernen Masken ihre eigene Zwieſprache zuſammen führten. „Ich kann mich nicht wohl dispenſieren,“ ſagte er; „meine Frau wünſcht, daß ich ſie begleite, und die Seereiſe iſt mir ja zuträglich.“ — Sie nickte; und weil die Angſt vor der Türe ſie immer ſtärker würgte und immer mehr verſtörte, wußte ſie jetzt nichts beſſeres vorzubringen, als einen albernen Tratſch über eine Dame, die er früher flüchtig gekannt hatte und die ſie beide in keiner Weiſe intereſſierte.

„Und denken Sie, jetzt läßt ſie ſich richtig ſcheiden," ſagte Mariclée und ſtellte ihre Taſſe verzweifelt wieder hin.

Da kam er ihr zu Hilfe.

„Wie lange werden Sie in London bleiben?" unterbrach er ſie, ohne eine Miene zu verziehen.

„Drei Wochen," erwiderte ſie unbedacht, weil er vorhin „drei Wochen" geſagt hatte. Eine jähe Röte ſtieg ihr zu Geſicht. „Oder vierzehn Tage," verbeſſerte ſie. „Ich weiß es noch nicht."

Er nahm ſtets den äußerſten Termin bei ihr an. Sie hatte es nur zu wohl erfahren, als ſie in anderen Städten mit ihm zuſammentraf. „Innerhalb drei Wochen wären Sie alſo noch zu erreichen?" wiederholte er.

„Ja," gab ſie bei.

Da öffnete ſich die Türe. Mariclée hatte das Gefühl, als lägen ihre Arme und Beine in den vier Ecken des Zimmers verſtreut und als müßte ſie ſie dort holen gehen, in Wahrheit aber ſchoß ſie kerzengerade in die Höhe. Sie hörte, wie das Exemplar ſie vorſtellte, begrüßte die Eintretende mit großer Natürlichkeit und näherte ſich dann dem Fenſter. Ihre Haltung war plötzlich tadellos. Etwas appellierte an ihr Selbſtbewußtſein oder ihren Stolz und es war, als zöge unvermutet eine andere Fahne auf.

„Wir ſprachen von Wiener Bekannten," hub ſie

im leichten, klangvollen Tone an und kehrte vom Fenſter zurück. Sie war jetzt die Grazie und Sicherheit ſelbſt. Auch die Steifheit und Spannung im Auge des Exemplars hatte ſich gehoben, und ein Geſpräch zwiſchen den Dreien geriet richtig in Fluß. Mariclée zeigte ſich lebhaft, ohne von einer eiſigen Reſerve zu laſſen, und brachte es zuſtande zu lachen, ohne doch jemals zu lächeln. Sie unterhielten ſich über die Juden, deren ſoziale Poſition in England eine viel geſichertere ſei wie am Kontinent, und das Exemplar meinte, es ſei eben auch die beſte Sorte Juden in dieſem Lande zu finden, und ſtreute amüſante und ſcharfe Bemerkungen ein.

Hin und wieder nahm ſie ihre Taſſe zur Hand ſetzte ſie aber wieder hin, weil ſie fürchtete, man könne das Zittern ihrer Hand bemerken. Sie hätte gerne ihren Tee genommen, und wie die andern etwas dazu genoſſen, um ſich weniger erſchöpft zu fühlen, aber von eſſen konnte jetzt ebenſowenig die Rede für ſie ſein, wie für einen Schatten oder eine Abgeſchiedene. Sie nahm ſtatt deſſen eine Zigarette — die war nicht ſo ſchwer wie eine Taſſe — und ſie rauchte und erzählte von Irland, und wie ihr die Irländer gefielen und mißfielen und von der Unmenge von Prieſtern. Indes lag jetzt in der blaſſen, ſchwebenden Hand, mit der ſie ein wenig geſtikulierte, während ſie ſprach, ein ſo ergreifender Ausdruck, daß Mariclée, der das

Schöne, woher es auch kam, nicht leicht entging, davon betroffen ward und ſie ſenkte; doch das Exemplar hatte ſich ſchon von ſeinem Platze erhoben, und ſie wußte, es war, weil, ohne zu wollen, ihre Hand ihn gerufen hatte.

„Hier iſt Feuer," ſagte er, indem er ſie ſchnell erfaßte. „Ihre Zigarette iſt erloſchen."

Und dies war die einzige Begrüßung, die zwiſchen ihnen ſtattfand. Mariclée wurde deſſen nur wie von ferne gewahr. Sie hatte ja ſo viel zu tun, um jegliche Gefühle in ſich auszuſchalten, auf daß die leicht vibrierende Stimme, mit der ſie redete, nicht brach. Man kam auf ſeine verfloſſene Seereiſe zurück, während welcher er niemals nach Hauſe ſchrieb.

„Er iſt ja zu Briefen einfach nicht zu bewegen," ſagte ſeine Frau; „ſchreibt er Ihnen je?"

„Niemals!" lachte Mariclée und ſchüttelte den Kopf. Die umfängliche Schachtel, in der ſie ſeine Briefe aufbewahrte, faßte ſie zwar längſt nicht mehr. Aber konnte ſie etwas anderes ſagen, als was ſie eben von dieſer Seite vernahm? Und dann: was waren das für Briefe? Meiſt flüchtig hingeworfene Zettel. So war es, trotz der überfüllten Kaſſette faſt wahrheitsgetreu zu ſagen „Niemals".

Mitten drin trat auch die Frau einmal zum Fenſter hin, um Mariclée, die im Halbdunkel ſaß, von rückwärts und vom Profil zu muſtern, und kehrte dann zu

ihrem Platze zurück. Und auch dieſes fühlte Mariclée nur wie von fern.

Man ſprach noch von dieſem und jenem: von deutſchen Stücken, für die er eine Vorliebe hegte und von Hauptmanns „Griechiſchem Frühling", den Mariclée überall verkündigen und lobpreiſen mußte, weil das Buch ihre Marotte war; und endlich von dem kürzlich erfolgten Tode Tyrrels, wobei ſie ſich über die unverſöhnliche Haltung des Klerus mächtig ereiferte. Niemand war in ihre Gedanken beſſer eingeweiht und mehr von ihnen eingenommen wie das Exemplar, weshalb es ihm oft viel Spaß machte ihr zu widerſprechen. So nahm er jetzt, der als Anglikane in ſolchen Fragen in keiner Weiſe engagiert war, für die ſchroffe Haltung der Kirche Tyrrel gegenüber munter Partei, und ſie wollte ihm etwas entgegnen, als ein Diener mit der Meldung eintrat, das Auto ſei vorgefahren. Da empfand ſie den Schmerz des mitten aus tiefem Schlafe jäh Aufgeſcheuchten und erhob ſich; das Exemplar ſchien von der Unterbrechung keine Notiz nehmen zu wollen, doch mahnte ihn ſeine Frau, daß es Zeit wäre zu fahren, um nicht in die Nachtluft zu kommen, der er ſich nicht ausſetzen durfte. Da brach er ſeinen Äußerungen über Tyrrel mit einer äußerſt frivolen, aber ſo witzigen Wendung die Spitze ab, daß Mariclée ihn anſehen und lachen mußte. Denn zur Wirklichkeit und dem Bewußtſein

ihrer Situation kehrte ſie erſt zurück, als ſie wieder in der Halle ſtand und mit den beiden der offenen Pforte zuſchritt.

„Da wir uns nun endlich kennen lernten, werden wir uns hoffentlich wiederſehen," ſagte ſeine Frau.

„Ich hoffe es auch," erwiderte Mariclée höflich und raſch, doch ohne den Schatten eines Lächelns, denn ihr Geſicht war wieder wie verſteinert. Und ſie ging die Stufen hinab. Aber da erſchien er noch einmal vor dem Hauſe und trat weiter hervor, als ſähe er nach dem Wetter und nickte ihr zu, und blickte ſie an mit einem Lächeln, in dem alles lag, und dem alles entglitt, das von den Dingen ſo wohl Beſcheid wußte, das ein ſo weltweiſes, ſo kundiges Lächeln war, mit Idealismen zwar vertraut, doch jeglicher Illuſion erſtorben, ein ſo blaſſes, flackerndes und winterliches Lächeln, daß es Mariclée, der Schutzloſen und Gefährdeten, vom Leben ſo viel rauher Angefaßten, ins Herz ſchnitt und ſie jeden Tropfen ihres Blutes aufbot, um Sonne in ihr eigenes Lächeln zu weben, und ihn anſtrahlte, ohne Trauer, als ſei nichts verloren. Dann riß ſie ihre Blicke los und zog ihren verlaſſenen Weg und ſah nicht einmal hin, als ſein Auto, das ihn an den Meeresſtrand zurücktrug, an ihr vorüberſurrte. Denn jetzt war kein Licht mehr in ihren Augen und ihre Kräfte waren ausgegeben.

Der Tag ſchien nur um ein geringes blaſſer und es dämmerte noch nicht. Aber es war, als ob alle Uhren jetzt verſchwunden ſeien, ihr wenigſtens fiel keine mehr ins Auge; ſie dachte nicht mehr an die Zeit. Ihre Ernüchterung war grenzenlos. Dies alſo war der Menſch, der ſie ſo wert dünkte, den ſie mit ſolchen Gefühlen und ſolchen Gedanken behing, dieſe Puppe! — Mariclée ſtieß gegen ein Haus und taumelte. Wahrhaftigen Gottes, er ſah aus wie eine Puppe!

Sie ſtand plötzlich auf dem Trafalgar-Platz, ſie wußte nicht wie. Nun, es war wirklich gut, es war ſicher ganz vortrefflich, daß ſie ihn wiedergeſehen hatte. Aber wo hatte ſie nur ihre Augen gehabt? Alſo das war er; — dieſe Puppe? und wenn ſie es nicht ſelbſt geweſen wäre, hätte ſie eine große Lachluſt verſpürt. Was für eine Puppe, ſagte ſie ganz laut und wiederholte noch einmal, um das Erſtaunliche auch auf engliſch zu hören: „What a doll!“

„Jetzt nehme ich ein Hanſom,“ dachte ſie. Aber wozu? Welche Zeit wollte ſie denn gewinnen? Es war ſchon beſſer, ſie ging zu Fuß. Sie durfte das Geld nicht ſo hinauswerfen. Erſt einen Kaſſenſturz, wenn ich bitten darf. Warum hatte ſie nicht geſagt: ich kann nur mehr zwei Wochen bleiben, mit zwei Wochen hatte ſie doch nur gerechnet. Wie? Was meinte ſie da? Was? War das ihr Ernſt? Drei

Wochen wollte ſie nun um dieſer Puppe willen? ... Ach, unterbrach ſie ſich ſelbſt, nicht denken, jetzt nicht darüber denken ... ſpäter ...

Und Mariclée tat an dieſem Tage tatſächlich etwas Vernünftiges; ſie nahm ein Hanſom, fuhr nach Hauſe, warf ſich auf ihr Bette, geſtattete ſich keinen einzigen Gedanken mehr, ſondern ſchlief. Es herrſchte völliges Dunkel, als ſie erwachte. Sie fühlte ſich wie zerſchlagen, erhob ſich aber raſch, zog ein Abendkleid an und verließ ihr geborgtes Palais. In dieſem Mauſoleum hielt ſie es jetzt nicht aus, und ſie mußte ein hübſches Reſtaurant ausfindig machen; dies war für den Augenblick das Wichtigſte. In einer triſten Teebude zu eſſen hätte ſie heute ſchier umgebracht. Sie fand in einer eleganten Seitenſtraße ein ſehr hübſches Lokal und zögerte nicht, es zu betreten, denn ihr ſchwindelte vor Hunger.

Sie hatte ſich tags zuvor ein Theaterbillett genommen, aber ſie ließ es auf dem Tiſch zurück, als ſie wieder ging. Ihr graute plötzlich vor dem Zuſammenſein mit Menſchen; ſie wollte mit ſich allein ſein, nachdenken und gehen. Die Luft war linde und ſtill. Über den ſchwarzen Wolkenſtreifen, die noch am Himmel zogen, ragten jetzt Sterne in verzweifelt überwältigender Höhe. Mariclée kehrte von den dunkleren Seitenſtraßen in die ruheloſe Helle Piccadillys zurück, wo die Finſternis auf Schritt und Tritt vor den

Lichtern zurückweicht, wie eine ſtarre Kälte, die von mächtigen Feuern unabläſſig gebrochen und verdrängt wird. Von dem Anſturm der Wagen, die ſo endlos aufeinander folgten, daß der einzelne ſo wenig zählte wie in weiten Wäldern der einzelne Baum, wurden ihre Sinne ganz benommen, wie auch von der Gleichförmigkeit des rauſchenden Lärms, den ſie heute wie eine geſteigerte Stille empfand. Vergebens wartete ſie, um die Straße zu paſſieren, denn nie wollte zwiſchen den vielen Kolonnen der Wagen, Autos, Omnibuſſe und Hanſoms eine Lücke entſtehen; mitunter ſchwankten hochgetürmte, bunte Stellwagen, mit Pferden beſpannt, recht altväteriſch einher. Als da einer vorüberzog, deſſen Dach ohne Inſaſſen war, machte Mariclée ein Zeichen, ergriff ſchnell die hilfreiche Hand, die ihr der Kondukteur entgegenſtreckte, und kletterte behend zu den oberen Sitzen hinauf, von welchen aus ſie unter freiem Himmel, ungeſtört und ganz für ſich allein, die Straßen dominierte. Denn unter freiem Himmel und allein und abgetrennt zu ſein war jetzt ihre ganze Sorge. Sie mußte wiſſen, was die große Stille bedeuten wollte, die mit einem Male in ihrem Innern entſtanden war, wie der Wind, der mit einem großen Ruck mitten im Sturm innehält, doch nur weil ihm der Atem ausging, und um deſto ſtärker wieder anzuheben. So traute ſie dieſer Stille, dieſer Glätte eines allzu bewegten Her-

zens nicht. Was mochte ſich in ihm abſpielen, daß ſo ſeltſame Schauer ſeinen Gründen entſtiegen und immer ſtärker wiederkehrten? Waren ſie von Glück oder Betrübnis aufgeweht? Ihr bangte wie vor einem Vorhang, der ihr das eigene Selbſt noch vorenthielt und ſich nun langſam teilte, ſie in ihr Inneres einzulaſſen. Der Omnibus fuhr durch die grelle Oxfordſtreet und Hyde Park entlang. Als er am Ziele war und wendete, ſtieg der Kondukteur herauf, aber ſie löſte einfach eine neue Karte, fuhr bald hin, bald her, tief in die Nacht hinein und blieb auf ihrem ambulanten Dach. Anderen Menſchen war es wohl zu kühl hier oben, denn niemand ſtörte ihre Einſamkeit. Im Parke, wo ſie zuſammenſtanden, trugen ſich die Bäume noch ſommerlich, doch ihr Laub hing ſchon recht herbſtlich ſtille, weil keine neuen Säfte ſie mehr durchquillten. Aber was wußte ſie da von Wärmegraden, von Stunden oder Jahreszeiten? Und es war nicht Herbſt. O nein! die Knoſpen hingen zum Berſten reif an grünendem Geäſt, nur ein Regenſchauer mußte noch herniedergehen; denn es war eine Frühlingsnacht; es war nicht Herbſt; wer ſagte das? man ſtand im Lenz. „Ach ich Arme!“ dachte ſie, „warum bin ich ſo glücklich?“ und preßte ihre Arme gegen ihr Herz, das ſich durch keine Bedenken halten ließ; es hatte an dieſem Tage allzuvieles gewaltſam unterdrücken und verdrängen

müſſen; nun brach es ans Licht und prangte in hellem Flor.

Sie hatte ihn wiedergeſehen, und er war nicht geſtorben. Die Leute, die vor kaum einem Jahre ſeinen Tod ſo ſicher in Ausſicht ſtellten, die Londoner Reporter, die vor jedem Redaktionsſchluß anfragten, ob er noch nicht zu vermelden ſei, ſie hatten einmal nicht Recht behalten, und ihr Erzfeind: die Wahrſcheinlichkeit war einmal nicht zur Wahrheit geworden, ſondern die Schatten, die ſich ſchon das Zeichen gaben und an ſeiner Schwelle ſammelten, hatten wieder von ihr weichen müſſen. Sie hatte ihn wiedergeſehen, und er war geblieben. Die Götter, die in das Herz des Menſchen ſehen, hatten ſich des ihrigen erbarmt, deſſen Blut zu Aſche zerronnen wäre, wenn die Dinge ihren Lauf genommen hätten und ſtatt es fortan wie eine Urne zu tragen, hielt ſie es jetzt wie einen frohlockenden Zweig, den eine Überfülle aufbrechender Knoſpen zu ſehr beſchwert.

Denn in ihr war etwas, das den Tod nicht nur haßte, ſondern ihn nicht ertrug. Sie, deren kraftloſe Hände einen Schlüſſel nicht zu drehen vermochten, der auch nur halbwegs ſtrenge in ſeinem Schloſſe ſaß, hatte einmal eine verſchloſſene Türe geſprengt, weil der Schrei, der daraus hervordrang, auf den Hörer augenblicklich eine freche Todesviſion übertrug. Und nicht das Erbarmen, ſondern einzig die Wut

hatte da ihre Kräfte ſo vertauſendfacht und ihre Schnelligkeit ſo geſteigert, daß ſie wie eine Kugel auf das betroffene Weſen hinſchoß und mit einem verdunkelten und von Haß entſtellten Megärengeſicht es ſeinem Schickſal entriß.

So ſehr war ſie in das Leben verliebt, daß dieſe Liebe die Natur in ihr pervertiert hatte — wie etwa eine bourboniſche oder florentiniſche Lilie eine pervertierte zu nennen iſt. Mariclée war ein Kind ihrer Zeit; ſie mußte das hinnehmen. Bei aller Intenſität war kein Geiſt abſchweifender als der ihrige und dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft beſtändiger entrückt. Im klaſſiſch hergebrachten Sinne liebte ſie das Exemplar mit nichten, und ſogenannte „Mädchenträume" hatte ſie niemals auf ſein Haupt gehäuft. Denn ihr Bereich waren jene Zwiſchenſtadien, die unſere Mütter und Großmütter nicht kennen lernten. Aber heutige Frauen ſind inſofern die Erfahreneren, als gewiſſe „Brechungen" ihres Gefühlslebens viel weiter ausgreifende Strahlungen desſelben ermöglichen. Es iſt die Zeit, es iſt die Zeit!

Denn zum Charakter einer Krankheit gehört es (und es iſt ein alter Gemeinplatz, die Liebe eine ſolche zu nennen), daß ſie von einer Phaſe in die andere übergeht und keinen eigentlichen Stillſtand kennt. Manchmal kommt es dann vor, daß ſich die Krankheit zurückſchlägt, ſo daß man nicht ſogleich zu ſagen

wüßte, wo denn ihr Herd zu ſuchen ſei, weil ſie nirgends iſt und überall, und im Moment, in dem ſie zurücktritt, dem Ungewitzigten behoben ſcheint.

Dieſer Moment herrſcht nun heute in Dingen der Liebe bei uns Europäern faſt epidemiſch vor. Er iſt es, der jener vielberühmten „Temperamentloſigkeit" unterliegt, die den jüngſten Männern ſo vielfach eigen ſcheint und die älteren ſo ſehr befremdet; aber ich möchte faſt behaupten: gerade von dieſen wird über dieſes Thema immer nur das Falſcheſte vorgebracht. Sie beſinnen ſich nicht lange, auch das ſtiliſierte einfach für pervers zu halten, und ehemalige Roués ſind hier nicht ſelten unverbeſſerlich naiv. Was ſie indeſſen als dekadent (das Wort ſoll alles decken) abfertigen, iſt eine Kriſis, die macht, daß es wert iſt zu leben, wäre es nur, um zuzuſehen, wie ſie verlaufen, wie die kommende Generation ſich zu ihr verhalten, und wie dieſe daraus hervorgehen wird. Mittlerweile ſcheinen ſie in der Tat überhaupt nicht zu lieben, denen heute die allgewaltige Blindheit der Liebe verloren ging, ſo daß die Glut ihrer Herzen zurücktrat, als ein ſchleichendes Fiebern ſich in alle Adern ergoß und ihre Wildheit ſchlug. Was die Beſten ſo ermattete, iſt der Vorgeſchmack der großen Ernüchterung, das Bewußtſein von der Schalheit der Dinge und die Angſt vor dem Sichbeſcheiden im Überdruß. Die Realität der Liebe verlor da zum erſten Male, ſeitdem

die Welt beſteht, gerade für die Liebenden an Wichtigkeit, und die Scheu des Unzulänglichen wurde ſo zur heutigen Romantik.

Mariclées Element war das Abſichtsloſe. Sie konnte ihr Gefühl nur einem ſolchen Manne zuwenden, bei dem aus irgendeinem Grunde eine Verwirklichung ihrer Wünſche ſo ausgeſchloſſen war wie das Feſtland von der Meeresinſel. Sie liebte ihn um ſeines Wertes willen und nichts darüber, damit ſchoß ſie aber gerade über das Ziel hinaus, verlor den Mann aus dem Auge und hing ſich an den Menſchen. Sie wußte es nicht, aber das Exemplar, das ihr zugeſehen hatte, wußte es von ihr. Er hatte ihr die größte Wohltat erwieſen, die ihr von einem Manne zuteil werden konnte: ſie vollkommen zu durchſchauen, und ſo lang er lebte, war ſie nicht allein.

Denn durch einen Zug ihres eigenen Weſens war ſie er ſelbſt, und zwar gerade auf Grund jenes Idealismus, den er für ſich nicht mobil machte, und mit dem ſie ſich einen ſo unerhörten Luxus geſtattete. Ihm war einer der beſten Tribünenplätze zugefallen, die im Leben zu haben ſind, und alle Vorteile und Genüſſe, von den edelſten zu den materiellſten ſtanden ihm zu Gebote. Er hatte ſich auch ſtets um einen ſolchen Platz bemüht, und ſie feilſchte darob nicht mit ihm, denn ihr Verzicht auf das Ganze war nur deshalb erfolgt, weil ſie mit keiner zweit-

beſten Lage vorlieb nehmen wollte. Sie flickerte dann lieber zwiſchen Bühne und Publikum hin und her, ließ ſich nirgends eingrenzen und war es zufrieden, ſich allem und jedem gegenüber eine vage Zugehörigkeit und einen vagen Proteſt vorzubehalten. Dies war ihre Geſte.

Er hingegen war der typiſche Zuſchauer, für den geſpielt, gearbeitet, gelernt, geforſcht, Kunſt getrieben und immer neues gefunden und entdeckt wird, und für den vor allem alle ſchönen Dinge vorhanden ſind. Er gab ſich zu denken nicht ſonderliche Mühe, denn juſt für ihn wurde ja gedacht. Und woher ſollen die Romanſchriftſteller und Dramaturgen ihre Helden ſchöpfen, wenn jene Typen aus der Welt verſchwänden, welche den Stoff zu ihrem Geſtalten liefern?

Ein ſolcher Held nun war das Exemplar.

Die Gemeinſchaft, die zwiſchen ihm und Mariclée beſtand, war ebenſo kurios, wie ihre bei den Haaren herbeigezogene erſte Begegnung.

Vor einigen Jahren war er durch die Stadt gekommen, in der ſie lebte. Und am ſelben Tage hatte ſie eine ehemalige ruſſiſche Palaſtdame und Witwe eines vielbereiſten Diplomaten aufgeſucht, die eine große Schwäche für ſie bezeigte und mit der ſie ſich hin und wieder zerwarf und dann wieder verſöhnte. Die alte Dame war ſehr tyranniſch und unberechenbar in ihren Launen, hatte ſich aber dabei eine vollendete,

in Anbetracht ihrer Jahre ſehr merkwürdige Grazie bewahrt und ſchien hier etwas verſchlagen mit ihrer Sarskoe-Zelo-Aura, die ſie überall mit ſich führte, ohne einen rechten Gebrauch dafür zu finden, denn im Vergleich zu ſeinem früheren Glanze war ihr Leben jetzt ſehr windſtill und verblaßt.

Als nun Mariclée an jenem Tage bei ihr erſchien, wollte ſie gleich über ſie verfügen, ſie ins Theater und für den ganzen Abend in Beſchlag nehmen. Aber Mariclée tat ihr prinzipiell keinen Gefallen mehr, weil ſie gefunden hatte, daß anders nicht mit ihr auszukommen war. Und als ſie merkte, daß ihre ſcheinbar recht unmotivierte Weigerung andere Beſucher, die zugegen waren, unangenehm berührte, weigerte ſie ſich erſt recht. Aber die Geſellſchaftsdame, ein junges und recht unglückliches Mädchen, zupfte ſie leiſe am Ärmel, nahm ſie geſchickt abſeits und bat ſie flehentlich der alten Dame heute abend zu willfahren. Da witterte Mariclée eine häusliche Szene zwiſchen den beiden und nahm ihre Abſage zurück.

Eine Stunde ſpäter ſaß ſie in einem Stück von Björnſon, und bemerkte, daß ein Herr in ihrer Nähe öfter zu ihr herſah, doch achtete ſie nicht weiter darauf, teils aus Zerſtreutheit, teils weil ſie ihn nicht kannte. Nach der Vorſtellung aber ging er plötzlich auf die alte Dame zu, die ihn mit einem kleinen Freudenſchrei willkommen hieß, denn ſie kannte ihn

vom letzten Poſten ihres Mannes her. Mariclée, immer noch recht unbeteiligt, hielt ſich jetzt abſeits und ließ die beiden in dem engen Gang ein paar Schritte vorausgehen. Aber vor dem Veſtibül wandte er ſich um, hielt inne und verlangte ihr vorgeſtellt zu werden. Mariclée ſtand eine Stufe höher als er und ſah jetzt zum erſten Male ſein Geſicht; ſie ſtutzte. Sein wundervolles Äußere frappierte ſie ſo ſehr, daß ſich ihr Geſicht erhellte und ſie ihm unwillkürlich ihre Hand entgegenſtreckte, aber zugleich blickte ſie von ihm weg und ſtarrte ins Leere und lächelte dabei, als ſähe ſie ſich im Geiſte ſein Bild noch einmal an. Da kam er raſch die Stufe herauf, um ihre Hand zu ergreifen, und ſein Lächeln trug ohne eine Spur von Selbſtgefälligkeit den deutlichen Reflex des ihren. Und es geſchah alles ſo rhythmiſch, als hätte im Hintergrund eine Muſik dieſe flüchtige Begrüßung von Anfang bis zum Ende begleitet. Sie war ſymboliſch genug. Nur das Leben konnte dieſe beide trennen: ein Mißverſtändnis nie.

Trotzdem war er ihr am folgenden Morgen ganz aus dem Sinn. Sie erwartete an dieſem Nachmittage die alte Palaſtdame bei ſich zum Tee. Als es läutete, ſtand ſie gerade am Fenſter und ſah einen Kindertotenwagen dem Hauſe zufahren. Sie ging in den Salon, ihrem Beſuche entgegen und ſah das Exemplar auf ſie zukommen, wie wenn nichts natür-

licher wäre, als daß er heute in Begleitung ihrer alten Gönnerin hier erſchiene und ſich von ihr hier einführen ließe. Sie war das einzige Weſen, daß er in dieſer Stadt kannte.

Von dieſer Stunde an war das Unſtete, Raſtloſe und Unſichere von Mariclées Weſen dahin. Die beiden trafen ſich fortan bald in kurzen, bald in längeren Zwiſchenräumen bald in dieſer, bald in jener Stadt, bald in Rom, bald in Venedig. Wenn ſie gingen, dann war es, als ob ein ehernes Geſetz ſie zur Gruppe zuſammenſchmiedete, und es war nicht als ob zwei, ſondern als ob einer ging. Seine Nähe war die Heimat, die alle Einſamkeit von ihr benahm, und in der ſie von allen Ungereimtheiten des Lebens raſtete. Einmal im Theater, als er die Hand ausſtreckte, um ihren Zettel zu nehmen, waren ihr Tränen in die Augen gekommen, weil ſeine Vollkommenheit ſie ſo beglückte. Denn er war gleichſam ein Übergang zum menſchlichen Standbild. Dies Phänomen war durch ſeine äußere Form im Verein mit der Akuität ſeines Schönheitsſinnes entſtanden. Die Harmonie kann ſo gut wie die Häßlichkeit als „Akkumulator" am Werke ſein. Durch die Schärfe aber, mit der Mariclée dieſe Harmonie ſo reſtlos wahrnahm, hatte ſie Teil an ihm, ja „gehörte" er bis zu einem gewiſſen Grade ihr.

Und nun ſtiegen auf dem Wagendache, auf dem

wir ſie ließen, auch die weit verſtreuten, ſelbſt die vergeſſenen Tage ihrer Zuſammenkünfte wie aus einer Verſenkung empor, zerfallene Kuliſſen durften wieder erſtehen, der Zeiger rückte bald nach dieſer, bald nach jener Stunde ihres Zuſammenſeins zurück und eine jede durfte wieder aufleben und erblühen. Und über Mariclée war das Glück wie ein Frühlingsſturm her und ſchüttelte und durchſchauerte ſie. Er lebte, und ſie hatte ihn wiedergeſehen. Um ſie her rauſchten jetzt die Bäume, von einem mächtigen Winde aus ihrer Stille aufgeſcheucht, die Nacht war ſchon weit vorgeſchritten, aber Mariclée niſtete noch immer auf ihrem Dache oben wie ein Käuzchen in ſeinem Felſenloch. Sie ließ ſich durch den Schaffner nicht ſtören, der ab und zu an der Stiege erſchien und von dem ſie dann eine neue Karte löſte. Zum wievielten Male war ſie wohl ſchon Park Lane und jene grotesken Häuſer entlang gefahren, die ihr Daſein bald einem undeutlichen Ricordo die Venezia (in engliſcher Betonung) verdanken, bald — (mit dem gleichen Akzent) von Nürnberg und Albrecht Dürer phantaſieren? Faſſaden, in welchen ſich gewiſſe angelſächſiſche Züge mit ſolcher Draſtik verdichten, daß dieſe zu Kalk und Stein verhärtete Borniertheit nicht niedergeriſſen, ſondern in künftigen Jahren reſtauriert werden ſollte. Denn der dumme Deutſche iſt nur ein Ärgernis, dem ſtupiden Engländer gebührt ein Monument.

Mariclée ſtieg nicht eher von dem Wagen herunter, als bis er ſeinen Dienſt einſtellte, dann ging ſie nach Hauſe und ließ ſich mit ihrem kleinen vergoldeten Kammerherrenſchlüſſel dort ein. Die Dienſträume lagen weit ab und niemand konnte ſie hören, nur die Stille eines unterirdiſchen Gewölbes wehte ihr hier entgegen. Sie taſtete an der Türe nach den Hähnen, und alsbald entſtrömte den verhängten Lüſtern ein verſchwiegenes, weißliches Licht. Mariclee ſtieg wie im Traume die Steintreppe hinauf und an dem großen Spiegel vorbei, aus dem ihr ſtets nur ihr eigenes Bild entgegentrat. Doch halt! — wer war das? — das war nicht ſie. Welche Geſtalt zog da wie auf Wolken einher? Weſſen Antlitz? o das war nicht ſie! ach ihre Züge waren es, und nicht die ihren, wie die Roſe, die am Gartenſtrauche hängt, nicht dieſelbe iſt, die am Hag eines Götterhaines entflammte. So alſo ſah ſie im Glücke aus. — Wo war die Unbelebtheit hin, die manchmal wie ein Vorhang ihr weltabgewandtes Antlitz überzog und es umdüſterte? und ſie wandte ſich ab, denn es ſchmerzte ſie dies herrliche und lichtumfloſſene Geſicht zu ſehen.

Wie brachte ſie es nur zuwege, wird ſich der Leſer denken, auf ſo geringe Veranlaſſung hin, einen ſolchen Maibaum aufzurichten? Welch ein Aufwand von Gefühlen pour si peu! Aber man denke, wie

gewaltſam im Moment die ungeheure Freude des Wiederſehens zurückgedrängt worden war, und gleich nach der Zuſammenkunft ſo weit zurückſchlug, daß ſie das Exemplar mit den vollkommen nüchternen Augen eines gleichgültigen Paſſanten betrachtete und ſogar geneigt geweſen war, die ganze Geſchichte von der lächerlichen Seite anzuſehen. Denn vergeſſen wir nicht, daß Mariclée ſich leicht an der äußerſten Kante der Dinge bewegte.

So dachte ſie auf ihrem Omnibus nicht mehr: „Warum hat er mir das getan?“ und prüfte nicht, ob er die Situation herbeigeführt oder nur geduldet hatte. Sie dachte nur: O wie genau wußte er, daß er ſie riskieren durfte! Wie genau wußte er, bevor ſich jene ominöſe Türe öffnete, wie ich mich verhalten würde! O wie gut bin ich bei ihm aufgehoben, und wie gut kennt er mich?

Und ſo war das ganze Freudenfeuer vor allem eine Reaktion.

Achtzehntes Kapitel

Darüber konnte ja am nächſten Morgen kein Zweifel ſein, daß es Herbſt war. Die alte Klara gab ungeheuer viel auf das Wetter. Wenn ſie das Früh-

ſtück heraufbrachte, verfehlte ſie nie hierüber Bericht zu erſtatten, und zwar ſtets mit dem entſprechenden Mienenſpiel: der guten Botſchaft voll, wenn die Sonne ſchien, beſorgt, wenn ſie ſich nicht zeigen wollte, und kopfſchüttelnd, wenn es goß. Mariclée hatte von ihrem Bette aus den Blick auf zwei Fenſter, wovon das eine groß offen ſtand, ſo daß ſie beim Aufwachen über die jeweilige Witterung beſtens orientiert war, aber ſie tat nie dergleichen, da die Alte den meteorologiſchen Vortrag als ihres Amtes zu erachten ſchien.

„A very cool day indeed, Madam," verkündete ſie heute, „and no sun." Sie ſchloß das Fenſter und zündete im Kamin ein Feuer an.

Mariclée war etwas gerädert von dem langen Fahren auf den harten Sitzen des Stellwagens, und ihre Augen ſchienen wie nach einem Fieberanfall etwas glanzlos und erweitert. Aber ſonſt zeigte ſie ſich wieder ſehr vernünftig. Es war immerhin gut, daß ſie bei aller Verſtiegenheit jederzeit imſtande war zum Bewußtſein der Wirklichkeit zurückzukehren, und ſich in den Alltag, ob ſie ihm noch ſo weit davonlief, wieder zu ſchicken. Es galt jetzt die nächſten drei Wochen ſo erträglich zu geſtalten, als es ſich mit ihren beſchränkten Mitteln vereinen ließ, denn vorher würde ſie das Exemplar keinesfalls ſehen. Daran zweifelte ſie keinen Augenblick. Sie kannte ihn viel zu gut, um nicht zu wiſſen, daß er den Moment der

Möglichkeit ſie noch zu ſehen aufs äußerſte hinausſchieben würde, weil ihm an dieſer ſteten Möglichkeit eines Wiederſehens vielleicht mehr gelegen war als an dem Wiederſehen ſelbſt.

Am liebſten hätte er ſie nie aus ſeiner Nähe gelaſſen, weil ſie ihn am meiſten entbehrte, wenn ſie mit einer Möglichkeit ihn zu ſehen rechnen konnte und dann ausſchließlich an ihn dachte. Er wußte, daß ihr zwar kein anderer Menſch, daß ihr aber manche Dinge mehr galten als er. Für eine Idee hätte ſie ihn jederzeit verraten und ihn über ein allgemeines Intereſſe aus dem Auge verloren und vergeſſen, ja vergeſſen, ſelbſt ihn!

Der Sinn für die Unwichtigkeit des Einzelnen und die Relativität der Dinge ging ihr nie ganz verloren; hier lag der tragiſche Zug ihres Weſens: ſie war nicht zu umſchreinen und ſehr früh unfähig geworden reſtlos in einem Manne aufzugehen. Auf ihre geiſtige Welt hatte er nicht den leiſeſten Einfluß. Denn was ihre geiſtige Poſition wert war, wußte ſie. Sie hatte ſich zu führerlos zu ihr durchgerungen und in geiſtigen Dingen zu bittere Not gelitten. Wenn ſie aber den Stolz des Mannes eingehandelt hatte, ſo war ihr der Stolz der Frau in die Brüche gegangen. Sie fragte ſich nicht, als ſie jetzt einen Generalkaſſenſturz vollzog, ob denn der ganze Spaß die Opfer wert war, die ſie bringen mußte, noch ob er ſich mit ihrer

Würde vertrug. Sie wäre jederzeit zu einer Reiſe um die Welt bereit geweſen, um eine halbe Stunde mit dem Exemplar zu verbringen. Seine Verheiratung änderte an ihrer Haltung nicht das mindeſte. Ihre Eiferſucht war von ihrer Weisheit und ihrem ſtets regen Überblick ſo überboten, daß ſie es ſich zutraute auch die Eiferſucht der anderen zu entwaffnen. Solche Dinge nahm ſie gar nicht wichtig. Kurz ſie war ein Original.

Daß ſie aber mit nichten diejenige war, die ſie unter anderen Umſtänden und in einer anderen Epoche geworden wäre, bedarf keines Wortes. Sie war als ein Kind ihrer Zeit vom heutigen Manne gezeichnet. Das Beſtimmende für ihre eigenartige Entwicklung war, daß ſie ſich ſchon ſehr früh von jener Gattung Männern umringt ſah, die, kurz umſchrieben, keine épouseurs ſind, und daß ſie gerade ſolche Typen am ſtärkſten feſſelte. Dies war ihr Schickſal; in unſeren Tagen durchaus kein ſeltenes. Als dann dieſer Kreis von „Verehrern" von dem klaſſiſchen Liebhaber geſprengt wurde, war es ſchon zu ſpät; und ob ſie es auch bedauerte, konnte ſie nicht mehr zurück. Jene Utopien, die Tolſtoi vor 20 Jahren in ſeiner Kreuzerſonate zu Forderungen zu erheben wagte, ſind, wenn auch in einer ganz anderen als der moraliſchen Tonart, im Unterbewußtſein der jüngeren Genera-

tionen rege, vielfach zur Tat und unverkennbar zur Neigung geworden. Indem ſie keinem gehörte, behielt Mariclée, wie ſie glaubte, auf irgendeine myſtiſche und geheimnisvolle Weiſe auf alle liebenswerten Männer ein Recht. Zwiſchen der Eingrenzung oder der Einſamkeit blieb keine Wahl. So wuchs ſie denn wie ein halb ſublimer und halb abſurder Proteſt ins Leben hinein. In einer Welt, in der man alterte und ſtarb — die zwei einzigen Dinge, die ſie nie vergeſſen konnte — tat ſie nicht mit. Ja, alterte und ſtarb ſie darum weniger? „Ja, weniger," war jedesmal auf dieſe vernünftige Frage das ſinnwidrige Echo ihres Herzens.

Kurz, jene Keime, die ſonſt in der Frau erſtickt zu werden pflegen, und denen der Mann nicht Zeit läßt, ja die er vielmehr zu zertreten und mit anderen Trieben aufzupfropfen und zu kreuzen beſtrebt iſt, ſie hatten bei ihr in eben jenen den Frauen gegenüber ſo ſehr paſſiven Männern Nahrung gefunden und durften durch Mariclées eigene Geiſtigkeit, ſowie durch manch äußere Umſtände begünſtigt, mit der ganzen Hitze einer ſehr elementaren, jedoch ſehr umgewerteten Leidenſchaft emporſchießen und ſich entfalten.

Als ſie mit dem Exemplar zuſammentraf, war die Natur in ihr ſchon ſo ſtiliſiert, daß ſie auf den Wogen eines grenzenloſen Meeres, in dem ſie unter anderen Konſtellationen zweifellos verſunken wäre, ſicheren Fußes wandelte. Wenn aber das Band, das

die Beiden vereinte, aus ſolchen Paritäten geflochten war, daß keine Zeit, keine Mißverſtändniſſe und keine Eiferſucht es zerreißen konnten, ſo hinderte das nicht, daß eine Welt von Dingen täglich daran zerrte und es verhöhnte. In der Theorie war ſie ja eine große Utilitarierin; ihr wahres Leben ahnte niemand. Sie verbarg ihren Idealismus wie einen Höcker (und das war er ja auch) und ſchnürte ihn ſo geſchickt ein, daß kein Menſch außer dem Exemplar ſie darauf taxiert hätte. Was aber ihr Daſein recht eigentlich zu einer Prüfung machte, war, daß ſie bei aller Verſtiegenheit nicht in den Wolken lebte, ſondern haarſcharf erkannte, wie dieſe Welt beſchaffen war, was vor ihr galt, und was nicht, und es ihr manchmal recht hart fiel, ihre Poſition, die jeder praktiſchen Lebensführung Hohn ſprach, nicht nur vor ſich ſelber, auch dem Exemplar gegenüber zu behaupten. Gerade weil ſie ein Teil von ihm war, jener Teil ſeines Weſens aber, den er mit ſchonungsloſer Konſequenz verneinte. Insbeſondere ſein Herz hatte er mit einer harten Kruſte künſtlichen Eiſes überzogen, die er eiferſüchtig bewachte und um ſo feſter zufrieren ließ, wo ſie einmal nachzugeben drohte. O, ſie kannte ihn gut! Noch zuletzt, als ſie in Paris zuſammentrafen, hatte ſie deshalb mit ihm gehadert. Die Tuilerien auf und abgehend, waren ſie ſchon mehrmals vor einer dem Louvre zugewandten Statue vorübergegangen, deren Nacktheit ſie entzückte.

„Ich möchte nicht mit Ihnen tauſchen," hatte ſie geſagt. „Für den Genuß haben Sie den Enthuſiasmus hingegeben, und für einen ſolchen Handel waren Sie zu gut. Sie ſind nicht glücklich."

„Sind Sie es?" hatte er mit leichtem Spott gefragt „und ſollten Sie Ihre Argumente nicht vorſichtiger wählen?" „Ich bin allerdings nicht glücklich," erwiderte ſie da und wollte etwas geltend machen, aber zugleich war ihre Stimme, wie die Saite einer Violine, jäh entzwei geriſſen, ſo daß ſie ſchnell verſtummte, da ſie nur mehr über gebrochene Laute verfügt hätte. Denn bei ihr war ja das Eis ſo jämmerlich dünn, daß der leiſeſte Druck genügen konnte es einzutreiben. So gingen ſie eine Weile ſtumm nebeneinander her; hinter den Champs Elyſées ſchlugen goldene Wolken wie flammende Verheißungen am Himmel auf und wie immer war es, als ob ein ehernes Geſetz ſie zuſammenſchmiedete, daß ſie nach einem Rhythmus und wie eine Gruppe wandelten, denn in Wahrheit waren ſie Eins. Sein kraſſer und ungeheuchelter Egoismus war für Mariclée nur eine Lappalie, mit der man nicht ins Gericht ging. Zwar zog er durch die ſtillſchweigende aber unerhörte Dreiſtigkeit, mit der er Leute, die ihm mißfielen, ablehnte, einen Ring von Feinden, wohin er auch kam. Aber die paar Freunde, die er überall beſaß, hielten dafür blindlings zu ihm, denn loyaler war kein

Zweiter; und nie war er ein Feigling, nie ein Verräter; im Ganzen ein ſo reiner Typ, daß er — für die Phantaſie — dem Tod kaum eine Angriffsfläche zu bieten hatte.

Was Mariclée indes von der flüchtigen Begegnung, die ſie mit ihm gehabt hatte, denken ſollte, wußte ſie noch immer nicht. Es war das Präludium geweſen, und erſt die Fuge würde ſie über das Stück, deſſen Tonart ſich ja in Bälde zeigen mußte, aufklären. Vorerſt, dies wußte ſie, würde ſie weder von ihm hören, noch hegte ſie den Wunſch ihm zu ſchreiben. Der Feuerzauber auf dem Stellwagendach war gründlich verblaſen, und ſie geſtattete ſich keinen Gedanken daran, vielmehr begrüßte ſie alles, was ſie davon ablenkte und zerſtreute.

Als ſie übrigens ihre Bilanz aufſtellte, ſeufzte ſie ein um das andere Mal. Infolge ihres verlängerten Aufenthaltes ſtand ſie finanziell recht ſchlimm. Für unvorhergeſehene Fälle, ſowie für die Heimreiſe hatte ſie erſt eine reichlich bemeſſene Summe von ihrer Barſchaft abgehoben und als unantaſtbar in ihren Koffer geſperrt. Dann erſt zählte ſie zuſammen, was ihr zum Leben für die drei nächſten Wochen blieb. Es war herzlich wenig. Für Ausflüge in die Umgegend ſo gut wie nichts. Wenn ſie ſehr ſparſam umging, konnte ſie ſich wohl hin und wieder ein Theater leiſten und für die Abende, die ſie zu Hauſe

blieb, hatte ſie den wundervollen Flügel, der im Saale ſtand, umringt von verhängten Spiegeln und Bildern und den verſchleierten Lüſtern und Kandelabern, die ſo feierlich hinter ihren weißen Umhüllungen erſtrahlten. Mariclée liebte die Muſik über alles. Ohne den ſchönen Flügel hätte ihr wohl vor ihrer Einſamkeit gebangt. Doch was für ein Gefährte war die Muſik!

Bevor ſie ausging, telephonierte ſie an den Botſchaftsrat.

„Ich fahre heute auf zehn Tage nach Schottland," hörte ſie ihn ſagen. „Treffen wir uns doch um zwei Uhr im Berkeleyhotel. Es liegt in Ihrer nächſten Nähe und für mich auf dem Wege."

„Es paßt mir ſehr gut," erwiderte Mariclée.

Wie war ſie froh, daß ſie ihn noch erreicht hatte, ſehr froh, als ſie ihn in ſeiner nachdenklichen und ſchnellen, aber nie eiligen Weiſe die Straße heraufkommen ſah, ſehr froh um die Ablenkung. Sie nahmen an einem der kleinen Tiſche Platz, rechts ſaß ein fabelhaft elegantes junges Paar, links ein dicker ältlicher Herr.

„Der könnte wirklich Maier heißen," bemerkte ſie.

„Er heißt auch wahrſcheinlich ſo," meinte der Botſchaftsrat.

„Er paßt gar nicht nach London," ſagte ſie kopfſchüttelnd, „warum der wohl hier ſein mag?"

„Es wäre viel intereſſanter zu wiſſen, warum Sie hier ſind?“ verſetzte er lachend, und ſah ſie von der Seite an.

„O! um den Engländern auf den Buſch zu klopfen,“ erwiderte ſie lebhaft. „Ich bin noch lange nicht zu Ende mit ihnen. Es gibt doch kein Volk, deſſen Eigenheiten ſo auf die Spitze getrieben ſind. Ein Deutſcher, der ſo deutſch wäre, wie ein Engländer engliſch ſein kann, iſt undenkbar. Wir ſtellen nie in dem Grade eine Raſſe, höchſtens etwas Typiſches dar. Aber hier! welche Bodenzuſtändigkeit, mein Gott! man denkt an eine Algenſorte. Von Jahr zu Jahr werden ſich die Leute hier untereinander ähnlicher. Haben Sie ſchon bemerkt, daß in allen Teehäuſern über ganz England dieſelben paar Kuchenſorten tagaus tagein gebacken werden, ſo daß alſo die Mittelklaſſe überall ganz genau dasſelbe ißt, höchſt ſchauderhaft.“ Und ſie fing wieder die engliſche Gotik zu verwünſchen an.

„Wo iſt hier Innigkeit?“ fragte ſie. „Wenn man da an Nürnberg denkt oder an Wien! Erinnern Sie ſich jener kleinen Kirche: Maria am Geſtade? wie ſangesfroh, welches Jubilieren, welche Seligkeit in den ſchlanken Mauern. Hier muß man ſich ſchon an die glatten, großfenſtrigen Faſſadenreihen gewiſſer Wohnhäuſer halten, die gerade in ihrer ewigen Gleich-

förmigkeit ſo vornehm und gewaltig wirken. Die engliſche Gotik aber iſt rudimentär und finſter, wie ein Blutgerüſt, wenn man ſie mit der unſern und der franzöſiſchen vergleicht.“

„Waren Sie in Oxford und Cambridge?“ fragte er. „Das müſſen Sie ſich aber wirklich anſehen, bevor Sie mit der engliſchen Gotik ſo ſamt und ſonders aufräumen! und vergeſſen Sie ja nicht nach Wincheſter zu fahren. Übrigens ſind hierzulande vor allem die normanniſchen Bauten zu beſichtigen. Dort werden Sie finden, was Sie ſuchen, ohne es weder in Deutſchland noch in Öſterreich anzutreffen,“ und er nannte ihr dieſen und jenen Ort, der nur in drei Stunden, während der andere in zwei, der dritte gar nur in einer Stunde von London aus mit der Bahn zu erreichen war.

Es ging Mariclée auf die Nerven, von all dieſen Ortſchaften zu hören, die ſie doch nicht aufſuchen konnte.

„Was iſt intereſſanter?“ fragte ſie, „Oxford oder Cambridge?“

„Sehen Sie ſich nur beides an,“ riet er. „Und fahren Sie an einem ſchönen Tag die Themſe hinab. Sie werden es ſehr genußreich finden.“

„Ich will auch Whitechapel kennen lernen,“ ſagte Mariclée, die nach einem anderen Thema ſuchte.

„Aber ja nicht allein! Unter keinen Umſtänden

ohne einen Detektiv mitzunehmen," warnte er. „Ich kann Ihnen eine vorzügliche Adreſſe geben." Er riß einen Zettel aus ſeinem Blockbuch und reichte ihn ihr hin, und ſie tat, als ob ſie ihn aufbewahren würde. Ich werde allein gehen oder gar nicht, dachte ſie. Meine paar Schillinge helfen mir wahrlich zu keinem Meilenſtiefel. Wieviel normanniſche Bauten werden da für mich herausſehen? — Sie war recht verſtimmt.

„Warum ſo ſchweigſam?" ſagte er nach einer Weile. „An was denken Sie?"

„An den ſchönen Flügel, den ich in Grosvenorſtreet habe," ſagte ſie und wandte ihm ein liebenswürdiges und heiteres Lächeln zu. Wenn ſie ſehr einfache Dinge ſagte, die ſie doch nur ſelber verſtehen konnte, mußte ſie lachen. Draußen ſtand ſein Auto mit ſeinem Diener und ſeinem Gepäck, um ihn zur Bahn zu befördern.

„Wo darf ich Sie abſetzen?" fragte er.

„Vor einer Bank. Ich habe nur mehr deutſches Geld."

Sie verabredeten ſich für einen Abend der kommenden Woche, und in Haymarket ſtieg ſie aus.

„Geben Sie acht, daß Sie Ihr Geld nicht verlieren."

„Keine Gefahr," ſagte Mariclée. „Ich habe mir innere Bruſttaſchen anfertigen laſſen, genau wie an

den Herrenjacken. Meine Erfindung," fügte ſie ſtolz hinzu.

„Ja, wenn uns die Frauen etwas nachmachen, ſo nennen ſie das erfinden".

Lachend winkte ſie ihm noch einmal zu. Aber in dem Blick, den er ihr nachwarf, lag faſt etwas wie Beſorgtheit. Sie ſah ſo ſchutzlos aus, — als müßte ihr in dieſer großen Stadt unbedingt etwas zuſtoßen, wenn niemand ſie behütete.

Gegen Abend ſchien ſich das Wetter immer aufzuklären. Mariclée war den ganzen Tag nicht nach Hauſe gegangen, ſondern ſchwärmte umher. Als ſie endlich müden Fußes heimwärts zog, prangte Piccadilly längſt in ſeinem trivialen Lichterornat, und es war Zeit auf die Suche des Reſtaurants zu gehen, das ihr noch zu entdecken blieb. Denn in das geſtrige wollte ſie nicht mehr zurückkehren. Wer dort nicht in großer Toilette auftrat, fiel doch etwas aus dem Rahmen. Zwar ein ſchönes Lokal mußte es ſein. Sie lebte — nicht zu Unrecht — der Meinung, daß ſie ſich nirgends ſo wohlgemut ein beſcheidenes Eſſen zulegen konnte, wie in einem teuren Reſtaurant, denn wer in teuren Reſtaurants verkehrte, den taxierte man nicht auf Sparſamkeit, wenn er noch ſo ſparſam beſtellte, wurde alſo nicht daran erinnert, ſondern durfte vergeſſen .... und darin lag ja für ſie die Pointe.

Noch irrte ſie unſchlüſſig umher, als ſie in Transparenten den Namen eines Weinkellers funkeln ſah, vor deſſen Eingang ein mächtiger und gallonierter Schweizer Poſten ſtand. Neugierig trat ſie ein, ging eine Treppe hinab und betrat einen niederen, nicht übergroßen, aber eleganten Saal, in dem nicht die übliche grelle Beleuchtung vorherrſchte, die ſie haßte, ſondern jedes der runden Tiſchchen von einer flotten, mit roter Seide umſchirmten kleinen Lampe beſchienen war. In der Mitte ſpielte eine Kapelle, friſch aus Oberbayern oder Niederſachſen importiert, für ein ſehr zahlreiches, gut ſituiertes, wenn auch gemiſchtes Publikum. Leer ſtand nur ein Erker mit zwei Tiſchchen, gleich beim Eingang.

Mariclée nahm eins derſelben in Beſchlag. Ein Kellner ſtürzte ſchnellbereit herzu. Aber der Menſch mißfiel ihr. „Ich habe meine Wahl noch nicht getroffen," ſagte ſie eiſig. Sie winkte einem anderem, deſſen ſchönes Äußere ihr ſofort aufgefallen war. Von dem wollte ſie bedient werden. Aber vorerſt ſtudierte ſie die Speiſekarte: die war allerdings reich an Fährniſſen und die Preisliſte eine ganze Bank von Klippen. Aber Mariclée wußte ſie geſchickt zu umſchiffen. Sie beſtellte das billigſte Fiſchlein, das hier emporſchwamm, verlangte mit läſſiger Stimme Tee und bemerkte im verwöhnten Tone, daß ſie kein Brot zu ſehen wünſche, ſondern Toaſt. Heikler konnte

man nicht mehr ſein. Der Jüngling, der ſie jetzt bediente, ſprach ein ſehr einwandfreies Engliſch, dennoch hörte Mariclées empfindſames Ohr den Akzent heraus, ſah ihm mit lebloſen Augen ins Geſicht und ſagte auf Deutſch: „Aber bitte ſchleunig.“ Da leuchtete das Geſicht des armen Jungen auf, er flog wie der Wind, fragte im reinſten Weſtfäliſch nach ihren Wünſchen und brachte ihr alles ſelbſt. In ſo flüchtigen und beiläufigen Begegnungen konnte ſie außerordentliche Devotionen auslöſen, da ſie infolge ihrer geſchärften Sinne bei den Leuten deren Grad als Menſchen blitzſchnell herausſpürte und ohne eine Muskel zu verziehen, durch eine undefinierbare Höflichkeit den Menſchen in ihnen ſalutierte. Im Scheine ihrer roten Lampe las ſie jetzt ihre Abendzeitung, die ſie draußen von einem Ausrufer gekauft hatte, bis ihr das Eſſen ſerviert wurde. Man ſaß in dieſem Erker halb im Schatten, halb im Licht, alles überſehend und ſelbſt unbemerkt. Die Kapelle ſpielte recht brav. Es war das Reſtaurant ihrer Träume; das Publikum nicht ganz leicht zu qualifizieren; erſtklaſſige Boheme, wie es ſchien, hin und wieder eine zu Ehren gelangte Kokotte und hauptſächlich Fremde. Sehr international, ſehr gut im Stil, ſehr lautlos, ſcherte man ſich hier doch den Teufel um jene Art von „High Life“, von der im Berkeley oder Ritz kein Pardon gegeben wird. Die Damen, die hier eintraten, erſchienen zwar

meiſt im Geſellſchaftskleide und mit Herren, trotzdem fiel Mariclée in ihrem Straßenanzug, beſonders, wenn ſie hübſch in ihrem Erker blieb, in keiner Weiſe auf. Von dem Tage an kam ſie täglich, ſaß immer in demſelben Erker und am ſelben Tiſch, der immer leer war, als ſei er für ſie reſerviert, und immer von dem gleichen Kellner bedient; und ſie aß immer, was er ihr vorſchlug. „Was ſoll ich nur eſſen?“ hatte ſie einmal gefragt. Es war ſo langweilig ſich das jedesmal auszudenken, beſſer geſagt, auszurechnen. Seitdem wußte er es immer für ſie, er ſtellte ihr jeden Tag ein Menü zuſammen, das wie durch Zufall ſtets dieſelbe Summe betrug. Hier blieb ſie oft Stunden hindurch, meiſtens mit einem Buch, oder ſie kritzelte ein paar Briefe, während die Muſik ihre Stimmung unterhielt, oder ſie vertiefte ſich in den Anblick der Leute, die in ihrer Nähe ſaßen, wie ein Kind in ein Bilderbuch. In ihr ſteckte ja auch ein ganzes Stück Kaffeehausbummler und alten Sonderlings. Denn nie war ein Menſch weniger aus einem Guß.

Neunzehntes Kapitel

So verlebte denn Mariclée in ihrem ſchlafenden Palaſt wie von unſichtbaren Händen bedient

und in tiefer aber phantaſtiſcher Stille ihre Londoner Zeit; der ſchöne Rahmen ihrer Einſamkeit hielt den Spleen von ihr ab, und der toſende Hintergrund des ewig fluktuierenden Londons hielt ſie belebt, ja hatte ſogar etwas von einem berauſchenden, faſt ein wenig gefährlichen Trank. Wenn ſie am Flügel ſaß in dem weiß verhängten Saale, der im Licht der verſchleierten Lüſter ſo blaß und ſo verſchwiegen ſchimmerte, oder in der Halle vor dem großen, unverhüllten Spiegel vorüberflickerte, kam ſie ſich manchmal vor wie ein Geſpenſt, das in dieſem Hauſe umging, von ſeiner Leere angezogen, und ſie malte ſich aus, wie ein Menſch, der ſie hier plötzlich ſähe, bebend vor ihrem Anblick zurückträte, und wie ſie keine Stimme fände ihn von ſeinem Grauen zu befreien, und die Brücke bis zu ihm, ſo nah er ihr ſtünde, nicht zu ſchlagen vermöchte, weil ſie nicht mehr lebte .... Sie malte ſich das aus, weil ſie es ſich ſo lebhaft vorſtellen konnte; denn wie ſchon angedeutet, war ſie ſo geartet, daß an der großen Tafel des Lebens, obwohl, oder vielleicht weil jeder Platz für ſie ſo denkbar ſchien, nicht für ſie gedeckt und ſie bei der Tiſchordnung übergangen wurde. Sie ſaß etwas abſeits an einem Katzentiſchchen, wo ihre Beziehung zum Genuß ebenſo ausgeſprochen blieb wie ihre Diſtanz. Sie war nicht reſigniert, da ſie niemals mit den Dingen abſchloß, und das Unwiderrufliche ihr noch lange nicht als unentrinnbar galt. Vielmehr

erachtete ſie ihr äußeres Daſein als eine ſo dürftige Schale, die von einem ganzen Strom von Möglichkeiten, die von ihr ausſtrahlten, ſo wenig auffing, daß ſie es verſchmähte mit einem ſo ſchlecht bemeſſenen Quantum ſich abzufinden. Sie kam zu ganz anderen Schlüſſen: „Man lebt nicht einmal," deduzierte ſie. So war ſie nicht reſigniert, ſondern zuckte die Achſeln und war einverſtanden. Es gab ſo viel andere Dinge. Was aber eine eventuelle Sinnloſigkeit derſelben betraf, ſo lag es nicht in ihrer Natur ſie ernſtlich in Betracht zu ziehen. Dazu war ſie viel zu glaubensſelig. Vielmehr hatte ſie ſich auf dieſer Bahn ſo weit hinausgewagt, daß ſich für ſie die Grenze zwiſchen Lebenden und Toten bedenklich verwiſchte und verſchob. So konnte ſie fortfahren, ſich mächtig über jemanden zu ereifern, ob er auch längſt dahin war, und ihre Antipathie war deshalb nicht geſchmälert. Andererſeits hatte ſie manche ihrer Beziehungen, die unbeſtimmt und geſtört oder unterbrochen geweſen waren, durch den Tod des Betreffenden gefeſtigt und geklärt gefunden, und ſie hätte den Tod am liebſten mit einer Blendlaterne abgebildet, ſo grell und deutlich war der Schein, den er auf das Antlitz deſſen, den er traf, gerichtet hielt. Es war ſeltſam, daß Mariclée, die das Leben ſo vielfach als Hemmung empfand und die befreiende Aktion des Todes ſo wohl erfaßte, ihn trotzdem mit einem ſo glühenden Haſſe

verfolgte, denn „verfolgte" war komiſcherweiſe das Wort.

Im großen ganzen war ſie ſich wohl bewußt, daß der Aufenthalt in dem weitläufigen und ſtillen Palaſt wiederum nicht das richtige für ſie ſein konnte, denn ſie wurde immer verſonnener. Die alte Klara war ſich über ihre Schutzbedürftigkeit bald klar geworden. Dieſe treue alte Seele, zur Kindsfrau wie geboren, fing an ſie ganz als ihren Pflegling zu behüten und zu hegen. Es geſchah oft, daß Mariclée, wenn ſie nicht an den Hausſchlüſſel erinnert wurde, ihn mitzunehmen vergaß, ſo daß ſie läuten mußte, wenn ſie heimkam. Das Augenmerk der Alten galt dann immer ihrem Ausſehen: „You look tired, Madam," ſagte ſie oft und blickte ſie fürſorglich an. Dadurch wurde Mariclée erſt an ihre Müdigkeit gemahnt, und es fiel ihr auf, wie verlaſſen ſie war. Wer ſchützte ſie? Wer hatte je auf ihre Müdigkeit geachtet? oder eine Bürde von ihren Schultern gehoben? wen kümmerte ihre Müdigkeit. „Yes, I am tired, Clara," ſagte ſie.

London war noch leer, aber ſchon gab es genug Leute, die auf ein paar Tage oder ein paar Stunden in der Stadt auftauchten, wie Wellen her und wieder weggetrieben. Denn ſein Londoner Stadthaus als Taubenſchlag zu halten, iſt ja ſtrikte Mode. Je großartiger es iſt, deſto intermittierender wird es bewohnt,

deſto ſicherer ſteht es vom Freitag bis zum Montag leer und die vielen, in allen ſchönen Vierteln zur Miete oder zum Verkauf ausgebotenen Häuſer hatten in der Tat etwas leis erſchreckendes, wie erſte welke Blätter im ſommerlichen Laub.

Eines Morgens — es war ungefähr eine Woche ſpäter — entſchloß ſie ſich, kurzerhand nach Oxford zu fahren. Aber kaum war ſie dort angekommen, als ſie ihre Energie zuſammennehmen mußte, um nicht ſofort kehrtzumachen, mit dem nächſten Zug wieder zurückzufahren und ſich ſchleunigſt in ihre Grosvenor-ſtreet wieder zu vergraben, ſo ſchwer fiel ihr, angeſichts der toten Straße, die ſich von der Bahn aus hinzog, und deren Ende nicht abzuſehen war, die Tatſache, daß das Exemplar ihr noch nicht geſchrieben hatte, aufs Herz. Ein barſcher Wind wirbelte ihr Staub in Mund und Augen, und im kreidigen Licht rollte träg ein Trambahnwagen wie der verkörperte Alltag einher. Vielleicht iſt es aus Koketterie, daß ſich Oxford dem Ankömmling ſo öde und ſchmucklos kündet. Erſt als ſie in das Herz des alten Städtchens eindrang, wurde ſie wie von einem Zaubermantel dahingetragen, und ihr Sinn fing ſich an den windſchiefen Giebeln, den ſchwermütigen aber unbeugſamen Glockentürmchen weltweiſer Kloſterhöfe. Als dann nachmittags die Sonne ſchien und das Flüßchen von Magdalens College rötete und über Addiſons Allee eine purpurne

Fahne ſchwenkte, vergaß ſie ſogar, daß ſie keine gelben Blätter ertrug, denn das goldene Laub ſchien nur in Schweigen verſunken, um tauſend Geſängen zu lauſchen. Sie ſtand, erhobenen Hauptes und ſelbſt vom Glorienſchein dieſer herbſtlichen Sonne umwoben, als dicht vor ihr ein Häuflein Studierender heranrückte. Es waren wohl nur die paar ganz fleißigen, die ſich ſchon eingefunden hatten, denn die Ferien waren noch nicht zu Ende. Sie gingen im Geſpräch um einen älteren Mann (offenbar einen Lehrer) geſchart, und aus ihren Mienen war erſichtlich, daß ſich ihr Eifer gerade auf ein wiſſenſchaftliches oder philoſophiſches Thema konzentrierte. Sie ſtutzten, als ſie Mariclées anſichtig wurden, ſtarrten ſie ein wenig verwundert an und zogen ſchweigend an ihr vorüber. Erſt als ſie ihr den Rücken gedreht hatten, nahmen ſie das Geſpräch wieder auf, und ſie ſah, wie einer der Schüler, dem älteren Manne zugewandt, lebhaft geſtikulierte, während dieſer ihn reden ließ und aufmerkſam zuhörte. Ach! — Ihr war niemals ein Mentor beſchieden geweſen! —

Es zog ſie wieder ins Haus, um noch einmal durch die Höfe und Gänge und Säle von Magdalen College zu ſtreunen. Hie und da lagen Bücher und Hefte, ſonſt war alles leer. Als ſie zu einer Pforte gelangte, über der zu leſen war, daß fremde Beſucher hier umzukehren hatten, reizte es ſie natürlich hineinzugehen.

Denn Mariclée hielt ſich ſtets für befugt, wenn es irgend anging, ſolche Inſchriften zu mißachten. Der Eingang war nur verboten, aber nicht verſchloſſen; ſie drang nun in Gänge vor, in welchen ſich die Studentenzellen aneinanderreihten, und in ein Winkelwerk von kleinen Treppen, Erkern und Stufen und ſtand plötzlich vor einer Türe, die halb offen ſtand und den Blick in ein reizvolles und lauſchiges Zimmer gewährte. Sie ſah einen Kamin, in dem hohe Flammen loderten, eine Teekanne, einen ſeidenen Flaus, ein vergittertes Fenſter mit einem Roſenſtock, das auf die Säulengänge des Kloſterhofes hinausging, viele Bücher und die Lehne eines tiefen Seſſels, in dem ein Jüngling weit zurückſaß, leſend, oder rauchend, oder ſinnend, ſie wußte es nicht, denn ſie ſah nur einen braunen Scheitel und eine weiße Stirn. Das andere verdeckte die Tür. Aber die Stimmung dieſes Raumes, die roten, von der Sonne beſchienenen Roſen am vergitterten klöſterlichen Fenſter, der Jüngling und das Bild ſeines Lebens an dieſer privilegierten und weihevollen Stätte, bannten da Mariclées ewig ſchweifenden Geiſt in ſehnſuchtsvolle Träumerei. Denn hier war etwas, was ſie an der Wurzel packte, ſo daß ſie ſich auf ein Weilchen der Laſt und Zweifel, die ihr Herz täglich ſchwerer drückten, nicht mehr entſann. Denn der Grund, warum ſie ſo abſeits und ſo vereinzelt im Leben daſtand, lag ja nur darin, daß gewiſſe

Saiten, die bei anderen nur ſporadiſch oder nur leiſe anklingen, der eigentliche Grundton ihres Weſens waren. Denn die Abnormität ihres ganzen Gefühlslebens beruhte ja nur darin, daß ſie bei einem Dinge oder einem Menſchen, der ſie zur Leidenſchaft hinriß, viel weniger dachte: „O gehörte er mir!“ oder: „O wäre ich ſein“ als „O wäre ich er“. Ihre Identität war ſo locker geſchraubt und, wo ſich ein Anlaß bot, ſtets ſo bereit in die Brüche zu gehen, daß ſich gewiſſe Lücken im Regiſter ihrer Begriffe ergaben und ſie nicht recht verſtand, was wir mit unſerem ſo begreiflichen Wunſch nach der Kontinuität unſeres Bewußtſeins ſagen wollen, weil ihr nichts ſo willkommen war, als von dieſem Bewußtſein abzuſehen, ja ſie nie ſo ſehr ſie ſelbſt war, als wenn ſie auf ein Objekt ſtieß, mit dem ſie ihre Identifikationen feierte. Dies war ihr Ideal der Vereinigung. Und darum ſtand ſie jetzt wie ein weiblicher Fauſt an der Schwelle dieſes Jünglings eine Weile ſtill und konnte ſich nicht von ihr trennen und empfand ſein Leben und Sein und ſeine männliche Jugend als etwas ſo Holdes und Begehrenswertes, daß eine namenloſe Sehnſucht ſie an ſeine Nähe ketteten.

„Wer da?“ rief er plötzlich und ſprang auf. Da erſchrak Mariclée, als wäre ſie eine Nachtwandlerin, die im Mondſchein auf einer Dachzinne luſtwandelt, und bevor er Zeit hatte die Türe zu erreichen, rannte

ſie wie der Wind die verbotenen Gänge entlang, floh, ohne ſich umzuſehen, die Treppen und Erker hinab, ſtob wie der Wind ins Freie und auf die Straße hinaus dem nächſten Wagen zu, der ſie geradewegs zur Bahn und ihrem Zuge zurücktrug.

Als ſie gegen Abend die Glocke ihres geliehenen Palaſtes zog, eilte ihr die alte Klara aus ihrem verborgenen Revier entgegen. Sie hatte längſt bemerkt, daß Mariclées erſter Blick ſtets auf den Marmortiſch gerichtet war, der in der Halle ſtand und auf dem die tagsüber eingelaufenen Briefe lagen. „No letter, Madam,“ berichtete ſie.

Wir wollen während der drei folgenden Wochen nur flüchtig bei Mariclée verweilen. Sie iſt dem Leſer in ihrer geringen Stetigkeit ſo wohl vertraut, daß er ſich ohne Mühe vorſtellen wird, wie ſie ihre Londoner Zeit verbrachte. Immer ſeltener war ſie vor dem Flügel des weißverhängten Saales anzutreffen, vielmehr ſuchte ſie ſich ſelber auszureißen und es litt ſie immer weniger im Hauſe. Zum Glück hatte der Botſchaftsrat ſeinen erſehnten Urlaub noch immer nicht erhalten, denn die Geſpräche mit ihm waren ihr ein rechter Troſt, und ſie faßte dann ihre Eindrücke in langen Monologen zuſammen. Trotz Oxford hatte ſie ſich für die engliſche Gotik nicht erwärmen können, zudem ſie ſich dort an einem übel

reſtaurierten Turm ſtieß, der in ihrer Erinnerung das Bild des Städtchens beherrſchte. Wenn ſie an Oxford dachte, ſah ſie mit der ihr eigenen Parteilichkeit in erſter Linie jenen Turm.

Die Angſt mit ihrem Gelde nicht auszureichen hielt ſie von weiteren Ausflügen ab. Durch einen Abgeordneten war ſie jedoch glücklich ins Parlament eingedrungen und glaubte dort den wahren Grund gefunden zu haben, warum England keine Muſik beſaß. Seine Sprache war zu moduliert, zu reich an Intonationen; ſchön geſprochen war ſie die herrlichſte der Welt; ſie ſchloß die Muſik aus, wie jene Gedichte, die ſich nicht komponieren laſſen, weil ſie an ſich zu klangvoll ſind. Dieſe Wahrnehmung hatte ſie bezeichnenderweiſe im Parlament und nicht im Theater gemacht; das Pathos iſt in der Tat keiner Sprache ſo gefährlich wie der engliſchen. Sie kam enttäuſcht von einem „König Lear" zurück, den man in Deutſchland viel ſtilvoller gab, ohne in den Zwiſchenakten neueſte Operettennummern herunterzududeln. Was ſie ſonſt an neueren Stücken ſah, war alles von Übel. Hatte ſie mit den Londoner Theatern kein Glück, oder war die geiſtige Nahrung wirklich ſo beſcheiden angeſetzt? Sie mußte unwillkürlich wieder an die drei Kuchenſorten der tearooms denken. Hier wie dort dieſelbe Genügſamkeit. Doch vom Weſen dieſes Volkes blieb ſie nach wie vor entzückt. „Ich habe eine Entdeckung

gemacht!“ verkündete ſie dem Botſchaftsrat, „aber diesmal eine wirkliche! Wiſſen Sie, was die Engländer vor allen Dingen ſind? was ſie weit mehr ſind als wir Deutſche, von den Franzoſen nicht zu reden?“

„Nun was ſind ſie denn?“

„Sie ſind im hohen Grade ſentimental.“

„Ja, das iſt ſehr wahr,“ ſagte er.

Aber eine Woche ſpäter konnte man dieſe Entdeckung in allen Morgenblättern leſen, die Aufregung der Engländer war ſogar nicht gering, ja ſie ſtanden förmlich auf dem Kopf deswegen, und ſie war die Senſation des Tages. Nur hatte Herr Delcaſſé das Patent darauf, denn er war es, der ſie in einer öffentlichen Rede über England den erſtaunten Franzoſen zur Kenntnis brachte. Mariclées Entrüſtung war komiſch anzuſehen. „Sie ſind mein Zeuge!“ rief ſie an jenem Abend ihrem Jugendfreunde zu und warf das Blatt erbittert hin, „wer hat das zuerſt geſagt? aber ich darf die geſcheiteſten Lichter aufſtecken. Sie fallen alle kopfüber unter den Scheffel.“

Es war ihre letzte Zuſammenkunft, denn er hatte den erſehnten Urlaub endlich in der Taſche. Mariclée war es jetzt auch recht, daß er von der Bildfläche verſchwand, denn die dritte Woche war nicht mehr fern. Bei dieſem Gedanken überlief ſie ein ſo tiefer

Schauer, daß ſie ſchnell von Krieg und Frieden ſprach und das Geſpräch gewaltſam auf die Ereigniſſe des Tages lenkte.

Zwanzigſtes Kapitel

Die zweite Woche neigte ihrem Ende zu, als ſie in der Zeitung las, die Ärzte hätten das Exemplar an die ſüdlichſte Küſte Englands geſchickt, um ſich dort von einem neuerlichen und beſorgniserregenden Rückfall zu erholen. Da warf ſie das Blatt hin und ſchrieb ihm ſchnell entſchloſſen: ſie würde noch drei Tage zugeben, aber länger könnte ſie ihre Abreiſe nicht hinausſchieben, und ſie ſetzte Tag und Datum ihrer Abreiſe feſt. Auf ſeine Geſundheit ging ſie mit keinem Worte ein. Er konnte das ja nicht leiden.

Dann ſchrieb ſie an ihre Freundin, daß ſie ſtatt am 27. September gerne erſt am Morgen des 30. führe, um mit Freunden in Paris zuſammenzutreffen, die ſich nicht früher dort einfinden konnten. Man ſchrieb jetzt den 20., warum ſie gerade den 30. genannt hatte, wußte ſie nicht. Es geſchah ganz blindlings — hauptſächlich, um einen Schluß zu machen.

Denn ſie fühlte, daß ſie es nicht viel länger ertrug ſo ins Ungewiſſe hinein auf ihn zu warten. Ihre

Kräfte hielten nicht mehr ſtand, gerade weil ſie ſo gewaltſam mit ihnen verfuhr, ſich immerwährend zwang bald für dieſes, bald für jenes mit Feuereifer Partei zu nehmen und an alles zu denken, nur nie an das, was ſie ganz erfüllte und Ziel und Zweck ihres Hierſeins war. Dieſer ſtets unterdrückte Gedanke war jetzt wie zu einem Fieberherde geworden, der immer ſtärkere Schauer in ihre Adern ausſandte und ſich nicht länger ausſchalten ließ.

Mariclée verließ das Haus, um ihre zwei Briefe ſofort in den Kaſten zu werfen und bog dann, wie gewohnheitsmäßig, in Piccadilly ein. Es war Mittag, und der Tag lag vor ihr leer wie eine Wüſte. Die kleine Zeitungsnotiz in ihrer kahlen Troſtloſigkeit ſchwebte vor ihren Augen, nichts anderes klang in ihren Ohren. Aber was war da zu ſagen? Er verſchmähte es von jeher über Dinge, die unerbittlich waren, eine Silbe zu verlieren. Es war ſeine hochmütige Art ſich mit ihnen auseinander zu ſetzen. So hatte er auch nie Abſchied von ihr genommen, wenn ſie auseinandergingen, als ſei er der grauenvollen Unſicherheit des Lebens, die nur ein höhniſches Achſelzucken verdiente, ſtets eingedenk. So gab er jetzt wohl das Spiel verloren, ohne ein Wort. Er hatte ganz recht. Sie blieb ſtehen und ſtarrte in einen Laden. Was für ſchöne Blumen! dachte ſie. Azaleen, mächtige Büſche langſtieliger, kaum erſchloſſener roter

Roſen, wie ſchön, wie lebendig! Warum ſterben wir? — Und plötzlich entſchloß ſie ſich da nach Hampſtead zu fahren. Die guten Leute, die ſie dort einmal ſo freundlich aufgenommen und erfahren hatten, daß ſie wieder in London ſei, waren wiederholt gekommen, um ſie aufzufordern, ſie hatte immer zugeſagt und war nie hingegangen. Sie konnte London nicht verlaſſen, ohne ſie aufzuſuchen. Und ſie nahm den underground, kam aber ſchon bei der nächſten Station wieder ans Licht. Nein! ſie konnte keine Menſchen ſehen, mit denen ſie ſprechen mußte. Würde ſie denn eine Stimme haben? Sie fühlte, wie unſicher ſie in ihrem zugeſchnürten Halſe ſaß, und den Flor, der wie Nebelſtreifen immer wieder über ihre Augen zog. Dem Botſchaftsrat, der ſie für den Abend erwartete, hatte ſie ſchon abgeſagt. Was kümmerte ſie der? Von der Welt, in der ſie wandelte, zur ſeinigen führte kein Steg, keine Brücke mehr. Ein Sturm hatte alles mit fortgeriſſen und alle mühſeligen Dämme durchbrochen! Denn nicht für einen Augenblick konnte ſie mehr vergeſſen. —

„Vielleicht ſtirbt er," ſagte ſie ganz laut und riß die Augen auf. Sie winkte einem Hanſom. Der Kutſcher ſchüttelte den Kopf. Da ſtieg ſie raſch in einen Omnibus. Er war voller Leute. Ja, hier wollte ſie bleiben. Sie wollte Menſchen um ſich haben, viele fremde Menſchen, mit denen ſie nicht

zu reden brauchte, zu ihnen hinrücken, wie eine Frierende an den Feuerſtoß. Waren ſie nicht tauſendmal beſſer als ihr erbärmliches Los?

Zwar fand ſich dieſer düſtere Ideengang in den munteren Mienen zweier Dämchen, die ihr gegenüber ſaßen, nicht eben beſtätigt. Die eine ſah jetzt zum Fenſter hinaus, ſtieß die andere und machte ſie auf irgendeine Straßenerſcheinung aufmerkſam, worauf ſie ſich beide zugleich gegenſeitig anſtießen, indem ſie hocherfreut verſtändnisinnige Blicke wechſelten. Und mit einem Male kehrte ſich die ganze Reihe der Wageninſaſſen derſelben Richtung zu und die übrigen reckten die Hälſe, um zu ſehen, was es gab.

Mechaniſch folgte Mariclée dieſen neugierigen Blicken und ſah einen Schimmel, der in einem großen Karren ſtehend, von zwei Pferden gezogen, herannahte. Alſo das war die Senſation. Es mußten ſchon recht leere Köpfe ſein, die hier zuſammenſteckten, daß ein ſo nichtsſagender Anblick ſie alle ſo erfüllte. Beſonders die beiden Dämchen ſahen ganz enthuſiasmiert hinaus, als könnten ſie ſich an dieſem dumm und geduldig dreinſchauenden Pferd gar nicht genug ſehen. Aber nun erinnerte ſich Mariclée, daß es in England als ein großes Glückszeichen galt, einem ſolch einhergezogenen ſtatt einherziehenden Schimmel zu begegnen. Daher die Stimmung, die im Wagen entſtanden war. Konnte man ſich etwas dümmeres denken?

Da mit einem Male gedachte ſie der Briefe, die ſie vorhin in den Schalter geworfen hatte und die wohl jetzt, vielleicht in eben dieſem Augenblicke, ausgehoben wurden. Und der Gedanke durchzuckte ſie: wie, wenn er doch käme? . . Sie war alſo auch nicht beſſer.

Einundzwanzigſtes Kapitel

Tags darauf traf ein ſehr herzlich gehaltenes Telegramm ihrer Freundin ein. Vom Exemplar nichts. Da ließ ſich Mariclée von einem jungen Ehepaar auf ein paar Tage nach Haslemere entführen und machte die Freitag auf Montag Mode mit. Sie war mit der übrigens ſehr hübſchen Frau von früher her ſehr gut bekannt, eine jener Amerikanerinnen, vor deren triumphierender Mitgift die Türen der Londoner Salons ſich wie magiſch in ihren Angeln drehen. Mariclée war ganz zufällig auf der Straße mit ihr zuſammengetroffen, und nun fuhr ſie in Charles Street vor, duldete keine Abſage, keinen Widerſpruch und keine Bedenken, ſondern half ihr eilig zuſammenpacken, um ſie gleich in ihrem Auto mitzunehmen. Dabei machte ſie beſtürmende Augen, wie ein Kind. Ihr Teint war ſehr matt, und eine rote Locke, die ſich unter ihrer ſeidenen Haube gelöſt

hatte, hing ihr ins Geſicht. Mariclée, die ſehr oft nicht wußte, was ſie ſelber wollte, ließ ſich überrumpeln. Einesteils graute ihr wieder vor der Einſamkeit, eine Unterbrechung und eine andere Umgebung war ihr willkommen. Sie ſchärfte beim Abſchied der alten Klara ein wohl auf ihre Briefe zu achten (ſie ließ ſich keinen nachſenden, aus Angſt, er könnte verloren gehen), am Samstag gedachte ſie ſie unter irgendeinem Vorwand anzurufen, Sonntag kam ſowieſo keine Poſt, und am Montag früh würde ſie ja zurückkehren.

So fuhr ſie denn mit.

London lag bald hinter ihnen. Ein rauſchender Wind wehte von der Hampſteader Heide herüber, und den fernen Tiefen entſtiegen blaue und violette Wolkenbänke. Himmel und Erde ſchienen ſich auf dieſer Inſel näher anzugehen als andernorts. Mariclée, in ihre Wageneckе gedrückt, machte ſich die Bemerkungen über ihr müdes Ausſehen wohl zu nutze, indem ſie nichts ſprach. So war ſie allein. Die Straße, die ſie fuhren, drang in einen ſtarken Wald und als wieder das offene Land vor ihnen lag, war die Welt von der erſten Pracht der Dämmerung wie neu umhangen. Mariclée nahm ſie losgelöſten Sinnes und in ungeſtörter Einſamkeit, als wäre ſie ein Flieger, in ſich auf. Selbſt wenn ſie etwas ſagte oder ſagen hörte, drang es nicht bis zu ihr, ſo ſehr hatte ſich ihr

Kontakt mit der Natur verſtärkt. Es war, als tauſchte ſie Blicke mit den Dingen, die ſie ſah. Ein reiner Himmel überhing die Hürden, und gerade vor ihr, flimmerte da nicht die ſilberne Sichel des Neumonds zu ihrer Linken und traf ſie wie ein unerwarteter Gruß? ....

In dem Hauſe ihrer ſtürmiſchen Freundin fand ſie eine ſehr lebensfrohe Geſellſchaft vor und plauderte an dieſem Abend mit Männern, die einhergingen und ſich hielten wie Götter, und ſich glichen wie Brüder. Es war ſeltſam, wie gut ſich Mariclée mit ſolchen Leuten vertrug, und wie leicht ſie ſelbſt auf ein Weilchen die Nachdenklichkeit von ſich zu bannen und dieſelbe Geſte anzunehmen wußte wie dieſe Menſchen, die über alle Güter dieſer Welt verfügten und von den Slums wußten, wie man von der Milchſtraße weiß. Aber während ſie ſich ſelbſt auf ihrer Bühne bewegte, merkte ſie plötzlich, wie ſchmal ſie war; und ſie maß ſie, ſo oft ſie ſie ſelber beſchritt, mit einem halb überlegenen, halb abenteuerlichen Gefühl, weil ſie über ihre Ein- und Ausgänge ſo wohl orientiert war und über die Pfade, die abſeits von ihr führten, und in welcher Richtung eine gewiſſe Folterkammer der Sorgen lag, deren Schatten nicht bis zu dieſer Bühne gelangten. Denn nicht einmal die Kuliſſen derſelben durften dieſe Bevorzugten in der Regel betreten, ſondern waren ſtreng an die paar glänzenden

Bretter gewieſen, um als ein Blendwerk für andere heraußen zu ſtehen. Sie erkannte auch, warum das Geld nun einmal alles andere war wie ein Lebenselixir, ſo daß ſich im Verkehr mit den ſehr reich Geborenen leicht eine gewiſſe Dürftigkeit ergab, indem ja ein ganzes Paradies bitterer und ſüßer, vornehmer und ergreifender, feiner, edler, komiſcher und kurzweiliger Dinge bei ihnen wegfiel, und man ſie mit ihnen nicht beſprach, weil ſie nichts davon wiſſen und ſie in ihrem gemütlichen wie in ihren gemütsvollen Nuancen nicht verſtünden. Und Mariclée, die auf ihre Armut doch ſo erbittert war, wurde ſtets von einer ſtolzen Neidloſigkeit überkommen, wo ſie ſich mit Millionären zuſammengeworfen ſah, als ſei es irgendwie vornehmer, ihnen nicht zuzugehören.

An dieſem Abend tanzte, rauchte, lachte und flirtete ſie, ſchwirrte mit federleichten Schritten über den Saal und brachte es zuſtande und es tat ihr wohl, ſich in ein anderes Weſen hineinzuträumen und zu vergeſſen, wer ſie war. Unter den Gäſten befand ſich eine junge Frau in einem fabelhaften blauen Atlaskleid, mit ſchwarzen Reflexen wie hineingemalt. Sie pflegte von Freitag auf Montag ihrem alternden Gatten auszureißen und hatte die an ſich recht ſimple Methode ein Achſelband, das ſich nie verſchob, zurechtzurücken und eine Locke, die ſich niemals löſte, aus der Stirn zu ſtreichen. In abſehbarer Zeit würde

ſie ja dieſe Geſte verlernen müſſen. Infolge der ſchönen Dinge aber, auf die ſie deutete, war ſie vorläufig noch berückend. Mariclée, die an ihr vorübertanzte, fing einen unvorſichtigen, verheißungsvollen, um Erfüllungen wiſſenden Blick auf, folgte im Fluge ſeiner Richtung und ſah zwei andere Augen, die ſich füllten wie das Herz einer Nelke, ein Hin und wieder, blitzartig ſchnell und nicht einzuholen.

„Solche Blicke zu werfen!“ dachte die tanzende Mariclée. Warum hatte ſie ſich um dieſe Kunſt betrügen laſſen, ſie, die niemand etwas ſchuldete? Der Wortlaut der Zeitungsnotiz brauſte jetzt wieder in ihren Ohren. Was war da noch zu hoffen? — Vielleicht trug man ihn die Treppen auf und nieder, wie vergangenes Jahr. Vielleicht hatte man ihm ihren Brief nicht nachgeſandt, vielleicht war er zu krank ihn zu leſen.

Sie warf ſich in einen Stuhl und ihr Partner ſetzte ſich zu ihr. Er war ihr Tiſchherr geweſen und ſein Äußeres hatte ſie mehr frappiert als ſeine Worte. Wenn nur unſere deutſchen Männer ſo ausſähen! dachte ſie. Welche Geſtalt, welche Zeichnung. Er erzählte ihr jetzt vom Burenkrieg und daß er ſo viele Kameraden dort verlor. Und er haßte die Deutſchen.

Mariclée ſchüttelte den Kopf. „Woher ſtammt unſere heutige Unraſt, unſer die ganze Welt um-

ſpannendes Heimweh?" ſeufzte ſie. „Halbheit iſt überall und rückſtändig ſind wir alle. Auf die Dauer iſt heute jeder Ort verſchlagen und dem Gefühl entlegen."

„Oh!" räumte er auf. „I dont find that at all."

Mariclée lachte und ſah ihm ins Geſicht.

Aber wo war die Dame in dem ſchweren Atlaskleid, das flammende Blau mit den ſchwarzen Reflexen fehlte im Bilde wie der ſtarre Guß des Rockes, glatt wie Erz, der ihre edlen Maße beſang.

Der Saal lag im Erdgeſchoß, ein paar weit auslaufende, breite Marmorſtufen führten direkt in den Park, das Wetter war ſo milde, daß die Flügeltüren offenſtanden.

„Sie haben die berühmte Fontäne im Park noch nicht geſehen?" ſagte ihr Partner nach einer Weile, „darf ich ſie Ihnen zeigen?"

„Jetzt?" rief ſie erſtaunt. „Es iſt ja dunkel."

Sie glaubte ein leiſes Befremden in ſeinen Augen zu leſen, und weil ihr nichts ſo verhaßt war, als für eine Naive zu gelten: „Wo iſt ſie denn?" ſetzte ſie ſchnell hinzu.

„Wollen wir gehen?" fragte er. Und Mariclée nahm ihren Umhang, der irgendwo in der Ecke des Saales lag. Er war von breiten Bändern wie ein Schäferhut gehalten und ſie warf ihn über ihre ſchöne Achſel. Wie ſie, halb ihrem Begleiter zugewandt, die

Stufen hinunterging, hoben ſich ihre Umriſſe mit verräteriſcher Leichtigkeit von der hell erleuchteten Türe ab. Denn der kühne Mangel an Gewicht und Schwere, der ihr inneres Weſen kennzeichnete, lag auch in ihren Linien. Sie drangen jetzt in die ſtillen Alleen ein, und wovon hätten ſie geſprochen, wenn nicht von Liebe. Mariclée, die ſich ſehr gerne über dieſes Thema unterhielt, äußerte mit ihrer modulierten Stimme Dinge, die ſie nie geäußert und nie gedacht und die ſehr durchdacht und kundig klangen. Den Brunnen hörte man ſchon rauſchen. Er lag in einem weiten flachen Raſenviertel, und ein hoher Strahl, den er emporſandte, fiel müßig plätſchernd zurück. Das Merkwürdige daran war ſein effektvolles à l'italienne, in einer offenen Baluſtrade mündendes Baſſin, und daß man wie aus einer Waldespforte unerwartet zu ihm trat.

Aber noch unerwarteter war der Anblick, der ſich ihnen hier darbot; ein zweites Paar: die Dame im ſchweren Atlaskleid, die ſich küſſen ließ. Mariclée wollte zurücktreten, aber die beiden verfolgten ſchon ihren Weg weiter in den Park ſichtlich ohne eine Ahnung, daß man ſie geſehen hatte.

„Ich bin froh," ſagte Mariclée leiſe, „daß wir keine Störenfriede geweſen ſind." Eigentlich hatte ſie große Luſt zu lachen. Er indeſſen lachte nicht, noch ſprach er, und ſein Geſicht ſchien ſchärfer und lebendiger ge-

worden. Da graute ihr. Es war, als zögen ſich eiſerne Maſchen um ihr Herz, und als ſenkte ſich ein unſichtbares Viſier über ihre umſchatteten Züge. Aber zum Unglück verſah ſie ſich der Putten nicht, die an den Eckſtufen der Baluſtrade kauerten, glitt aus und wäre gefallen, hätte ſie nicht ein ſtarker, ſchnell bereiter Arm gehalten. Sie fand ihr Gleichgewicht ſogleich wieder, aber ſtatt ihr ſeine Stütze zu entziehen, trat er härter an ſie heran und drückte ſie an ſich. Da, im Nu ſich bäumend, wandte ſie ihm, ohne ein Wort zu ſagen, ein Antlitz zu, das für ſich ſelber ſprach, grau, fahl und ſchroff, wie eine Bergesfurche, einen Blick voll Abneigung, ja voll Haß. Und er ließ ſie los, als wäre ſie eine Schlange.

Aber Mariclée hatte ſich ſchon gefaßt.

„Ein Springbrunnen iſt doch wirklich nicht der geeignete Platz," ſagte ſie mit erkünſteltem Spott; „daß es uns ginge, wie den beiden vorhin, die unſere Schritte nicht hörten. Was dächte man!?"

„Was dachten wir?" ſagte er.

„Aber da war doch anzunehmen" . . . . . ſie brach ſchnell ab. „Ich bin die wildfremde, geſtern erſt Gekommene. Iſt das deutſch? würde man fragen, ja ſchlimmer: man würde lachen."

Sie konnte ihm doch nicht geſtehen, daß ſie ſelber es war, der ſolche Dinge, über die ſie ſo ſchön theoretiſieren konnte, in der Praxis unmöglich erſchienen,

weil ſie durch ihr Geſchick von je darum betrogen wurde und ſie unwiederbringlich hinter ihr lagen, ohne daß ſie ſie je erfuhr.

„Wollen wir gehen?“ fragte er.

Aber Mariclée hatte jetzt Augen wie ein Luchs. Bevor ſie mit ihm durch dieſe ſchwarze enge Waldespforte weiterzog, mußte ſie ihm etwas Geſchicktes, Trennendes zu ſagen finden. Aber die rechten Worte ſtanden ihr nicht zu Gebote.

Aus dem Raſen-Viereck ſtach eine weiße Steinbank hervor. Ein wenig hinkend, als könnte dies ihre Kontenance verſtärken, ging ſie darauf zu.

„Bleiben wir doch einen Augenblick,“ ſchlug ſie vor. Von ihrer Abneigung, ihrem ſchnell bereiten Haß wußte ſie nichts mehr. Sie begriff ſo wohl, daß man mit dieſem Manne ein paar Tage, ein paar Wochen, ein paar Monate glückliche Zeiten lebte, und daß man ihm nicht widerſtand. Es ging ihr nur wie an jenem Tage bei Selfridge: aus irgendeinem Grunde durfte ſie wieder nicht mittun und mußte vom Tanzboden herab.

So wenig ſubtil er war, hatte ein Etwas in ihrer Haltung ſein Mißtrauen doch erregt.

„Haben Sie jemandem die Treue geſchworen?“ fragte er mit leiſem Hohne. „O ich bin ſelbſt die Hintergangene!“ lachte Mariclée. „Meine Moralitäten haben keine moraliſche Baſis.“

Zwiſchen den ſchwarzen Tannen ſahen die Sterne mit faſt böſer, faſt bedrohlicher Nähe herab.

„Ungeliebt hinabzufahren," ja das war ihr ſchwermütiges Verlangen geworden. Aber warum log ſie und machte ſich ſchlecht? als ſei es ſchmählich zur Treue an ſich ſelbſt gezwungen zu ſein? Sie atmete auf, als jetzt unter der dunklen Waldespforte die Dame im Atlaskleid mit ihrem Gefährten ſichtbar wurde. Etwas eilig rief und winkte ſie ihnen von ihrer Bank aus zu.

„Hatte ich nicht recht?" ſagte ſie dann leiſe. „Wer bürgt uns, daß ſie uns die Diskretion vergolten hätten die ihnen von uns widerfahren wird?" und ſie ſah ihn mit einem trügeriſchen Lächeln an, als ſei ihr nur die Gelegenheit nicht günſtig genug geweſen.

Aber auch die Dame war ſehr froh um die Begegnung. Es machte ſich doch viel beſſer zu viert zurückzukehren!

Zweiundzwanzigſtes Kapitel

Das große, luftige Turmzimmer, welches Mariclée in dieſem Hauſe bewohnte, hatte ſie gleich auf den erſten Blick merkwürdig angeheimelt. Irgendwie hatte es Stimmung, man wußte nicht warum.

Von der ſchönen Land ſchaft allein, mit welcher der weitausſpringende Erker gleichſam in unmittelbarem Kontakte ſtand, konnte ſie nicht herrühren, denn die blumigen Vorhänge waren jetzt zugezogen, und doch behielt das Zimmer ſeinen eigentümlichen Zauber. Mariclée öffnete die Fenſter und ſtieß die Läden zurück. In London hing die Nacht ſo totenſtill, man fühlte nur die unbewegte, vom Ruße ewig durchſickerte Luft. Wie ſtrömte ſie hier! Wie rauſchte der Nachtwind auf weiten Flügeln einher! Oder war es der Morgenwind? Man trennte ſich ſo ſpät in dieſem Schloſſe. Selbſt jetzt ſaßen unten noch einige beiſammen, ein greller Lichtſtrahl ergoß ſich vom Saale aus über den Raſen und den ſandigen Vorplatz und Stimmen drangen herauf. Smartness war hier das Hausgeſetz; das einzige, auf das es ankam. Smartness bis zum Point d'Honneur, bis zur fixen Idee. Es war ſchon faſt nicht mehr ſmart, ſo ſmart zu ſein; aber für ein oder das andere Mal, von Freitag auf Montag fand Mariclée ein ſolches Leben unterhaltlich und wert gekannt, wenn auch nicht gelebt zu werden. — Auf ihrem Bette lagen, wie üblich, wieder eine Anzahl Bücher, und gewohnheitsmäßig verſuchte ſie zu leſen, ſtreckte aber alsbald den Arm nach der zierlich umſchirmten Lampe aus, um ſie auszudrehen, und ſchlief augenblicklich ein.

Plötzlich, wie auf einen inneren Stoß hin, und

von einem leiſen, unerklärlichen Schrecken erfüllt, riß ſie die Augen auf. Sie lag jetzt im Dunkeln, den Blick auf die weite Sternenbahn, die vor den offenen Erkerfenſtern ſtill feierlich vorüberzog. Und in der Ferne, und ſchon wie abgekehrt, der wiſſende, erbleichte Mond.

Sie war ſo ſchläfrig geweſen. Warum war ſie ſo ſchnell erwacht? des kühlen Luftzuges wegen, den ſie ſpürte? O nein! — ihre Wangen, ihre Hände fieberten. Welch holder Dämon war an ihr Lager hingetreten und hatte ein Bild entfacht, entſchwundene Hoffnung wieder zu beſeelen? Ein Bild: weiter nichts. Aber Mariclée war etwas von einer Sibylle; und es konnte nicht anders ſein, als daß die Gabe zu träumen in ihr erſtarken durfte und jener „leere Raum", den es nicht gibt, in ihr entſtand, der allein ſich eignet, den Reflex des Künftigen und jene vorausgeworfenen Schatten aufzunehmen, welche als die ſicheren Herolde den Dingen vorauseilen, die noch nicht geſchehen und ſchon unentrinnbar ſind. Aber das Bild? — — Das Bild war einfach ein Rieſenleuchter geweſen, aus welchem unvermittelt, ohne daß eine Kerze darin ſtak, eine Flamme aufſchlug, warm, grell und ohne Rauch. Dieſe Feuergarbe aber war es, deren beglückender Hauch Mariclées kummervolles Herz zum Stocken brachte, daß ſie leiſe aufgeſchreckt den Atem anhielt und erwachte.

Aber ſie überdachte nichts, denn der Schlaf hielt ſie jetzt im Banne. Das Grün, Braun und Grau war noch ein und dieſelbe nächtliche Wand: unſichtbar fiel der hohe Brunnenſtrahl hernieder, und Baum und Hügel hoben ſich von der dunklen Luft nicht ab. Nur die Umriſſe der Putten und der Statuen des Gartens fingen ſchon an, ſachte um ihr Daſein zu ringen, wie das Weiß der Wände in Mariclées luftigem Zimmer, das weiße Kleid, das vom Stuhle hing und ihr weißes Bett. Und plötzlich, wie bei einer Puppe, die, aufgerichtet, ihre Lider zurückſchlägt, ſtanden wieder ihre Augen auf einen inneren geheimnisvollen Ruck hin offen. Sie ſah ihre Hand, die mit geiſterhafter Bläſſe von der weißen Decke herabhing. Sie war kalt von der Luft, aber es hatte noch eine andere Bewandtnis mit ihr. Welches Band? welche Erinnerung? Und dann? was weiter? . . . . . aber ſie brauchte nicht lange zu ſuchen. Soeben hatte ſie Roſen in Menge gehalten, dieſe Hand, die jetzt ſo leer herabhing, und ſich nach Roſenſtöcken ausgeſtreckt und nach Roſen gegriffen, die ſich nicht wehrten, ſondern deren lange Stiele ihr gleichſam in die Finger folgten, daß dieſe ſie ſchon gepflückt hielten, bevor ſie ſie noch brachen. Es waren langſtielige, halb erſchloſſene, heftige Roſen, wie die, welche Mariclée vor zwei Tagen in einem Londoner Schaufenſter bewundert hatte. Mit der Linken hielt ſie einen großen

Buſch ſolcher Roſen an ihr Herz, während die Rechte, die jetzt ſo leer von der Decke herabhing, immerzu nach neuen roten, dornenloſen Roſen griff und noch ganz erfüllt ſchien von ihrer Blätterfülle, ihrem Atem, ihrer duftenden Seele, ſo lebendig war das Bild, ſo weſenhaft jene Roſen geweſen. Und jetzt durchlief ein Schauer Mariclées Adern. „Ich werde ihn ſehen," dachte ſie, und ſchloß die Augen, wie um noch einmal zu dem entſchwundenen Pfade zwiſchen den geträumten Roſenſtöcken zurückzufinden. Draußen aber ballten ſich jetzt die Schatten und ſchoben zuſammen wie zum Streit und begannen den Rückzug. Die Wipfel ſpürten ſchon die Helle des nahenden Tages, der Steg unterſchied ſich vom Strauche, und die Wege kannten ſich wieder aus.

Da zum dritten Male taten ſich vor Mariclée die hörnenen Tore des Traumes, die uralten, mitleidig auf, ſie einzulaſſen, und wieſen ſie zu einem Fluſſe hin, der unter einem ſonnigen Himmel ſeinen blau leuchtenden Strom in Eile dahintrieb. Sie aber ging bange und traurig am Ufer entlang, ohne den Grund ihrer Schwermut zu wiſſen. Dennoch ging ſie leichten Fußes ihren ſchönen Pfad. Weiße Wolken überzogen die Sonne und tönten das Licht zu jener ſeelenvollen, ſüßen, herben, holden Fülle ab, mit der nur ein öſterreichiſcher oder deutſcher Himmel Wege, Wälder, eine Tanne, einen Felſen überhängt.

Und immerzu ſteigerte ſich das magiſche Leben der Landſchaft. Mit einem Male verengte ſich der grünende Pfad, ein Strauch fing ſich an ihr Kleid und hielt ſie zurück. Sie wandte ſich, um ihn loszumachen, da hingen an den Spitzen der nackten braunen Hecke kleine goldgelbe Strahlenblumen von einem ſo balſamiſchen Duft, daß ſie leiſe erſchreckend den Atem anhielt und erwachte.

Zugleich aber fielen jetzt die Feſſeln des Schlafes von ihr; ſie fuhr empor und ſtürzte ans Fenſter und grüßte mit weiten Augen den ſilbernen Himmel, das Herz von Hoffnung ſo geſchwellt, daß es hinaustrieb mitten in ein glückliches Meer. —

Es war einer jener ſtrahlend ſchönen Tage, wie ſie der September mitunter zur Nachfeier des Sommers noch aufbringt. Während die Gäſte, um Golf zu ſpielen, ſich ziemlich nach allen Richtungen entfernten, nahm Mariclée den Augenblick wahr, ſchlich ſich davon und zog die leere, ſonnenbeſchienene Landſtraße hinab, um mit ihren drei Träumen allein zu ſein; denn ſie hallten noch ſo mächtig in ihr nach, daß ſie in ihnen wie in einer Wolke einherging. Die warme, rauchloſe Flamme, die aus dem Leuchter ſchlug, wellte in ihr empor, und ſie dachte an die Roſen, den Fluß und die braune Hecke mit den kleinen, balſamiſch duftenden Blüten. Im Sarntal hatte es einmal ein Fluß ſo eilig gehabt, ſie erinnerte ſich wohl. Und

weißes Geball hatte ſich immerzu vor die Sonne geſtellt und mit ihrem Lichte geſpielt.

Wie man ſich manchmal an einem Wochentage mit der Empfindung trägt, daß es Sonntag ſei, ſo war ihr an dieſem Septembermorgen immer, als ſei es März; Ende März, in der Gegend von Meran. Dort ſproſſen ſolche gelben Strahlenblüten an den Spitzen der Hecken; und Mariclée hielt inne vor einem Strauch, den eine laute Biene umſummte; ihr war, als müßten ſie hier hervorbrechen, goldgelb, balſamiſch und mit derſelben Plötzlichkeit wie in der vergangenen Nacht. Aber der Strauch war welk, ſeine Blätter ſtill und müde und bereit zu fallen; — es war ein Mißton mitten in ihrer Stimmung voll ſeltſamer Weihe, als ſie ſich darauf beſann. „O Gott!“ dachte ſie erſchrocken, „wie bin ich von der Wirklichkeit verlaſſen!“ — Aber dann fand ſie oder beſſer verlor ſich wieder. Die Sonne, vor welcher die Hirngeſpinſte der Nacht bis in den fernſten Winkel des Gedächtniſſes ſpurlos zu verwehen und verblaſſen pflegen, ſchlug die ihrigen nicht in Flucht. Vielmehr traten ſie jetzt mit der Schärfe und Deutlichkeit des Schattenriſſes hervor.

Wie ſie da im mittäglichen Schein einſam ihres Weges zog, dachte ſie glücklichen Herzens an ein Wiederſehen, und es war für ſie ausgemacht, daß es nahe bevorſtand. Nichts beirrte ſie in dem Glauben.

Es machte ſie nicht ſtutzig, daß ſie es in ihrer gegenwärtigen Verfaſſung ſo ſchlecht ertrug, mit Menſchen zuſammen zu ſein und ihre Stimmen zu hören oder mit ihnen zu ſprechen. — Als ſie jetzt eine Gruppe, die ihr vom Schloſſe zu ſein ſchien, von ferne auftauchen ſah, machte ſie eilig kehrt, bevor ſie von ihr erblickt werden konnte.

„Wem laufen Sie denn davon?“ rief ihr da eine lachende Stimme zu. Und das Liebespaar der Fontäne, das unbemerkt hinter ihr hergegangen war, vertrat ihr den Weg. Die Dame trug jetzt ein luftiges Strandkleid, und er, mit weißen Schuhen und einem lichtgrauen Hut, hatte ſich ihr nicht minder hochſommerlich angepaßt.

„Ich wollte es nur mit jenem Wäldchen verſuchen,“ erklärte Mariclée, „es wird wirklich zu heiß auf der Straße.“ Und ſie deutete auf einen ſchattigen Weg, der dem Parke zuzulaufen ſchien und den beiden im Rücken lag; denn ſie dachte nicht anders, als daß es ihnen auch nur willkommen wäre, allein weiter zu gehen; die aber nahmen ſie ſofort, wie auf Verabredung, in ihre Mitte. (Es machte ſich doch viel beſſer, zu dritt wieder aufzutauchen!)

„Nein! uns entwiſchen Sie nicht!“ rief die Dame im Strandkleid. Und jetzt regnete es auf Mariclée neugierige Fragen ein, die ſich natürlich alle auf die Deutſchen und Deutſchland bezogen. Da zäumte ſie

ihr ſtets gewilltes Paradepferd und predigte über ihren im ganzen Lande mit Ziſchen aufgenommenen Text, auf dem ſie immer beharrte: Die Liebe der Deutſchen für England. Auf die Wahrheit dieſes Textes kam es ihr auch gar nicht an, ſondern auf die für ſie unumſtößliche Tatſache, daß unſere nationalen Eigentümlichkeiten ſich zu ſehr zugeſpitzt hatten, um eine weitere Steigerung zuzulaſſen. So konnte man vor allen Dingen nicht mehr franzöſiſcher, nicht mehr engliſcher werden ..... Mariclée ſuchte die Zukunft Europas nicht auf dem Waſſer, ſondern im Blut. War es denkbar, daß in einem täglich kleiner werdenden Erdteil ſtammverwandte Völker, deren ſo geteilte Qualitäten der endlichen Kreuzung dringend bedurften, allen Ernſtes daran dachten, ſich zu bekriegen?

Es war jedoch, als trieben die Beiden ein neues Spiel mit ihrer Leidenſchaft, indem ſie als Variante ihres gegenſeitigen Intereſſes ein gemeinſames vom Zaune brachen. Mariclée war zu dünn beſaitet, um es nicht herauszufühlen; ſie kam ſich zwiſchen den Beiden vor wie der Block unter dem Schaukelbrett und mit einem Male ließ ſie los, hörte auf, den unbewegten Mittelpunkt zu bilden, ſtörte das Gleichgewicht und unterbrach das Spiel. Plötzlich aufblickend, ergriff ſie den Arm der Dame, hing ſich ein und ſagte nichts mehr. Sie fühlte ſich heimiſch zwi-

ſchen dieſen Beiden und es lag nun einmal nicht in ihr zu moraliſieren. Den Nächſten auf ſeine Moralität hin zu prüfen war ein Unterfangen, für das ihr Talent und Intereſſe gleicherweiſe fehlten. Die Moralität des anderen war alles, nur kein Standpunkt. Wie ſeine Lunge, ſein Pulsſchlag oder ſeine Poſt, war ſie nur für ihn ſelbſt unendlich wichtig und exiſtierte nur für ihn. Sein Glück aber, das Glück, wo immer ſie es gewahrte, das exiſtierte auch für ſie, mit dem hielt ſie Gemeinſchaft, und das ſteckte ſie an. Denn das Glück, während es währte, hatte geradezu etwas, das der Zeit zu gebieten ſchien und ſie irgendwie gänzlich überbot, ſo daß ihr Herz ſich daran fangen konnte und ſeinen Rhythmen hingab.

Auf der Schattenſeite des Hauſes warteten indes ein paar Gäſte, in tiefen Korbſtühlen vergraben, auf die Rückkehr der anderen und ſahen lächelnd das ſeltſame Trio einherziehen.

„Cornelia und mein Vetter, die ſchon wieder von dem deutſchen Mädchen nach Hauſe gebracht werden,“ bemerkte eine Dame. „Es iſt doch zu ſpaßhaft für Worte!“

„Sie hat eben eine Miſſion,“ ſagte ein Herr; „verirrte Schafe zu ſuchen und heimzutragen; das iſt doch ſehr ſchön.“

„Arme Cornelia!“ lachte eine Dritte. „Warum ſtieß ſie das Fräulein nicht in den Bach?“

Mariclée überſah von weitem die Situation.

„Ich wurde gefunden und in die Mitte genommen,“ verkündete ſie.

„Sie riſſen mir aus,“ ſagte jetzt ihr geſtriger Partner verbindlich, doch ohne ſich um ſie zu bemühen.

„Nein, Sie ließen mich im Stich,“ gab ſie lächelnd zurück. Sie wußte ganz gut, daß ſie es mit ihm verdorben hatte.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel

Auf dem Marmortiſch in Grosvenorſtreet lagen am Montag morgen eine Anzahl Briefe und Zeitungen. Aber die alte Klara hätte ebenſogut ſagen können: „No letter, Madam“, denn das Exemplar hatte kein Zeichen gegeben.

Mariclée ſuchte ſich weiszumachen, daß ihr Mut deshalb nicht geſunken ſei. Und nur noch wenige Tage, dann würde es ſich ja zeigen; — dann war der Dreißigſte. — So lange und keine Stunde länger würde ſie ſich gedulden.

Zum luncheon hatten ſie zwei Dollarprinzeſſinnen eingeladen. — Ach nein. Dafür dankte ſie. Sie wollte ein paar Zeilen ſchreiben und ſie dann hinüberſchicken. Das war zunächſt ihre Beſchäftigung. Und dann? Ja, was wollte ſie dann tun? Daran hatte ſie nicht gedacht. Sie hatte nicht weiter als an den Marmortiſch gedacht und an den Brief, den ſie darauf zu finden hoffte und der nicht gekommen war. Ja, wohin ſollte ſie nun fliehen vor der Ungewißheit, die ſie verfolgte? Wie weit würden ſie ihre Füße tragen in den Wüſtenſand der Verlaſſenheit, dem ſie ſich anheimſtellte?

War es nicht wieder ein Palliativ, ſich den kreiſchenden Stimmen der Multi-Millionärinnen auszuſetzen, ſtatt dem höhniſch grellen Widerhall der Wirklichkeit, der anfing, gegen ihre drei Träume ſo mächtig zu detonieren? Darauf durfte ſie jetzt nicht hören. Nein! Sparſam mußte ſie jetzt mit ihren Kräften umgehen. Schon ſchmerzte ſie das Tageslicht, ſchon wandelte ſich ihr Herz wie zu einem heißen Stein; das alte Fieber brach von neuem aus; und Aſche, Aſche mußte ſie nun unermüdlich auf ihre Sorge, ihre Zweifel, ihre brennenden Gedanken ſchütten.

Sie zog ſich um und eilte etwas verſpätet ins Ritzhotel, in dem die zwei Dollarprinzeſſinnen wohnten. Die eine war die Tochter eines immens reichen ame-

rikaniſchen Schlächters, und um ihre ſoziale Stellung hätte ſie manche bayriſche Standesherrin beneiden können. Die zwei Damen warteten ſchon in der Halle, in Geſellſchaft eines engliſchen Offiziers und eines Herrn aus dem Gefolge des Königs, beide ſympathiſch, unwiſſend und ſchön. Indes, — ob geiſtvoll, ob borniert, im Ritz ſpielte das keine Rolle, alles war fürs Auge. Die Sinne waren eingelullt wie von Muſik angeſichts der Leute, die wie heimlich beleuchtete Schatten hier vorüberzogen. Dieſe Frauenſilhouetten ſo ſtiliſiert, ſo künſtlich, daß tief hineingeſetzte, gewagte, ja ſelbſt häßliche Hüte auf dieſen einzig auf den Effekt hergerichteten Köpfen einen erhöhten, faſt ein wenig perverſen Charme gewannen, und das Hohe, das Erhabene, das in ſeiner edlen Glätte Erhebende war hier der Boden des Lebens; vom deutſchen Gedankenhimmel war man hier fern genug, und auf ihn verzichtete man. Auch Mariclée war es da auf ein Weilchen immer, als ob ſie ihn nicht vermißte.

So verlief denn ihr Eſſen recht beſchaulich, und ſie zog dann noch mit in das Atelier eines jener Modemaler, ſchlecht und recht, wie es deren zu allen Zeiten und in allen Ländern gibt, um ein Kinderporträt, das eben Furore machte, anzuſehen. Es ſtellte ein kleines Mädchen dar und war ein richtiges Salonſtück, hübſch, gefällig und wertlos.

„Iſt ſie reich?“ flüſterte einer der Herren.

„Aber ſehen Sie doch ihre Haarſchleife an!“ erwiderte Mariclée, „nur die Bandenden einer Millionärin halten ſich ſo ſteil aufrecht.“ —

„Dann will ich auf ſie warten,“ erklärte er.

Die Dollarprinzeſſinnen hatten ſich indes in ein Geſpräch vertieft, über das alles andere vergeſſen war. Die eine hatte nämlich in Bondſtreet einen wundervollen Schlafrock entdeckt; und die andere wollte ihn auch. Der Preis war für die eine der Prinzeſſinnen (deren Vater kein Schlächter war) denn doch zu hoch, und ſo einigten ſie ſich als gute Freundinnen, daß die eine ihn kaufen wollte, die andere ihn kopieren dürfte. Um wie viel billiger als das Original die Kopie ſich belaufen würde, rechneten ſie nun auf Schilling und Pence mit einer Präziſion und einem Eifer aus, der Mariclée überraſchte und verdroß. Sie war noch immer ſo naiv, bei reichen Leuten eine ihrem Vermögen entſprechende Diſtanz ihres Zahlenſinnes vorauszuſetzen, ja dieſe Diſtanz recht eigentlich als ihr vornehmſtes und beneidenswertes Privilegium anzuerkennen. Sie war deshalb ſtarr über eine ſo kleinkrämerhafte Genauigkeit und plötzlich von einem ſolchen Überdruß und Ekel vor dieſen geſättigten und tellerflachen Exiſtenzen überkommen, einer Scham, in dieſer profanen Bilderwerkſtatt mit dieſen Müßiggängern herumzuſtehen, daß ſie das Zuſammenſein mit ihnen

nicht mehr ertrug und ihnen ganz abrupt unter irgendeinem Vorwand ausriß.

Es war noch früh am Nachmittag. Wohin wollte ſie nun? und was war ſtark genug, ihr eine Ablenkung zu ſchaffen? Zu Hauſe konnte ſie nicht bleiben, ſie mußte ihren Gedanken aus dem Weg. Wie ſie da ihre Treppe emporſtieg und ihr Spiegelbild ihr entgegentrat, wußte ſie's; heute oder nie würde ſie die Fahrt nach Whitechapel unternehmen. Oft ſchon hatte ſie ſich ein Herz zu dieſem Gange faſſen wollen und es immer wieder aufgeſchoben. Sie lief auf ihr Zimmer, warf ſich raſch in einen dunklen, kurzen Rock und einen Mantel, nahm einen Stock und ſtürmte wieder davon. Mariclées ſich Umziehen war ſehr leicht ein ſich Verkleiden; wer ſie vorhin im Ritz geſehen, hätte ſie kaum wiedererkannt in dem weltfremden Weſen, das mit großen, entſchloſſenen Schritten wie ein Seminariſt einherging. Sie beſtieg das Dach eines Omnibuſſes, fuhr erſt Piccadilly und die ſchönen Stadtteile entlang, dann in die City und hinein in eine immer gedrängtere, einzig vom Trafik überfüllte, drückende Welt. Sie wogte, grau in grau, in den ſich häufenden Gaſſen, wie eine im engen Bett hochtreibende Flut.

Auf einem düſteren Platze machte der Omnibus kehrt, und Mariclée mußte umſteigen. Während ſie auf einen anderen wartete, verfinſterte ſich der Himmel,

und es fing an zu regnen. Ein Gefühl unendlicher Verlaſſenheit ſenkte ſich wie ein Nebel auf ſie herab. Ein Überdruß hatte ſie hierher getrieben. Aber welchen Becher hielt ſie ſich jetzo hin? Und alle Warnungen ihrer Freunde, ja nicht allein eine ſolche Gegend aufzuſuchen, fielen ihr nunmehr aufs Herz. Aber die Dinge waren nun einmal da, damit man ſeine Schlüſſe daraus zöge, und was für einen Sinn hätte das hier umzukehren? Suchte ſie nicht Kontraſte, mußte ſie nicht eine Ablenkung haben? — Als ein hoher Wagen einherpolterte, ſtieg ſie raſch ein, aber ſchon dachte ſie an ihr Haus in Grosvenorſtreet, wo die alte Klara für ſie ſorgte und ſie hegte, wie an den Olymp. Es ſtiegen jetzt ſeltſame, äußerſt ſchmutzige Leute ein, polniſche Juden, ſchwatzende Frauen mit großen Ohrringen, ohne Hut, nicht friſiert und ſchmierig. Und auch die Bevölkerung ſchien eine ganz andere, viel dunklere geworden. Die Straße, auf die ſie jetzt hinausſah, dünkte ihr der richtige Übergang zu dem Orte, zu dem ſie fuhr. Sie war ſehr breit, mit niederen troſtloſen Häuſern. Zwei Hanſoms, obwohl ſchon alt und abgedankt, nahmen ſich wie degradiert hier aus; und überall mündeten von dieſer Straße aus, ſchwarzen Schlünden gleich, finſtere Gäßchen, eng wie zwiſchen den Lagunen. Jetzt mußte bald die Brücke kommen, denn ſie hatte ſich eingebildet, Whitechapel läge von der übrigen Welt durch eine Brücke

getrennt. Aber da hielt der Wagen, und da ſtand ſchon „Whitechapel", der berüchtigte Name, in grellen Lettern an allen Ecken zu leſen. Es hatte nichts Schreckliches, es war nur ſchrecklich durch ſeine Öde; alles Heitere, alles Behagliche verwieſen. Die Häuſer zogen ſich in ſchmählicher Gleichförmigkeit wie Reihen von Sträflingen hin. Warum dieſer unwürdige Stempel einer ganzen Stadt aufgedrückt? wie ehrlos war eine ſolche Unfreudigkeit! Welchen Sinn hatte das? Sie blickte umher, unſchlüſſig, wohin ſie ſich wenden ſollte, und ging dann eine der finſteren Gaſſen hinab. Doch bevor ſie noch ein Dutzend Häuſer entlang gegangen war, hielt ſie inne; auch ohne die Warnungen ihrer Freunde hätte ſie hier gezögert und wäre umgekehrt. Das Herz ſchlug ihr im Halſe; ſie erkannte ihre Unvorſichtigkeit. Selbſt von Schutzmännern ſchienen dieſe hölliſchen Gaſſen gemieden. Ein Stoß, und man verſchwand auf immer in einem dieſer ſchwarzen, hohläugigen Eingänge. Ein Weib mit einem großen Bündel im Arm hatte ſie ſchon erſpäht und trat aus einem Winkel hervor. Wie vor einem Abgrund trat ſie jetzt zurück; es ſaßen ihr mit einem Male tauſend Augen im Kopfe, und ſie merkte die Gefahr. Sie lief nicht, ihre Füße waren wie Blei, ſondern mit angeſtrengten Schritten und nur einen einzigen Gedanken im Kopf ſteuerte ſie wieder dem Rande der breiten Straße zu, hielt ſich an deren

Ecke wie an einem Geländer feſt und ſah dann, denn hier glaubte ſie ſich geborgen, wieder hinab. Zwei Männer ſchlappten einher, ſo ganz in ihr elendiges Geſpräch vertieft, daß ſie nicht aufblickten und Mariclée ſie ungeſtört betrachten konnte. Der eine horchte geſpannt, der andere geſtikulierte, unſäglich geſchäftig, in einem Anzug, der viel zu lang an den Beinen, viel zu kurz an den Ärmeln war, und die Gliedmaßen der beiden, ihre Schritte, die Art, wie ſie ihre Daumen, ihre Finger, ihre Lippen bewegten, wie ſie lachten, ihre tieriſch ſcharfen und zugleich verblödeten Augen, alles war infam. Mußte man nicht an einen Riß in der Gattung glauben, der ſolche Menſchen vom Menſchen ſchied? Indes war das Weib mit dem großen Bündel im Arm auf Mariclée zugekommen und bettelte ſie an. Sie gab ihm ſchnell einen Penny und rückte weiter weg; allein es hielt ſich an ihrer Seite. Da warf Mariclée einen Blick auf das Bündel, aus dem ein ſechs bis acht Monate altes Kind zufrieden hervorſah. Dieſer Anblick aber war es, vor dem ſie alsbald die Flucht ergriff und wie in ſinnloſer Angſt einem Omnibus zulief, der gerade einherfuhr. An jenen beiden Männern war etwas grotesk Harmloſes im Vergleich, und lieber hätte ſie noch einen ganzen Troß ſolch niedriger Subjekte einhergehen, wie dieſes Kind einhertragen ſehen. Allein das Weib mit ſeiner Teufelsbrut folgte ihr ſchnell auf den Ferſen, löſte mit

ihrem Penny eine Fahrkarte und ſetzte ſich neben ſie, als gehörten ſie zuſammen. Voll Ekel zog Mariclée ihren Rock ſtraffer um ihre Knie, aber dann fielen ihre Blicke wieder auf das entſetzliche Kind, deſſen kaum ans Licht gebrachte Züge auch nicht einen Hauch von Unſchuld umwehte, das ſich vielmehr mit jedem Atemzuge an eine Welt der Verruchtheit und der Verbrechen feſtzuſaugen ſchien. Dieſe rüſſelhafte Naſe, dieſes beſtialiſche Kinn behaupteten ſich ſchon mit einer wüſten Sicherheit, als ſchmiede es ein viel feſterer Ring als andere kleine Lebeweſen an die Kette der Erſcheinungen.

Ein Haß auf dies widerliche Stück Fleiſch, ein Verlangen, die Erde davon zu ſäubern, edle Mütter zu rächen, ſei's nur, um wieder freier atmen zu können, erfüllte ſie ganz. Wie duldeten wir die Schmach, ſolche Kreaturen als unſeresgleichen ans Licht hervorkriechen, zeugen zu laſſen? Und plötzlich von neuem gebannt, vertiefte ſie ſich wieder in den Anblick dieſer Fleiſch gewordenen Gemeinheit, in der ein ewiger Gedanke mit verwegener Deutlichkeit nach Äußerung rang; denn ein abertauſendjähriger Funke hatte ſich hier zu neuem Leben entzündet. Ja, an ſolchen Eltern hatte ſein verworfenes Feuer Nahrung, ſeinen niedrigen Herd erzwingen müſſen. Denn Blut war Alles. — Die furchtbare Verantwortung für das, was es war, laſtete ſchwerer auf dieſem Kinde

als auf dem Weib, das es zur Welt gebracht, und ſchaudernd erfaßte da Mariclée allen Makel der Geburt. —

Das Weib indeſſen, für Gedankenübertragung nicht empfänglich, wollte den Ausflug an ihrer Seite noch weiter ausdehnen und verlangte wieder einen Penny. Sie aber, in der Verwirrung, der Empörung, gab dem Kondukteur ein Zeichen, der es auf der Stelle auswies, und ſo ſtieß ſie es von ſich.

Vierundzwanzigſtes Kapitel

Bald darauf läutete ſie vor ihrem ſchönen Hauſe. Die Halle, die ſteinerne Treppe mit der Rampe aus getriebenem Eiſen erſtrahlten in dem weißlichen Licht der verſchleierten Lüſter. Klara öffnete ihr, blickte ſie fürſorglich an und verſchwand hinter einem Pfeiler im Labyrinth der unteren Gänge. Schweigſam hatte ſie einen nichtigen Brief vom Tiſche genommen und ſtieg ihre einſame Stiege hinauf, auf der ihr nie ein anderes Weſen entgegentrat als in dem hohen Spiegel ihr eigenes Bild. In ihrem ſchönen Zimmer brannte die Lampe im ſilbern umfranſten Schirm und warf ſeelenvolle Scheine auf die blauen Vor-

hänge mit der breiten Borte daran, die Mariclée ſo liebte. Sie waren jetzt zugezogen; im Kamin loderten Flammen, und das heiße Bad war ſchon bereitet. Sie las den Brief — eine Einladung nach Brighton für nächſten Sonntag — und warf ihn dann ins Feuer. Nächſten Sonntag — — da war ſie nicht mehr hier. Aber etwas anderes, wichtigeres als ihre eigenen Kümmerniſſe und Sorgen, auch eine andere Trauer als die eigene, lag ihr für den Augenblick im Sinn. Wir deuteten ſchon darauf hin, daß ſie eigentlich nur ein bedingtes Leben hatte und es immer irgendwie entlehnen mußte wie der Schatten ſein Daſein dem Lichte. Sie glich einer Orgel, die ſtumm und tot an ihrem Platze ſteht, bis ſie einer in Betrieb ſetzt, dann aber die weite Luft durchbrauſt. Und jetzt waren bei ihr mit ſolcher Allmacht ſämtliche Regiſter gezogen, daß ſie den leitenden Sopran, die Stimme ihres Ichs, verſchlangen. Sie ſelbſt hörte ſie nicht mehr heraus! Im Dunkeln liegend und wie zerſchlagen, hoffte ſie in dieſer Nacht vergebens auf den Schlaf, um die Spannung ihres Hirns zu löſen. Mit aufgeſtütztem Arm und glühenden Augen ſtarrte ſie ins Leere. Sie wurde den furchtbaren Eindruck jenes Weibes nicht los, ſie erlebte den Schrecken immer aufs neu, den ſie erfahren hatte, als ſie den ſcheußlichen Kopf erblickte, der ſo zufrieden aus dem Bündel hervorſah. Was war ihr jenes Weib, deſſen

Daſein ſie als eine ſolche Erniedrigung empfand? Es beſtand kein Kontakt; Welten trennten es von ihr, und ſie begriff die Hartnäckigkeit nicht, mit der ihr Geiſt daran haften blieb. Aber Mariclée war eine ſehr zentriſche Natur. Die paar Ideen, die ihr im Kopfe ſaßen, hatten den Zug nach allem, was ſich auf ſie zurückführen ließ, und hoben es auf ihre Geleiſe; es lief nichts nebenher. Daher ihre Talentloſigkeit, ihr abſoluter Stumpfſinn für ſo viele Dinge. Jene paar Ideen waren zu ſehr ihre Leidenſchaften. Sie ſtand und fiel mit ihnen, ſie gehörten ihr ſo ganz! Wir ſahen ſie bei aller Unerfahrenheit in Dingen der Politik ſo unbeeinflußbar wie in Dingen der Religion. So hatte ſie ſich in den Kopf geſetzt, daß es für unſere Nationen an der Zeit ſei, nunmehr ſtatt der Territorien die Qualitäten ihrer Nachbarn zu erobern, da wir alle anfangen, uns ſelber langweilig zu werden und uns zu wiederholen.

Und ſicher war es ein im Grunde ſehr einwandfreies Gefühl, das ſie antrieb, die Religion ins Profane zu ſetzen, und ſie wußte genau, warum ſie Rokokokirchen mit theatraliſchen Draperien und die weltlichen Mozartmeſſen ſo liebte. Was ſie aber jetzt nicht wußte, während ſie im Dunkel liegend und mit aufgeſtütztem Arm ins Leere ſtarrte, das war der Grund, warum jenes Weib mit dem ſchauderhaften Bündel im Arm ihr Gehirn ſo auf-

wühlte und ihr jedes andere Bild verſtellte. Was war hier? — welcher Konnex? und ſie mühte ſich vergebens, den Faden zu erhaſchen. — Da mit einem Male leuchtete ihr von einem ganz anderen als dem dogmatiſchen, ja dem dogmatiſchen ſogar tief entfremdeten Standpunkt die Jungfräulichkeit der Mutter des göttlichſten Menſchen ein; — keineswegs als Wunder, ſondern als myſtiſche Notwendigkeit. Dies Myſterium — ſo abſurd, ſobald man es in Worte kleidete, ſo widerwärtig, ſobald man es als Dogma ausſchrie und dem rohen Glauben des ungebildeten Volkes überantwortete — weitete ſich ihr da zum glitzernden Strome und erfüllte ſie mit unausſprechlicher Genugtuung.

So hatte ſie ihn endlich, den Kontraſt, nach dem ſie dürſtete.

Sie war nicht länger böſe auf die Dollarprinzeſſinnen und auf den Modemaler, die ſie auf ihrer Jagd nach Senſationen einer falſchen Fährte zugetrieben hatten. Denn auch der Modemaler, auch die Dollarprinzeſſinnen waren gemein.

Aber war jenes Weib, dem es verlangte, an Mariclées Seite Londons ſchöne Stadtteile zu befahren, nicht auch ſymboliſch für die Gärung, die ſich in dieſem Lande bereitete? Wer die „Liaisons Dangereuses“ lieſt, dem wird vor allem eines klar: der Zuſammenbruch einer Geſellſchaft und eines Regimes,

das unmöglich noch weiter auf die Spitze getrieben werden konnte. So liegen zwiſchen dem Frankreich der Valois und dem der Revolution noch wahre Kontraſte, zwiſchen der Revolution und Trianon aber nur mehr wahre Extreme. Wer aber im letzten Dezennium Englands Werdegang verfolgte, fühlt auch hier die Unausbleiblichkeit eines Umſchwungs. Um in London rohen Kontakten zu begegnen, muß man ſie aufſuchen, wo ſie noch relegiert ſind: in den Slums; und dieſe Slums ſchreien zum Himmel, es iſt wahr. Viele glauben, daß ſie durch die jetzt herrſchende Partei vielleicht etwas gemildert, daß es aber dann gewiß mit dem Aufwand und der Pracht Londons vorbei ſein wird. Schon jetzt ſähen ſich viele Reiche ſo ſchwer betroffen, daß ſie gezwungen ſeien, ihre Häuſer in der Stadt zu ſchließen. Aber wenn die Dämme, welche das ſordide London von dem prunkenden ſcheiden, durch die neue Strömung niedergeriſſen und verwiſcht würden, wäre es in ſeiner Schönheit, ſeinem eigenſten Reize gemordet. Denn das Gewaltige, das Drückende, das Süperbe an London iſt die intereſſante Bläſſe ſeines Angeſichtes, es ſind die tiefen Schatten, aber dann wieder die edle, köſtliche Glätte der Stirn, die göttliche Sicherheit des Blicks. Verödeten hier die Straßen und Paläſte der Reichen, ſo ſtünden die Londoner Armen ihrer blauen Blume, ihrer einzigen Romantik beraubt. Schon war es auszudenken. An

Dublin konnte man ja ſehen, welche Phyſiognomie Paläſte annehmen, deren Räume Schuſtern und Flickſchneidern zu Parteiwohnungen zufielen. Es waren rein äſthetiſche Gründe, die eine ſozialiſtiſche Strömung in dieſem Lande befürchten ließen. Wieviel einzigartige, altvererbte, herriſche Pracht ſtand hier gefährdet? aber Mariclée fühlte wohl, daß Londons drückende Aura von nichts anderem herrührte als von jenen Slums, die wie eine Schuld darauf laſten und ſich wohl einmal als das Verhängnis dieſer Stadt erweiſen würden. Denn in keiner anderen eröffneten ſich der Ungleichheit menſchlicher Daſeinsbedingungen untröſtlichere Perſpektiven.

In Griechenland ſollen durch die vielen Abholzungen und durch den Suez-Kanal die klimatiſchen Verhältniſſe eine gänzliche Änderung erfahren haben. Wälder waren ſchön und nützlich, Brennholz war notwendig. In der Tat; es war für das Klima von ganz Europa von größter Wichtigkeit, was ſich da in dieſem Wetterwinkel der Kultur vollziehen würde.

„Ich werde Samstag abreiſen,“ teilte ſie am nächſten Morgen der alten Klara mit und ſagte hiermit, was ſie wohl jetzt zwanzigmal des Tages dachte: am Samstag würde ſie der Tortur ein Ende machen. Es war wieder kein Brief vom Exemplar gekommen. Dafür erkundigte ſich ein belgiſcher Arzt, den ſie kürz-

lich kennen gelernt hatte, ob er ihr ſeinen heutigen Vormittag zur Verfügung ſtellen dürfe. Erhielt er bis zehn Uhr keine Abſage, ſo würde er ſie abholen. Sie ſchickte Klara an das Telephon, um ſich entſchuldigen zu laſſen, aber er war nicht mehr zu Hauſe. Mochte er immerhin kommen. Es war ja ſo gleichgültig. Auch aus Weimar hatte ſie einen Brief: Was denn mit ihr ſei? Von ihren Freunden wiſſe keiner etwas von ihr. War ſie denn verſchollen?

Ja verſchollen fühlte ſie ſich allerdings, in ihrer Unfähigkeit, auf ſolche Zurufe zu erwidern. Ganz verſchollen einem Lande, das ſie in ein paar Tagen wiederſehen würde. Und ein Schauer lief ihr durch alle Glieder.

Es war wie in einem Märchen. Einerſeits: die Wirklichkeit, die Wahrſcheinlichkeit, die Tatſache der ſchlechten Zeitungsnachricht und ihres unbeantworteten Briefes und andererſeits? — — ja andererſeits ein im Karren gezogener Schimmel, ein von links erblickter Neumond und der gläſerne Berg ihrer drei Träume. Es war ſchon ſehr komiſch. Da fehlte nur noch die Windmühle des Don Quichote. Mariclée fuhr erſchrocken auf. „I leave on saturday“, wiederholte ſie der alten Klara, die eben eingetreten war. „Yes, Madam, I am sorry, Madam“, erwiderte dieſe und meldete den Arzt.

Ihre Züge belebten ſich nicht, als ſie ihm entgegen-

kam. Aber er kannte ſie zu wenig, um die Abneigung zu leſen, die ſo deutlich darin lag; denn ſie war ungehalten, daß er ſo ohne weiteres bei ihr erſchien. Sie hatte dieſen beweglichen Herrn mit ſeinem regelmäßigen Geſicht und ſeinem langweiligen Bart bei ſehr guten Freunden angetroffen, ihn aber ihres Wiſſens nicht aufgefordert, ſie zu beſuchen. Sie war in ſolchen Dingen ſehr zurückhaltend, vollends in einem fremden Hauſe.

Welche Galerie wünſchte ſie zu beſichtigen. „Gar keine," erwiderte ſie. In ihr war jetzt nicht mehr die Stille, eine Statue, ein Bild, auch nur eine getriebene Phiole würdig aufzunehmen. Auch war ihr dieſer da nicht der richtige Gefährte. Ach nein! Dann ſchon lieber unter die brüllenden Löwen, die kreiſchenden Kolibris, die Wildkatzen und die Flamingos. Und ſie ſchlug ihm den zoologiſchen Garten vor, den ſie noch nicht beſichtigt hatte.

So verließen ſie denn zuſammen das Haus. Das Wetter änderte ſich jetzt mit jedem Tage und die Luft war heute nebelig und feucht. Im Richmond Park fröſtelten die Bäume und wußten nichts mehr von Sommer. Faſt niemand in dem großen London war bei dieſer Witterung auf den Gedanken verfallen, den traurigen Garten aufzuſuchen, welcher die Tiere aller Zonen verſammelte. Ein ſchlechter Scherz für ihren Gefährten, der ſich jetzt der Patienten erinnerte, die er

hätte beſuchen ſollen. Aber er erwies ſich als ein ſehr kundiger Führer und Mariclée überſchüttete ihn mit Fragen. Die Eisbären waren heute munterer als die Antilopen, und die Giraffen hingen die Hälſe. „Eigentlich iſt es doch ein furchtbar grauſames Potpourri,“ ſagte Mariclée, als ſie von den Schlangen hinüber zu den Papageien wandelten, die ärgerlich auf ihren Stangen ſaßen und mit wegwerfendem Schnabel über das ſchlechte Wetter ſchimpften. Und ſie wanderten hin und her, denn Mariclée war unermüdlich. Vor dem ſchwarzen, deſolaten Käfig eines Steinadlers aber blieb ſie wie gebannt, vertiefte ſich in die Weſenheit des gefangenen Tieres und in ſein herriſches, glanzloſes Auge. Man wußte ja nie im voraus, was ſie gleichgültig laſſen, was ſie ergreifen würde. Und nun war ſie ins Herz getroffen vom Blick dieſes Vogels, der ſo beharrlich wegſah von den Menſchen, wie ein gefangener König, der es verſchmäht, ſeine Henker anzuſehen. So ſtarrte der Adler trüben, abgewandten Auges geradeaus; der kleine Kopf ſtak zwiſchen dem göttlich kühnen Flügelpaar und regte ſich nicht. Und vor dieſen grandios gezeichneten Flügeln, vor dieſem trüben Auge zog ſein entſchwundenes Reich an ihr vorbei. Ein unendlicher Himmel, die fernen zackigen Alpen taten ſich ihr auf. Bergſeen, die in der Tiefe blitzten, Klüfte, Täler und Auen und darüber ſelig kreiſend, mit der Sonne, den Wolken verwandt,

dieſe weltbeherrſchenden Schwingen, die ſich nur mehr ausbreiteten, um eine ſchmachvolle Enge zu meſſen. „Es iſt zu entſetzlich,“ ſchrie ſie auf und umklammerte mit kalten Fingern die Eiſenſtäbe des Käfigs. Der Adler ſah beharrlich nach einer anderen Seite hin und weg von den Leuten, die da zu ihm hineinſahen, der Arzt aber zog ſeine Uhr. Er hatte genug. Was für ein ſentimentaler Tor war er geweſen, daß er ſich von einem ſinnloſen Intereſſe, einer ganz ungerechtfertigten Sympathie hinreißen ließ und ſeinen Vormittag opferte, ſeine Kranken im Stich ließ, um dieſen lächerlichen Spaziergang zu unternehmen? So viel alberne Fragen hatte ihm ja ſein Lebtag noch kein Frauenzimmer geſtellt. Und ihr Äußeres hatte er ſo beſtechend gefunden und ſie für begabt und geiſtreich gehalten; ſie war ja kein bißchen hübſch und zum Weinen dumm. Von nichts hatte ſie einen Begriff und alles wollte ſie wiſſen. Wie denn das ſei mit den Peſtbazillen und wie ſie ausſähen und ob man ſie dann in Flaſchen aufhebe und was der Unterſchied ſei zwiſchen Bazillen und Mikroben und was anſteckender ſei? Und ob ein Allopath nie einen Homöopathen zu einer Konſultation hinzuzöge und warum nicht? und „nein, wirklich?“ und ſo in einem fort. „Ich fürchte ſehr,“ ſagte er, „daß meine Zeit jetzt um iſt, da ich meine Sprechſtunde nicht verſäumen darf.“

„Aber natürlich nicht!“ rief Mariclée. „Ich habe Sie ſchon viel zu lange in Anſpruch genommen. Es tut mir ſo leid.“ Und ſie ſteuerten wieder dem Ausgang zu. Es war aber ein anderes Tor als das, durch welches ſie gekommen waren. London (was man in London nicht für möglich halten möchte), London war hier wirklich zu Ende. Man ſah keine Häuſer mehr, nur eine Straße und von weitem im nebeligen Tag eine ſeltſame Kutſche, die nur ſehr langſam ſich näherte.

„Wir müſſen links gehen,“ ſagte der Arzt. „Ich bin ein ſchlechter Führer geweſen; hier ſind wir ganz aus der Welt.“

„Was kommt denn da drüben für ein Wagen auf uns zu?“ fragte ſie und ſtrengte ihre Augen an.

„Mit dem können wir nicht fahren, das iſt ein Wagen, der die Toten über Land fährt.“

„O!“ ſagte Mariclée erſchrocken (Aber Gott ſei Dank! er fuhr ihnen ja entgegen).

Der Arzt ſchaute ſich um.

„So, jetzt bin ich wieder im Bilde,“ meinte er. „Wir gehen nach jener Seite hin, der Mauer entlang, und kommen ſo bald auf den Platz.“

Aber wenn ſie das taten, ſo hatten ſie ja den Wagen im Rücken; er fuhr ihnen dann nach. Nimmermehr!

„Wir müſſen uns hier leider trennen,“ ſagte ſie. „Ich gehe nach rechts.“

„Nein, nein! durchaus nicht," entgegnete er lebhaft. „Das wäre ein großer Umweg. Sie dürfen ſich mir anvertrauen. Ich bin ſchon öfter hier geweſen und kenne die Gegend." Und er wollte voraus gehen. Aber nicht einen Schritt tat Mariclée nach dieſer Richtung hin. Sie fühlte ſich in ziemlicher Bedrängnis aber keinen Augenblick unſchlüſſig.

„Herr Doktor," ſagte ſie ſehr förmlich, „ich danke Ihnen für Ihre Führerſchaft, es war ſehr gütig, mir Ihren Vormittag zu widmen, ich fürchte, daß ich Sie nur allzu lange aufhielt. Und nun adieu, auf Wiederſehen. Hier müſſen ſich leider unſere Wege trennen. Ich gehe nach rechts."

„Wie meinen?" ſagte er. Seine Augen waren ganz klein geworden, und ſeine Naſe trat jetzt mächtig hervor.

Mariclée ſah ein, daß ſie ihm eine Erklärung geben mußte. „Nun ja," geſtand ſie, „ich bin abergläubiſch. Wenn wir nach links gehen, fährt jener Wagen, der uns entgegenfährt, hinter uns her, und das möchte ich vermeiden."

„Ich muß meine Sprechſtunde einhalten und habe mich ſchon verſpätet," erwiderte er eiſig.

„Aber gewiß, natürlich!" rief ſie, „Sie dürfen keinerlei Rückſichten auf mich nehmen. Ich finde mich ſchon zurecht. Bitte, laſſen Sie ſich nicht aufhalten," ſagte ſie faſt flehentlich.

„Dies kann nicht Ihr Ernſt ſein," verſetzte er.

„Doch, doch! ich bin einmal ſo!" verſicherte ſie.

„Aber Sie müſſen nicht ſo ſein!" gab er ihr zurück, unfähig, ſeine Gereiztheit länger zu bemeiſtern. „Es gibt Dinge, die man einfach nicht tut. Sie können nicht allein die Landſtraße umherirren; ich habe aber keine Zeit mehr. Dies iſt zu unvernünftig. Bitte, kommen Sie jetzt!"

Aber da kam er ganz an die Unrechte. Es war jetzt an ihr, ſich über einen ſo unritterlichen Ton zu ärgern. Sie fand eine Dame, als die Schwächere, ſtets ſo wohl ermächtigt einem Herrn gegenüber, dem ſie in keiner Weiſe verpflichtet war, zu tun, was ihr beliebte, daß er alsbald im Unrecht war, wenn er dies Recht in Frage ſtellte. Und was hatte ihr denn dieſer zu befehlen? Sie hatte ihn doch nicht gerufen après tout. Was maßte er ſich an?

„Adieu, Herr Doktor," entließ ſie ihn. „Ich bedaure unendlich, aber hier kreuzen ſich unſere Wege."

Und ſie machte es jetzt wie der Steinadler und ſah von ihm weg. „Wie Sie wünſchen," erwiderte er, zog den Hut und entfernte ſich, gefolgt von dem Wagen, dem ſie jetzt entgegen ging. Sie erreichte auch ihrerſeits bald einen Platz, von dem aus ein Omnibus in die Stadt zurückfuhr. Der Umweg war nicht ſo ſchrecklich. Sie ſtieg auf das Dach und genoß ihr Alleinſein. London ſchien im Nebel ein

wenig zuſammenzurücken und ſchaute heimlicher drein. An den Straßenenden, die man ſonſt nicht überſah, lagerte er wie ein Ballen zuſammengerollt. Und ſiehe da, während Mariclée auf ihrem Dach ſo dahin fuhr, tauchten aus dem Nebel, wie aus einer weißen Decke, wiederum zwei ſchwarze, reich behangene und betrottelte Pferde empor, die ihr einen gläſernen Wagen, darin ein brauner Sarg mit ſilbernen Beſchlägen lag, entgegenzogen. Und als ſie die letzte Strecke zu Fuße ging und von Oxfordſtreet in Daviesſtreet einbog, da, o mein Gott, noch einmal kam ein ſolch düſterer Wagen auf ſie zu und verſperrte ihr den Weg. Ein Strahl der Hoffnung, ja des Jubels durchzuckte ſie. Sie eilte nach Hauſe, riß atemlos an der Klinge. Die alte Klara ſah in ihr müdes Geſicht und fing den geſpannten Blick ihrer Augen. „No letter, Madam“, berichtete ſie.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel

In den Tagen, die nun folgten, kam Mariclée mit ſich ſelbſt arg ins Gedränge. Zwar fühlte ſie ſich im Beſitz der verſchiedenen Omen, deren glückliche Vorbedeutung ſie für wohl erprobt erachtete, aber ſie mußte ſich dieſelben immer wieder ins Gedächtnis

rufen, da ſie vor dem Sinnfälligen allzu deutlich verſagten. Dieſe Aufgabe wurde ſtündlich ſchwerer. Denn weder ſchrieb das Exemplar, noch ſtand ein Wort über ihn in den Zeitungen. Es war als hätte er nie exiſtiert. Und ſtündlich erforderte es einen ſtärkeren Nervenverbrauch, ihren Mut und ihre Erwartungen rege zu erhalten und an den guten Ausgang einer Schlacht zu glauben, deren Streitkräfte ſie aus ſo imaginären Mitteln beſorgen mußte. Hinter ihrem ſonderbaren Stab verſchanzt, ignorierte ſie ihrerſeits die Wirklichkeit ſo gut ſie konnte, aber was waren das für Reitergeneräle, die ſie den herausfordernden Tatſachen entgegenſchickte.

Stundenweiſe behauptete ſich ihre Zuverſicht noch ſehr gut. Das geſchah meiſt des Abends. Sie aß dann wie üblich in ihrem Erker, beſtellte, was ihr der Kellner vorſchlug, und verbrachte Stunden im Schein ihrer rot umſchirmten Lampe, las, kritzelte ein paar Briefe und ließ ſich von der ſpielenden Kapelle in ihren Hoffnungen beſtärken. Die Muſik gab ihr ja immer recht. Aber des Morgens, wenn ſie lang vor Tagesanbruch mit offenen Augen müde da lag und fieberhaft auf die Schritte der alten Klara horchte und dieſe endlich, endlich die Dienſttreppe heraufkam und bei ihr klopfte und das Frühſtücksbrett hereinbrachte, auf dem der Brief nie lag, den ſie erwartete; — dann, o dann erfüllte ſich ihr Zimmer mit einem

ſo kalkigen Tagesſchein, ſein milchiges, rußiges Weiß negierte ſo unerbittlich, was ſie noch hoffte, und dann konnte es wohl ſein, daß ſie das Geſicht wieder in die Kiſſen vergrub und ihr Daſein verwünſchte und nicht mehr wußte, wie ſie es aufnehmen ſollte mit dieſem mörderiſchen Morgenlicht, aus dem ihr nur ein ewiges Nein, nicht nur für alles, was ſie vertrat, auch für alles, was ſie war, entgegenſtrömte. In Wirklichkeit entſprach es ja nicht ihrem Weſen, ſo zu ſein; es drängte ſie nur die Not, ihre Fahne auf Halbmaſt zu hiſſen.

Ob ſie indes auch fortfuhr mit dem Vernunftwidrigen zu paktieren, ſo verriet doch ihr äußeres Gebaren nichts von ihrer inneren Zerriſſenheit. Sie machte ein paar Einkäufe, erkundigte ſich nach den Schiffen, wählte ihre Reiſeroute, beantwortete ihre Briefe. Einer ihrer Bekannten wünſchte von H. B., dem Parlamentarier und Schriftſteller von Ruf, das Überſetzungsrecht zu erlangen. Er wandte ſich an Mariclée, die in London vielleicht ausfindig machen könnte, wo der Mann ſteckte, und ſie hatte alsbald Erkundigungen eingezogen und ihm dann geſchrieben. Auch ein paar Beſuche machte ſie. Die alte Dame, die ſie in Glenford ſo bemuttert hatte, war ſeit kurzem wieder in der Stadt, und Mariclée ging zu ihr, ſich zu verabſchieden.

„Aber was fehlt Ihnen? Sie ſehen ſo blaß und

angegriffen aus!" ſagte die gütige Alte und ſah ihr mit ihren ſchon etwas erblindeten Augen ins Geſicht. Und dann kam die Tochter dazu und fiel ihr um den Hals und die Herzlichkeit der beiden Damen tat ihr wohl, denn ſie war ſo allein. Aber mitten drin durchfuhr ſie ein Froſt, von einer Unruhe gepackt riß ſie ſich los, warf ſich in ein Auto und fuhr wieder heim. Jetzt, jetzt! hatte er ſicher geſchrieben! ſicher lag jetzt ein Brief von ihm in dem Kaſten, oder er hatte angerufen und das Telephon gellte durch das Haus und vielleicht war Maud nicht zugegen und die alte Klara hörte es nicht.

Aber es lag kein Brief für ſie in der Halle, und es hatte niemand nach ihr gefragt.

Auch der Donnerstag Morgen brachte nichts als die Antwort des Parlamentariers, der ihr ſeinen Beſuch für den Nachmittag in Ausſicht ſtellte. Nur das Exemplar antwortete nicht. Die Spannung zwiſchen Zuverſicht und Zweifel zehrte ſie auf; ſie lebte nur mehr von einer Poſt zur anderen. Aber morgen, Freitag, würde ſich beſtimmt etwas ereignen. Sie würde ihn ſehen, bevor ſie London verließ. Es war nicht anders denkbar. Hatte ſie der böſe Traum, der ſie an Bord des Schiffes heimſuchte, als ſie nach England fuhr, etwa betrogen? Wie erſchrak ſie damals. Und wie genau war er der vorausgeworfene Reflex all der Prüfungen geweſen, die damals ihrer warteten.

Gegen Abend ließ ſich der Parlamentarier bei ihr melden, und ſie ging in den weiß verhängten Saal, ihn zu empfangen. Die geſchäftliche Frage war ſchnell erledigt. Mariclée hob dann eine kleine Erzählung: „Das Gaſthaus zum Löwen" hervor, die er geſchrieben hatte und die eine ſehr hochgegriffene Auffaſſung der Unſterblichkeit zu ebenſo kindlich gewagtem, wie entzückendem Ausdruck brachte. Und war es, daß er ſich angeregt fühlte, weil ſie, die Fremde, Ferne, gerade jene paar Seiten ſeiner Werke herausgriff, auf die er am meiſten Wert legte und die ihn am ſtärkſten enthielten, er erhob ſich, ging auf und nieder und ſprach ſich aus. Er war noch jung, ſehr Mann von Welt und mütterlicherſeits Franzoſe. Das Ideelle in ihm erſtrebte jederzeit das Knappe und die Form. Allem Vagen war er abhold; auch für das Unendliche vindicierte er den Zirkel und die Linie. Als Mariclée auf Oxford zurückkam und wie ſehr ſie die jungen Leute beneide, die ſich in jenen unvergeßlichen Stübchen aufs Leben vorbereiten durften, brach er in Klagen über die heutige Erziehung aus. Die wahre Hauptſache für dieſe bevorzugten Jünglinge, die wahre Vorbedingung für ihren Oxforder Aufenthalt, ſei das Geld, ein hoher jährlicher Zuſchuß. Man konnte ſich kaum eine Jugend denken, die weniger verſprach, zu ſtarken, überwindenden Naturen, wie England ſie brauchte, heranzureifen. Selbſt von

dieſem weihevollen Ort ebbte die geiſtige Atmoſphäre wie der Idealismus zurück. Eine verweichlichte Generation wüchſe in dem ehrwürdigen College heran. „Wie peſſimiſtiſch Sie ſind!“ ſagte Mariclée.

Sie hatte von ſeiner ſchönen Frau, ſeinen jungen Söhnen und ſeiner Stellung im Leben und in der Welt gehört. Aber weil der Menſch ganz ohne Kummer nicht auskam, hatte dieſer hier die Zukunft ſeines Landes zu ſeiner Kümmernis erhoben. Der Tor! Sie hörte nicht mehr auf ſeine Worte hin. Eine Wunde, die ſie ſich verheimlicht hatte, war durch ſeine Anweſenheit in dieſem Saale aufgeriſſen worden. Und im Nu ſtand ihr Geſicht von Tränen überſtrömt. Neidlos ließ ſie den anderen ihr Glück! Aber einen anderen als dieſen Fremdling hatte ſie hier im Saale zu ſehen gehofft, mit dieſer Hoffnung war ſie in dies Haus gezogen. Hatte ſie ſo Unmögliches verlangt? Und unbeweglich, geſenkten Hauptes ſaß ſie jetzt da, verſteinert und von ihrer Betrübnis wie von einem Nebel umhüllt und ſprach kein Wort. Ihr Beſucher aber hielt plötzlich im Reden inne und ſah in dem ſtillen, weißverhängten Saale umher.

„Bei wem bin ich hier eigentlich?“ fragte er.

Da erſchrak ſie und blickte auf und nannte mit der heiſeren Stimme einer Kranken den Namen der Freundin, welche ihr dies Haus geliehen hatte.

„Aber es dunkelt,“ fügte ſie hinzu, erhob ſich und

ging zur Türe, um das Licht aufzudrehen; ein wenig zögernd zwar, wegen ihres verſtörten Geſichtes. Er kam ihr aber zuvor und nahm Abſchied, bevor die verſchleierten Lüſter erſtrahlten.

Der Freitag

Mariclée wartete, bis die Mittagsſtunde vorüber war, dann ging ſie aus. Sie bog wie gewöhnlich in Piccadilly ein, aber ſtatt wie ſonſt an den Läden vorüberzugehen machte ſie heute allerlei Einkäufe. Weder nach Cambridge noch nach Brighton, noch nach den Orten mit den normanniſchen Bauten, die ihr der Botſchaftsrat genannt hatte, war ſie gefahren; denn das Geld für „unvorhergeſehene Fälle" hatte ſie nie anzurühren gewagt. Jetzt warf ſie es hinaus. Es gab ja keine unvorhergeſehenen Fälle für ſie mehr. Sie ſchenkte ſich ein altes Döschen, vor dem ſie oft ſtehen geblieben war, hielt ſich eine Weile bei einem Taſchner auf und kaufte ſich einen ſilbernen Spiegel. Nur von dem Blumenladen, in dem wieder große Büſche heftiger Roſen prangten, wandte ſie ſich ab. Warum nur die Roſen, von denen man träumte, ſo viel herrlicher waren als die wirklichen? Aber ſie hielt ſich bei dieſem Gedanken nicht auf.

Er hatte ihr nicht geſchrieben, und ihre Hoffnung war dahin.

Wie vernünftig ſie mit einem Male geworden war! Sie faßte die Dinge ganz grob und höhniſch ins Auge, wie ſie der graue Tag jetzt zeigte. Im Spiegel eines Auslagefenſters, der eine Schar von Hüten zur Vervielfältigung brachte, ſah ſie ſich von Profil und etwas in die Länge gezogen einhergehen; und jene alte Behauptung fiel ihr ein, daß an jedem Menſchen eine Ähnlichkeit mit einem Tiere nachzuweiſen ſei. Sie, mit ihrem langen Kopfe, glich ſicherlich einem Pferde und was an Dummheit in ihr lag, war richtige Pferdedummheit. Nicht wo das Tor, ſondern wo die Bretterlatte ſtand, juſt da rannte ſie an und wollte hindurch. So hatte ſie geglaubt, von Sachlagen abſehen, ein ſo ausgemachtes Faktum wie die Ehe des Exemplars einfach ignorieren zu können. Er ſelbſt belehrte ſie nun durch ſein Schweigen, daß es unzuläſſig war, ſich den Dingen gegenüber nicht zu verhalten.

Mariclée blieb bald vor dieſem, bald vor jenem Laden ſtehen, lediglich weil ihr der Mut fehlte, ihre Schritte zu lenken. Wohin ſollte ſie ſich auch wenden? Lagen ihr nicht alle Länder, alle Meeresſtraßen, die weite Welt verſchloſſen, da keine Wege mehr zu ihm führten? Irgendwie entglitten ihr da die Zügel. Es war nicht mehr die reinliche Scheidung ihrer Ge-

danken, deren ſie ſich ſonſt ſo mächtig zeigte. Trieb ihr der eine Zorneshitze durch alle Adern, ſo konnte ſie gleich darauf vor Bangigkeit erſtarren. In wilder Unordnung, bald in Flucht geſchlagen, dann wieder im Anſturm, ſchoſſen ſie jetzt von einer Bahn in die entgegengeſetzte und prallten jäh wieder zurück.

Auf Mariclées ſeltſames und nicht ganz ungefährliches Doppelleben wurde ja ſchon hingewieſen. Das Stürmiſche und Elementare ihrer Natur, von ihrer ſtarken Gedanklichkeit getrennt, hatte jene merkwürdige ſtille Bucht in ihr erzeugt, in der Kommendes ſich zu ſpiegeln vermochte, wie heranziehende Wolken in einem Teich. Es war nach ihrer Meinung nur folgerichtig, daß der Traumſinn ſich in ihr entfaltet hatte. Daran konnte auch der heutige Zuſammenbruch nichts ändern, daß es ihr bisher nie widerfuhr, aus der Legion von Bildern, die an ihrem ſchlafenden Gehirn vorüberzogen, das hohle herauszugreifen oder auf das Bedeutſame nicht zu merken. Denn dieſes ließ im Vorüberziehen das unbewegte Etwas, das ſie in ſich hegte, wie magiſch beſchattet und von einem Echo umhallt, das ſich noch immer als untrüglich erwies. Ja nichts anderem dankte ſie wohl letzten Endes jenen ſeltſam ſaturierten Unterton, jene Fülle und Reſonanz, die ihr Weſen gleichſam mit einer Oktave bereichert hatten; alles Dinge, die

ſich zwar der Äußerung entzogen, zu denen ſie aber nichtsdeſtoweniger zurückgriff und die ihre Atmoſphäre kreierten. Aber war ſie jetzt nicht zertrümmert, jene magiſch beſchattete „ſtille Station", und waren nicht alle Wege, die zu ihr liefen, verſchüttet? Es hatte ſie einmal ein junger Mann zu Tiſche geführt, mit dem ſie übereingekommen war, daß zu glauben oder nicht zu glauben vor allem Temperamentsſache ſei. „Ich fühle mich zwar hin und wieder zu glauben verſucht," ſagte er, „aber es ſind nur Momente und es entſpricht nicht meiner Natur. Nie bin ich ſo ſehr ich ſelbſt", und dabei leuchtete ſein Auge faſt fanatiſch auf, „als indem ich mich jeder, auch der vageſten Unſterblichkeitstheorie verſchließe." Es war jedenfalls viel leichter, ſich eine elegante Maske zu bewahren, indem man den Glauben, als indem man die Skepſis in ſich ſelbſt unterdrückte. Denn nicht glauben war ein Glaube wie ein anderer!

Bei ihr war es umgekehrt. Sie hatte ſich ſo weit eingelaſſen mit ihrer Glaubensſeligkeit, ſich auf dieſer Bahn ſo weit hinausgewagt, daß Momente abſoluten Nichtglaubens, wie ſie jetzt für ſie gekommen waren, ſie ihres Seins förmlich entwurzeln und ihr die geiſtige Faſſung rauben mußten. Sie blickte umher und die Häuſer, die Läden, die Wagen, die Paſſanten, der Regen, der herniederrauſchte, alles Poſitive nahm eine unerbittliche Richtermiene an. Vor allen Dingen,

die ſich feſtſtellen ließen, war ſie als zu leicht befunden und konnte nicht beſtehen. Die Schecks, die ſie hielt, hatten am Tage der Abrechnung keine Gültigkeit; es war der Ruin. Ein wilder Überdruß brach über ſie herein. Doch wie? was ging in ihr vor? So durfte ſie nicht aus den Fugen geraten. Nun ja, ſie hatte ihre Kalkulationen auf eine falſche Baſis geſtellt, aber davon erholt man ſich. Sie würde den Verluſt wettzumachen, ja daraus zu lernen wiſſen. Aber ein Entſetzen, ein tiefer Schwindel erfaßte ſie. So durfte ſie jetzt nicht denken. Warum gab ſie den Tag verloren, bevor er zu Ende war? Warum hielt ſie nicht ſtand? O wie unwert zeigte ſie ſich des Außerordentlichen, das ſich heute noch ereignen konnte! Und ſo war denn wieder das Unwahrſcheinliche, an das ſie ſich jetzt klammern, die in der Luft hängende und abgebrochene Stelle, auf die ſie ihren Fuß ſetzen konnte, das morſche Seil, das ſie ſelbſt ausgeworfen, an das ſie ſich in letzter Stunde halten mußte, um nicht zu zerſchellen.

Es war zwei Uhr. Sie ging in das Berkeleyhotel. Es war ja vollkommen gleichgültig, wo ſie heute aß. Sie fuhr einige Male mit der Gabel in ihrem Teller herum, doch ohne ſie zum Munde zu führen, weil ſich etwas in ihrem Halſe ſo energiſch dagegen ſperrte, und ſchob den Teller beiſeite. Wenn nichts geſchah, wollte ſie heute abend fahren. Geſchehen? — — — was

ſollte geſchehen? Aber war er ihr nicht entgegengeeilt an jenem Unglückstage, als ſie ihm das falſche Datum zu wiſſen gab? O hier war etwas, das ſich nicht reimte. War es denkbar, daß er ſie heute ohne ein Wort verloren gab? Denn daß ſie dann für immer aus ſeinem Leben glitt, wußte er genau. Sie ſtützte den Ellbogen auf und ſtarrte ins Leere. Der Kellner trat herzu, verbeugte ſich diskret und nannte eine andere Platte. „Nein, nichts mehr;“ doch als er Kaffee vorſchlug, nickte ſie, und er ſtellte ein braunes Kännchen vor ſie hin, das dreimal ihre kleine Taſſe füllte. Sie leerte es ganz, zahlte und ging. Draußen ſtanden viele Hanſoms, auf die der Regen herniederklatſchte; die paar Minuten bis zu ihrer Wohnung erſchienen ihr ſo weit, das Gehen eine ſo aufreibende Qual. Sie ſtieg ein und war gleich darauf zu Hauſe.

Als ſie aus dem Wagen ſprang, verhing ſich ihr Kleid ſo ungeſchickt, daß ein mörderiſcher Riß den dünnen Stoff faſt bis ans Knie zerfetzte. Obwohl es aber das bleuardoiſe Kleid war, auf das ſie ſo große Stücke hielt, achtete ſie kaum darauf und zog haſtig die Glocke. Den Schlüſſel vergaß ſie jetzt faſt jedes Mal. Klara, die ihren triefenden Schirm entgegennahm, hatte nichts zu vermelden, als daß ein abſcheuliches Wetter ſei und daß es regnete. Der Marmortiſch war leer.

„Wenn möglich," ſagte Mariclée, „möchte ich heute noch den Nachtzug nehmen."

Klara erbot ſich, beim Packen behilflich zu ſein.

„Danke; ein wenig ſpäter; ich werde rufen."

Sie ſah noch die Alte hinter einem Pfeiler der unteren Gänge verſchwinden, dann ſtieg ſie die Treppe hinauf und trat in ihr Zimmer. Nicht eher brach es über ſie herein.

Auch war es nicht, obwohl ſie laut lachte und ſprach, wie wenn ein Wahnſinniger irr daherredet, der ſein eigenes Lachen nicht weiß, ſondern wie jemand, der noch einen Gefährten bei ſich hat, den er zum beſten hält und deſſen groteske Figur er durchſchaut.

Über ihr naſſes und zerriſſenes Kleid ſtolpernd, warf ſie es ab, riß einen ärmelloſen, langen Umhang vom Haken und ging im Zimmer umher.

„Sieh da!" rief ſie, „welch ſpaßhafte Reiſe! Iſt ſie zu Ende? ſind die Koffer gepackt, oder gibt es noch etwas zu träumen?"

Und ſie öffnete die Türe, als beengte ſie der Raum, und ging wieder mit leichten, beſchwingten Schritten die Treppe hinab und herauf, durch den weiß umhängten Saal und ins Zimmer zurück. Mit ihren bloßen Armen, den ſchlanken, faſt überlangen, focht ſie in der Luft, und immerzu ſummend, oder lachend, oder ſich ſelbſt apoſtrophierend, ſtrich ſie durch das Haus. Auf einige Stunden gehörte es ja noch ihr,

die Alte würde ſich nicht ungerufen zeigen, und niemand ſchaute ihr zu. So gewährte ſie dem Sturme, der über ſie her war. So beugt ſich ihm der Baum und ſtreicht ſein weites Geäſt, wie gefaltete Segel, wenn ihm inmitten ſeines aufgewirbelten Laubes die Sinne vergehen; und ſo gab auch ſie ſich ihm preis, ja wie ein von Winden gepeitſchter Baum, bald ſich neigend, bald hoch aufgerichtet, ließ ſie ſich endlich wie ein gefällter Stamm quer über ihr Bett hin ſtürzen.

Und dann fuhr ſie wieder empor, weil es ſie von neuem durch die Säle und Gänge dahintrieb. Etwas in ihr war ins Wanken geraten und ſie fühlte jene Hirngeſpinſte, die ſie mit ſo vermeſſener Willkür in die reale Welt hinüber zog, mit den feinſten Faſern ihres Ichs unheilbar verſtrickt. Was ſie da aufgebaut hatte, war ſie ſelbſt, und aus den eingeſtürzten Trümmern mußte ſie ſich jetzt ſelber hervorziehen. Sie hatte ſich mit dem Abſurden zu weit engagiert (dies war Menſchen wie Dingen gegenüber ihr Fehler), vom Abſurden entlehnte ſie Name und Stand; Abſurditäten waren ihr Rückhalt. Sie ſelber war ſinnlos, wenn das Abſurde ſie nicht länger ſchildete. Mit einem Wort, ſie fühlte ſich ihres geiſtigen Inhalts beraubt. Die bereichernde Oktave war nur ein geriſſenes Pedal, ein dröhnender und lächerlicher Mißklang. Inmitten dieſes Wirrſales ſuchte ſie vergebens nach einem Halt. Da alles trog, fiel jetzt auch jene grund-

loſe Zuverſicht von ihr, als ſei das Befinden des Exemplars, trotz der beunruhigenden Zeitungsnachricht, ganz beruhigend. Hatte es ihr nicht der Mond zugeblinzelt, und hatten es ihr nicht ihre Träume verſichert? und dies und jenes? — hatten ſich nicht ſeit jenem ſorgenvollen Tage alle Dinge übler Vorbedeutung, wie auf ein geheimnisvolles Kommando hin, von ihren Blicken ferngehalten? Wohl nur, damit ihr endlich die Augen aufgingen und ſie endlich die richtige Lehre zöge?

Sie hielt plötzlich inne. Und wiederum geſchah es, wie wenn der Sturmwind mit einem Ruck ausſetzt, als ſei er in die Erde gefahren und erſtickt. So ſchlug plötzlich eine Sorge all ihre Gedanken in Bann. Wie ſtand es mit ihm? .... Vielleicht wußten es die Leute in ſeinem verlaſſenen Stadthaus. Sie hatte niemals angefragt, weil eine begreifliche Scheu ſie zurückhielt, aber auch weil ſie es beſſer zu wiſſen vermeinte. Nun wählte ſie rationellere Mittel, um ſich zu erkundigen. Denn ſie wollte Gewißheit.

Schon ſtand ſie unten (das Telephon war in der Halle angebracht) und verlangte die Nummer.

„Wer da?“ hörte ſie alsbald eine männliche Stimme.

Es war zu ſchnell; ſie erſchrak und es entſtand eine Pauſe.

„Sind die Herrſchaften hier?“ fragte ſie dumm.

„Ja, ſie ſind hier.“

Wie? hörte ſie recht?

„Hier?“ ſagte ſie bebend; „der Herr iſt hier?“

„Der Herr iſt in Cornwall.“

Ihr Sein hing an der Stimme, die da herüber-drang, wie an einem ausgeworfenen Seil.

„Er iſt nicht hier?“ fragte ſie.

„Nein, in Cornwall.“

„Sagten Sie nicht, er ſei hier?“

„Die anderen Herrſchaften ſind hier. Der Herr iſt in Cornwall.“

Sie hing das Rohr wieder ein; ſie wußte kein Wort mehr zu ſagen und fragte nicht, wie es ihm ging. Was frommte es ihr, dies heute zu wiſſen? Wer gab ihr morgen Aufſchluß über ſein Befinden? War er für ſie nicht tot? Die Augen ſaßen ihr wie Feuer-bälle tief in den Höhlen und brannten vor Sehnſucht.

„Welch ein Ende!“ rief ſie laut. Da ſchreckte ſie ein Geräuſch, ſchnell verhallte Schritte dicht hinter ihr. Wer hatte ſich hierher geſchlichen, ihre Jammer-geſtalt zu belauſchen? Aber niemand trat hinter den Pfeilern zurück, die kahlen Mauern waren ſchattenlos geblieben, die Halle war leer.

Nur draußen auf der Straße war einer gekommen, vor der Pforte ſtehen geblieben und wieder vorüber-gezogen. Etwas Weißes ſchimmerte durch den Kaſten: ein Brief aus Cornwall.

„So ſehe ich mich denn, ſo leid es mir iſt, am letzten Tage noch genötigt, von meiner Londoner Reiſe abzuſehen und direkt nach Southampton zu fahren, um mich morgen früh um zehn Uhr mit der „Adriatic" einzuſchiffen. Denn auch ich verlaſſe morgen England" . . . .

Es war kein langer Brief: die übliche nüchterne Faſſung und die Worte abgezählt wie in Telegrammen. Warum lag da Mariclées Kopf plötzlich wie hingeſchlagen auf dem Marmortiſch? Was war anders geworden? welcher Vorhang zerriſſen? welches Tor geſprengt? War's ein chiffrierter Brief, der anders lautete, als er hieß? ſtanden Dinge zwiſchen den Zeilen, die nur ſie entziffern konnte? Nein! Nichts. — Er war keiner, der dunkle Worte ſchrieb oder Rätſel zu löſen aufgab. Aber ebenſowenig lag es in ſeiner Natur, etwas Unbedachtes zu äußern, und das Zweckloſe war ihm ſo konträr wie einer Katze das Schwimmen. Wenn er ihr mitteilte, daß ſeine Abreiſe für denſelben Tag wie die ihrige feſtgeſetzt ſei, und ihr Schiff und Stunde angab, ſo geſchah dies, damit ſie ihre Folgerungen daraus zöge. (Sie kannte ihn zu gut!) Es geſchah weder, um ſie zu rufen (ſo radikalen Maßnahmen war er ſpinnefeind) noch um ihr zu ſagen: „Tue dies," wohl aber: „es iſt das einzige, was ſich eventuell noch tun ließe." Und indem er es in ihre Hand gab, machte er nicht nur das Un-

mögliche möglich, er ſetzte ſie wieder in Amt und Würden ein, was ſie erſt für wohl überlegt erachtet, und was ſich dann mit Spott und Hohn wider ſie gekehrt hatte, war wieder der richtige Weg. Ach! hätte ſie doch ſtandgehalten und ſich dieſer frohen Wendung würdiger gezeigt! Sie war wieder ganz in ihrem Element, wieder von der Zauberluft umfloſſen, deren ſie bedurfte, um zu atmen. Wie ein Fiſchlein, das noch eben jämmerlich im Sande zuckte und das ein gutes Geſchick in die Wellen zurückwarf. Ihr Plan, blitzſchnell gefaßt, ſaß ihr ſchon fertig im Kopfe. Wie gewagt, wie ſchwierig er auszuführen war, wollte ſie jetzt nicht bedenken: das kam ſpäter. Vorerſt durfte ſie keinen Augenblick verlieren, vielleicht kam alles ſchon zu ſpät. Sie flog auf ihr Zimmer, um ſich anzuziehen, konnte ſich aber an Schnelle nicht genugtun, ſo daß ſie ihre Sachen, die ihr doch zur Hand lagen, nirgends ſah. Nichts zeigte ſich als eine dünne Bluſe mit kurzen Ärmeln, und wo ſteckten denn ihre Handſchuhe? War denn alles verhext? ſie fand nur ein altes, zerriſſenes Paar, das ſie weggeworfen hatte, fuhr aber zugleich in ihren Mantel, ließ die Handſchuhe fallen und hob in der Eile nur den einen auf. Himmel! und wo war ihr Schirm? Richtig! den hatte ihr Klara abgenommen.

„Klara! Klara!“ rief ſie in den Gang. Aber bis die ihre Treppe heraufkam, das war zu lang! ſoviel

Zeit durfte ſie nicht verlieren. Ohne zu warten griff ſie raſch nach ihrem weißen Sonnenſchirm; der grüne (zwar lehnte er in der Ecke) war einfach unauffindbar! und ſtürmte die Treppe hinab, auf die Straße. Klara ſah nur mehr ein paar aufgeriſſene Schubfächer, in denen blindlings alles durcheinander lag, als hätte ein Affe darinnen getobt. Mariclée war längſt unterwegs. Sie ging nicht, ſie rannte. Kein freier Wagen fuhr ihr entgegen, und ſie ließ ſich nicht Zeit, ſich nach einem umzuſehen. Wenn ſie nur nicht zu ſpät kam! Wenn nur das Schiff in einem franzöſiſchen Hafen einlief! Wenn ſie nur genügend Geld beſaß! Sie ahnte ja nicht, was auch die kürzeſte Fahrt auf einem großen Dampfer koſtete. Vielleicht das Zehnfache! was wußte ſie? Ach, warum hatte ſie das unnütze Döschen gekauft und den ſinnloſen Spiegel und heute morgen ſoviel Geld hinausgeworfen! Hier war er jetzt, der „unvorhergeſehene Fall", um deſſentwillen ſie auf ſo viele Dinge verzichtet und ſie nicht geſehen hatte. Und nun? — Ein Glück, daß ſie ſich beim Taſchner nicht entſchloß. Barmherziger Himmel! wenn ſie auch noch das Köfferchen gekauft hätte. Sie lief mit ihrem weißen Sonnenſchirm unter dem ſtrömenden Regen Piccadilly entlang. Die Leute drehten ſich um, und es wunderte ſie gar nicht. „Es iſt mir ganz egal," dachte ſie. „Wer kennt mich?" Aber es war wirk-

lich kein Aufzug. Und dieſes Ärmelarrangement! Die der Bluſe waren an ſich kurz, beſonders die des Mantels reichten nicht bis zur Hand. Die eine, im defekten Handſchuh, welche den Schirm hielt, trug in höchſt uneleganter Weiſe das Gelenk und eine unbedeckte Spanne des Armes zur Schau. Die andere hing rot und verfroren herab. Bei Cooks zögerte ſie einen Augenblick, bevor ſie eintrat, und erwog, ob ſie den Schirm nicht lieber preisgeben und draußen vor der Ladentüre ſtehen laſſen ſollte; dann ging ſie doch mit ihm hinein. Wußte ſie denn, wie die Würfel für ſie fallen würden? und vielleicht mußte ſie beſten Falles bis ins Allerkleinſte ſparen und brauchte den Schirm zum Heimweg. Im übrigen war ſie jetzt zu größeren Opfern bereit. Sie zog ihre bloße Hand möglichſt weit zurück, ſo daß es ausſah, als ob ſie keine hätte, trat an den nächſten Schalter hin und erkundigte ſich, ob die Dampfer, die von Southampton nach Amerika fuhren, unterwegs in einem franzöſiſchen Hafen anhielten.

„Das kommt ganz auf den Dampfer an.“

„Ich meine die ‚Adriatic‘.“

„Bitte ſich auf Schalter 10 zu informieren.“

„Ich möchte gerne morgen mit der ‚Adriatic‘ nach Frankreich fahren,“ ſagte ſie dort, „falls ſie in einem franzöſiſchen Hafen hält.“

Der Hüter von Schalter Nr. 10 war ein Alles-beſſerwiſſer.

„Das wäre höchſt unpraktiſch,“ erklärte er.

„Ach, das macht nichts!“ ſagte Mariclée.

„Da wählen Sie die Route Dover-Calais . . . “

„Aber nein!“ unterbrach ſie ihn. „Ich will nach Southampton, kann ich von dort aus nach Frankreich?“

„Es iſt nicht üblich,“ ſagte er mißbilligend, „und außerdem natürlich auch teurer.“

„Um wieviel iſt es teurer.“

„Um das Doppelte.“

„Nur!“ rief ſie ſtrahlend.

Der Kommis glotzte ſie verſtändnislos an.

Wir ſagten ſchon, daß Mariclées Äußeres ein ſehr unterſchiedliches und trügeriſches war. Hin und wieder realiſierte ſie den Typ einer dem Luxuszug ſoeben entſtiegenen Straniera di diſtinzione und dies, wo immer ſie ſich auch befand, denn ganz heimiſch war ſie ja in keinem Lande. Aber heute, mit ihrem triefenden Sonnenſchirm, ihrem alten, zu kurzen Handſchuh und dem ungefähren und eilig aufgeſetzten Hut, ließ ihre Erſcheinung jenes ſehr beſtimmte Etwas, das die retuſchierende letzte Hand einer Jungfer verleiht, entſchieden vermiſſen.

„Kann ich mit der ‚Adriatic‘ nach Frankreich fahren?“ fragte ſie jetzt mit ſchlecht verhehlter Ungeduld.

„Ich weiß es nicht," erwiderte der Kommis, „bitte ſich an Schalter 16 zu wenden."

„Hält die ‚Adriatic' in einem franzöſiſchen Hafen?" fing Mariclée auf Schalter 16 wieder an. Würde ſie es denn nie erfahren?

„Jawohl; in Cherbourg," drang es wie aus einer Engelspoſaune zu ihr. Ah! ſie wußte es ja!

„Kann ich bis Cherbourg mit dieſem Schiffe fahren?"

„Bedaure: unſere Liſte iſt ſeit einer halben Stunde geſchloſſen. Wenn Sie aber in Dover . . ."

„Ach nein! ich will nicht nach Dover, er iſt doch in Southampton," rief ſie mit flackernder Stimme. „Ich möchte Freunden, die mit der ‚Adriatic' fahren, das Geleite bis Cherbourg geben," verbeſſerte ſie und ſank in einen Stuhl. Was tat ſie? wie benahm ſie ſich denn? Auf Schalter 16 hatte ſie es aber mit einem ebenſo gefälligen wie taktvollen Menſchen zu tun, der, ohne eine Miene zu verziehen, auf einen Ausweg ſann. „Ein Billett für die ‚Adriatic' kann ich Ihnen leider nicht geben, wenn Sie aber auf gut Glück morgen früh mit dem Extrazug der Paſſagiere nach Southampton fahren, ſo könnte es immerhin ſein, daß Sie für die kurze Strecke an Ort und Stelle noch zugelaſſen werden. Aber Sie müßten es eben riskieren. Und ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß Sie keinerlei Gepäck mitnehmen dürfen."

Er reichte ihr einen Zettel — für ſie ein koſtbares Blatt — auf dem in rotem und ſchwarzem Druck alle Verhaltungsmaßregeln für die Paſſagiere der „Adriatic“ verzeichnet ſtanden.

„Würden Sie meine Koffer nach Paris befördern?“

„Gewiß, ſehr gern.“ Und er verwies ſie nochmal an einen anderen Schalter, wo ihr ein Graubart mit einer Hornbrille alle nötigen Aufſchlüſſe erteilte. Und dann verließ ſie das ſchalterreiche Lokal. „Was für ein prachtvolles Inſtitut!“ dachte ſie.

Aber die alte Klara, die auf ihr ſtürmiſches Läuten herbeieilte, war wirklich entſetzt über den Schirm. Zum Glück hatte ſie auch etwas zu vermelden. Die Tochter ihrer Freundin war hier geweſen, um Mariclée zu beſuchen. Sie wohnte gleich um die Ecke und ließ ſie bitten, noch vor ſechs Uhr zu ihr zu kommen, da ſie ſpäter ſchon wieder fortführe. „Ich will ſogleich hin,“ rief Mariclée, „und ich fahre erſt morgen früh, Klara, und meine Koffer werden morgen früh von Cook geholt. Wir brauchen uns um gar nichts zu kümmern.“

Sie lief hinauf ſich umzuziehen, aber auf ihrer Uhr war es ſchon nahezu ſechs. Da rückte ſie nur ihren Hut zurecht, nahm andere Handſchuhe und eilte wieder fort. Sie war mit dieſer Tochter ihrer Freundin während ihres vorletzten Aufenthaltes in

Glenford nur flüchtig zuſammengetroffen, liebte ſie aber ſehr. Denn ſie tanzte ſo hübſch, war fabelhaft elegant, witzig und graziös, eigentlich immer bereit, die Dinge nicht eben ins Lächerliche, wohl aber ins Muntere zu ziehen, und es hatte Mariclée frappiert, daß ſie bei ſtarker Äußerlichkeit einen Grad von fine-feeling und innerem Ernſt beſaß, von dem ſie ſelber noch nichts wußte. Indes war ſie über ihren Beſuch ziemlich erſtaunt. Denn ſie ſtanden ganz außer Kontakt, Mariclée wußte von ihr nur, daß ſie kürzlich geheiratet und außer ihrem Londoner Hauſe auch ein wundervolles Beſitztum geerbt hatte. Kurz, ſie hatte ſie zwar ſehr reizend gefunden, aber vergeſſen und ſich beſonders von ihr vergeſſen geglaubt. Sie hieß Dorothy. Nur gut, dachte ſie, daß ich den Namen noch weiß.

„Endlich!“ rief Dorothy, als Mariclée bei ihr eintrat. „Ich gab dich ſchon auf,“ und ſchloß ſie in ihre Arme.

Dorothy hatte, um ſie zu empfangen, einen Hut aufbehalten (oder aufgeſetzt?), deſſen kühne Schweifung ihr wirklich ſehr beglückend ſtand. Es gibt ſchöne Brünetten, die ausſehen, als ob ein Mondenſtrahl ſie beſchiene, Blonde, die etwas Sonnenlichtes an ſich haben, Dorothy aber ſchien von der wechſelvollen Helle einer Kaminflamme beleuchtet, ſo tief war das Leben, das ihr Geſicht und die Linien ihrer Geſtalt umſtrahlte.

„Laß mich dich anſchauen, und ſchau mich nicht an, ich komme ſo verhetzt zu dir!“ ſagte Mariclée. Es war ihr ſehr arg, daß ſie in der Eile ſchon wieder zu kurze Handſchuhe angezogen hatte — und daß ſchon wieder ein Stückchen Arm aus dem Mantel hervorſah — und Dorothy hatte ſich ſo ſchön gemacht! Sie war ſo ſtilvoll in ihrem engen Rock, der ihre, wie aus Elfenbein gemeißelten, ſo geiſtvoll ſchmalen Hüften (es gibt ſo ſtupide Schlankheiten) ſo edel zur Geltung brachte. „Woher wußteſt du denn, daß ich hier bin?“ fragte Mariclée. „Ich wußte nichts. Ich ſah dich heute mittag im Berkeley. Als ich auf dich zugehen wollte, warſt du weg. Ich mußte dich aber ſehen.“ „Mochteſt du mich denn?“ fragte Mariclée verwundert.

„Aber ich liebte dich doch innig,“ rief Dorothy, „und nun fährſt du morgen auf eine Woche mit mir!“

„O nein!“ ſagte ſie fröſtelnd. „Ich muß morgen nach Cherbourg.“

Sie dachte des morgigen Tages. O was dächten ihre Freunde, die ſich ihr ſo treu und ſo vertrauensvoll erzeigten, wenn ſie von ihrem Plane Kenntnis hätten und wenn ſie wüßten, welch unmögliche Situation ſie herbeizuführen ſich bereitete.

„Was haſt du?“ fragte Dorothy.

Von den Aufregungen des Tages ſaßen ihr die

Augen tellergroß in den tief umſchatteten Höhlen und ſie war ſo plötzlich erbleicht. „Ich ärgere mich über meine kurzen Handſchuhe," ſagte ſie lachend. Aber mit einem Male vertiefte ſich ihr Geſpräch. Und wieder ſtaunte Mariclée über den Gehalt, den ſeelenvollen Ernſt dieſes Dämchens, das ausſah, als lebte es nur für ſeine untadeligen Kleider. Als ſie von ihr ſchied, folgte ſie ihr noch bis unter das Tor ihres Hauſes. „Gott ſchütze dich!" rief ſie ihr plötzlich mit ſo ſpontanem Nachdruck zu, daß Mariclée ſtutzte. „Wie ſie das ſagte!" dachte ſie betroffen, aber es widerfuhr ihr ja nicht ſelten, daß Freunde, die Abſchied von ihr nahmen, ſich wie von einer Sorge um ſie überkommen fühlten.

Eine Stunde ſpäter ſaß ſie ratlos inmitten ihrer ausgeſtreuten Sachen „Es hilft uns nichts, Klara," ſagte ſie, „wir müſſen das grüne Leinenkleid heraußen laſſen." Das bleuardoiſe war ja hin, das, welches ſie trug, nicht hübſch genug; außerdem aber hatte ſie nur Sommerfähnchen mit. Selbſt wenn ſich morgen, wider Erwarten, ein ſtrahlend ſchönes Wetter einſtellen ſollte, war das grüne Leinenkleid für den 30. September nicht mehr am Platz; goß es aber und war es kalt und ſtürmiſch wie heute, ſo konnte ſie ja als verirrter Sommertag auf dem windumbrauſten Schiffe ihres Effektes ſicher ſein. Nun, dachte

ſie grimmig, dann paßt es ja vortrefflich zu der Situation, die iſt ja auch unmöglich.

Sie dachte ja keinen Augenblick daran, von ihrem Vorhaben abzuſtehen, aber einesteils war ihr die ganze Sache dennoch gräßlich. Sie kam ſich vor wie am Vorabend einer Schlacht. Es war der Kampf mit dem Goliath der Konvention, mit dem ſie es morgen aufzunehmen hatte. Gnad Gott mir armen David! dachte ſie. Was hatte ihr doch die ſcherzhafte Dorothy ſo inbrünſtig nachgerufen? „Gott ſchütze dich.“

Der alten Klara war ſie indeſſen beim Packen nur im Wege; ſpät wurde es auch, am beſten ſie ging eſſen. Bevor ſie aber das Haus verließ, trat ſie ans Telephon, die Frau ihres Freundes anzurufen. Denn dies gehörte mit zu ihrem Plan. Es ging nicht an, daß ſie meuchlings auf dem Schiffe vor ihr erſchiene. Sie mußte vorher Kenntnis davon haben. Diesmal antwortete eine Jungfer. Ihre Herrin war beim Ankleiden. Da atmete Mariclée auf und hing, ohne ihren Namen zu nennen, das Rohr wieder ein.

Und dann verbrachte ſie ihren letzten Abend wie üblich vor einem rotumſchirmten Tiſchchen ihres unterirdiſchen Reſtaurants und aß, was ihr der Kellner vorſchlug, und wenn die Kapelle ihre Weiſen ſpielte, dann dachte ſie an ihr morgiges Glück und ihre überſtandene Not und wie alles ſich zuletzt ſo wunderſam gefügt hatte. Aber während der Pauſen

überfiel ſie Bangigkeit und Furcht, und ſie war ihrer Sache, ja ihrer ſelbſt nicht mehr ſicher.

Setzte dann die Muſik wieder ein, ſo ſchöpfte ſie wieder Mut.

Der Samstag

Die Dämmerung war noch fern, als Klara eintrat, um Mariclée zu wecken. Aber dieſe lag ſchon lange mit offenen Augen, die Arme unter dem Kopf gekreuzt und von einer merkwürdigen Unluſt erfüllt, dem Fatum dieſes Tages entgegenzugehen. Es war ihr nicht anders, als ſtünde ſie vor einem ſchwierigen Examen, dem ſie ſich natürlich nicht zu entziehen gedachte, deſſen Termin ſie aber am liebſten verſchöbe. Das erſte, was ſie heute überſtehen mußte, war, vor der Abfahrt am Perron auf die Frau des Exemplars zuzugehen, um ſie mit einer kurzen, wenn auch nicht intereſſanten Geſchichte von angeblichen Freunden in Cherbourg zu überraſchen.

Es war auch nicht leicht. —

Klara meldete ein trübes regneriſches Wetter und trug mit dem üblichen Pomp das Frühſtück herein: die Teekanne mit dem beſchwichtigenden Tulpenmuſter, das ſchöne Silbergerät, den heißen Toaſt.

Aber Mariclée, die ihr Tags zuvor eingeſchärft hatte, daß ſie den Frühzug um keinen Preis der Welt verfehlen dürfte, konnte ſich nun kaum entſchließen aufzuſtehen. Sie richtete ſich empor und fiel wieder zurück. Ja ſie ſäumte noch mitten im Anziehen und ſtarrte verträumt in das Kaminfeuer, das warme Reflexe auf die blauen Vorhänge malte und auf die mächtige Borte daran, die ſie ſo liebte. „Sie werden den Zug verfehlen," mahnte Klara beſorgt. Aber ſie war immer noch wie abweſend, als realiſierte ſie noch immer nicht, daß ſie ſich ſputen mußte. Endlich ſtand ſie fertig da in ihrem unzeitgemäßen Leinenkleid, den Mantel am Arm, dünn wie ein Faden, denn die Spannung der letzten Woche hatte ſie vollends aufgezehrt, und mit dem gezogenen Blick. Die Autodroſchke wartete ſchon lange. Auch der Chauffeur machte ein bedenkliches Geſicht, als Mariclée ihm beim Einſteigen erklärte, daß er ſie bis um acht Uhr nach Charing Croß bringen müſſe. Bevor ſie um die Ecke bog, wandte ſie ſich im Fluge noch einmal grüßend nach Klara um, die, im Frühnebel unter dem Tore ſtehend, noch bis zuletzt ihre pedantiſchen kleinen Verbeugungen vollzog und erſt zurücktrat, als der ſeltſame Vogel, der dies leere Haus mit ſo unruhigem Flügelſchlag erfüllte, ganz ihren Blicken entſchwunden war. Und nun trieb Mariclée, halb ſtehend, den Chauffeur zu immer größerer Eile an. Ihre Saum-

ſeligkeit war einer namenloſen Angſt gewichen. Ja ſie begriff ſich ſelber nicht mehr. Hatte ſie denn vergeſſen, was von dem heutigen Tage abhing? War doch ihre Bangigkeit ein paradieſiſcher Zuſtand geweſen im Vergleich zu der Zerriſſenheit, in die ſie zurückfallen mußte, falls ſie den Zug nicht erreichte. Was forderte ſie das Unheil heraus? War ihr denn nur unter Fährniſſen wohl?

Und ihre Panik ſchien ſich ihm mitgeteilt zu haben; er fuhr wie der Teufel durch die leeren Straßen, als hinge ſeine Chauffeurehre davon ab, daß er ſie vor einem Zuſpätkommen bewahre. „We'll just do it," murmelte er.

Die Schalter ſtanden ſchon alle leer. „High time" ſagte der Billetteur, indem er ihr die letzte Karte verabreichte: Erſter Klaſſe natürlich: dies gehörte ja mit zu ihrem Plane. Es hatte ſich zum Glück (Mariclée wußte auf einmal nicht mehr, ob es ein Glück war) eine große Stockung beim Aufladen des Gepäcks ergeben, ſo daß noch eine Anzahl Koffer die Plattform überſäten und mehrere Gruppen noch nicht Miene machten einzuſteigen. Das erſte, was ſie da erblickte, war die Frau des Exemplars, in einem Ring von Freunden und Verwandten, die ſich zum Abſchied eingefunden hatten. Dieſe Gruppe hielt ſich vor einem reſervierten Salonwagen, und ſchwarzbetreßte Lakaien ſchlenkerten in ihren langen Trauerlivreen hin und her, mit Handtaſchen

und Hutſchachteln, auf denen an Herzogskronen kein Mangel war. Ja von den Lakaien flankiert, wurde noch eine ganze Ladung bekrönter Koffer (daß man ordentlich Reſpekt kriegte) den Perron entlang zum Gepäckwagen gefahren; es war alſo noch Zeit. Mariclée ſicherte ſich erſt einen Platz und näherte ſich dann langſam der Gruppe, in deren Mitte die Dame mit ihren Freunden und Freundinnen plauderte.

Denn jetzt mußte es ſein. Sie mußte alle Befangenheit und Schüchternheit hintanſetzen, den geeigneten Augenblick wahrnehmen und auf ſie zugehen. Sonſt konnte ſie nicht auf das Schiff. Die Sekunden verſtrichen; ſie kreiſte um den Ring und fand nicht den Mut ihn zu ſprengen. Da fing ſie einen gewollt flüchtigen Blick auf, der ihr keinen Zweifel ließ: man hatte ſie erkannt, und tat nur nicht dergleichen. Und Mariclée fühlte ſich mit einem Male grenzenlos verlaſſen auf der Welt und grenzenlos allein. Eben ihre Schutzloſigkeit war es aber, die ihr nun plötzlich den Mut und die Feſtigkeit verlieh, deren ſie bedurfte. Für ſich ſelber mußte ſie ſtehen, denn für ſie trat keiner in die Schranken. Und ſie trat näher, ſtreckte ihren Arm aus und legte ohne ein Wort ihre ſchmale Hand auf den Arm der Dame. Es geſchah mit der leiſen Beſtimmtheit, mit der ein Detektiv einen hohen Staatsbeamten arretiert. Und man begriff ſofort und trat aus dem Kreis. Mariclée aber wandte ſich

um und drehte der Geſellſchaft den Rücken, um durch keine erſtaunten Mienen aus der Faſſung zu geraten.

„Ich rief Sie geſtern zweimal an,“ ſagte ſie, „um den Namen Ihres Schiffes zu erfahren. Da ich in Cherbourg Freunde aufſuchen muß, dachte ich dasſelbe zu nehmen, um die Strecke mit Ihnen und Ihrem Manne zu fahren.“ Ihre Stimme war farblos wie Waſſer. „O es iſt verwünſcht, es iſt entſetzlich!“ dachte ſie.

„Aber wie ſchade!“ erwiderte die andere prompt, „niemand hat mir das ausgerichtet.“

Mariclée ſchritt von der Gruppe weiter weg und ihrem eigenen Kupee zu. „Von Ihrem Manne ſelbſt bin ich natürlich wieder ohne Nachricht geblieben,“ nahm ſie wieder auf und ſah ins Weite mit einem ruhigen, unbeteiligten Lächeln und einer beſchaulichen Ironie, von der man allerdings nicht wußte, wogegen ſie ſich richtete. Vor ihrem Kupee hielt ſie inne. Es ſprach jetzt eine Gelaſſenheit und Sicherheit aus ihr, die um ſo zwingender waren, als ſie auf nichts und wieder nichts fundierten. Das reine Trapez.

„Wir fahren mit der ‚Adriatic‘.“

„Ich weiß es,“ verſetzte Mariclée. „Durch das Telephon,“ ſetzte ſie hinzu, „aber es war zu ſpät und ich konnte keinen Platz mehr erhalten.“

„Aber das iſt wirklich ſehr ſchade,“ ſagte die andere

wieder. „Könnten Sie es nicht verſuchen und doch mitfahren?“

„Ich zweifle, daß es möglich ſein wird. Nun, vielleicht doch; auf gut Glück. Aber ich darf Sie Ihren Freunden nicht länger entziehen. Vielleicht auf Wiederſehen.“

Sie drückte ihr die Hand und ſtieg ſchnell ein. Zwei amerikaniſche Damen hatten ſich dort ſchon breit gemacht und ihr behäbiges Gekreiſche angeſtimmt. Mariclée ſtarrte ſie geiſtesabweſend an, aber kaum hatte ſie in ihrer Ecke Platz genommen, als die junge Frau wieder vor der offenen Wagentüre erſchien; ſie war zurückgekehrt, um ihr noch etwas zu ſagen. Mariclée erhob ſich ſofort und trat zum Schlage hin.

„Ich bin überzeugt, daß Sie ohne jede Schwierigkeit mit uns nach Cherbourg fahren könnten! Steigen Sie doch einfach auf das Schiff. Es wäre zu ſchade. Hätte ich es nur früher gewußt.“

Sie hat wirklich Raſſe, dachte Mariclée, und bevor ſie etwas erwiderte, ſtieg ſie augenblicklich, zudem ſie viel größer war, die paar Stufen ihres Kupees nochmal herunter. Und nun trugen die beiden — es war faſt ſpaßhaft — jene unvergleichlich ausgeſuchte Haltung zur Schau, mit der Potentaten unter ſich die erwieſenen Aufmerkſamkeiten unverzüglich vergelten, und dabei eine ſo reſtloſe Höflichkeit an den Tag legen, daß ſie jeglichen Gefühles entraten darf,

da ſie ja, der Länge und Breite nach, an Stelle desſelben tritt. Sie wechſelten nur ein paar Worte. Dann trat die eine zu ihrem Salonwagen zurück, die andere ſtieg wieder ihre paar Stufen hinauf; gleich darauf wurden die Türen allenthalben zugeworfen und der Zug ſetzte ſich in Bewegung.

Und nun fingen vor Mariclées benommenen Sinnen die Bäume zu wallen, die Hecken zu beben und zu laufen an; und es ſetzte ein großes Steeplechaſe aller Dinge für ſie ein. Dem immer ſchneller raſenden Zuge jagten Äcker und Wege entgegen und zogen ſich blitzſchnell zurück, rote Dächer nahmen das Garaus, Brücken tauchten empor und verſchwanden ſogleich. Das Wetter wußte noch immer nicht, was es für ein Geſicht zu Mariclées grünem Leinenkleid machen ſollte. Die flüchtende Landſchaft war auf einmal von einer warmen Sonne ſo feſtlich umwoben, daß die beiden Amerikanerinnen, rüſtige Vierzigerinnen, ans Fenſter eilten und die erfreuliche Wandlung mit vielen „o my's" konſtatierten. Aber ehe man ſich verſah, war die Luft von neuem verfinſtert, Scharen ſtreitſüchtiger Wolken hielten Kriegsrat und beherrſchten den Himmel. Jetzt ſtob ein mächtiger Baum hart auf Mariclées Fenſter heran, in dieſer Sekunde ſchoß mit tückiſcher Plötzlichkeit eine Elſter aus ſeiner Krone auf, und zugleich waren Baum und Elſter verſchwunden. „One for sorrow," dachte ſie.

Ein Kummer ſtand ihr ja heute unweigerlich bevor: die endgültige Trennung von dem kranken Manne, dem ſie entgegenfuhr. Aber dazwiſchen lag die Tatſache, daß ſie ihn ſehen und ſeine Stimme hören würde, mit anderen Worten: ein ganzes Leben, eine Welt, welche dieſen Abend in ſo vage Ferne rückte, daß ſie an ihn ſo wenig zu denken brauchte wie an ihr Sterben, ſo dehnbar wurden die Begriffe der Zeit. Was ſie hingegen nicht fertig brachte, war, Jahre hindurch an einen Menſchen zu denken, den ſie nie ſah. Darum war ſie eigentlich gekommen. In der Abweſenheit verkümmerten ihre Gefühle; ſie, die mit der Zeit ſolche Künſte trieb, vermochte ſich nie über den Raum hinweg zu ſetzen und niemandem war er weniger urbar. Die Ferne ließ bei ihr keine Täuſchungen zu. Ihrer vergaß ſie nie. Nie konnte ſie der Trennung vergeſſen, wenn ſie des fernen Freundes gedachte. Sie lebte von ſeiner Nähe, nicht von Erinnerungen; ja gerade ihre Erinnerungen bedurften ſeiner Nähe, um aufzuflammen. Erinnerungen allein machten ſie ſo unglücklich, daß ſie lieber die Aſche der Vergeſſenheit darüber ſchüttete. Denn Mariclée hatte ein affektives Augenpaar, ein affektives Gehör, wie der Maler eine extra Sehkraft, der Muſiker ein extra Ohr. Dieſe Perverſion ihrer Sinnesfähigkeiten, wenn man es ſo nennen darf, machte ſie zu einem der glücklichſten, aber auch der unglücklichſten Geſchöpfe.

Je näher nun die erſehnte Stunde rückte, je wilder wurde ihre Freude, je größer aber zugleich ihre zweifelnde Angſt, und ihre Seele wurde das getreue Abbild des ewig wechſelnden, bald verklärten, bald ſtürmiſch troſtloſen Himmels. Der Beweis, daß er ſie rief, ihr Kommen herbeiwünſchte und erwartete, fehlte ihr total. Sie zog ſeinen Brief hervor. Da ſtanden ſie, die paar trockenen Worte, die, wohl nur weil ſie gerade das Naheliegendſte waren, was dem Fiebermüden zu ſagen einfiel, ſein Schiff und die Stunde ſeiner Abfahrt nannten. Vielleicht war er ahnungslos, war entſetzt, daß ſie kam und ihn, den Ruhebedürftigen, eigenmächtig in eine unerhörte Situation verſetzte. Solche Erwägungen fielen ihr furchtbar beklemmend aufs Herz. Daß die zuvorkommende Haltung ſeiner Frau nur eine denkbar momentane Geltung hatte, darüber war ſie ſich nach einer halben Stunde, als der erſte ſehr äſthetiſche Eindruck der kleinen Szene verflogen war, vollkommen klar. Sie hatte keine Ahnung, wieviele von den Perſonen, die mit ihr den Salonwagen umſtanden, mit eingeſtiegen waren. Es konnte ſehr wohl ſein, daß man ſich nebenan die Zeit damit vertrieb, indem man Tränen über ſie lachte. Vielleicht konnten ſie alle vor Lachen gar nicht zu Worte kommen, ſondern verſchluckten ſich, ſobald ſie etwas ſagen wollten und platzten aus, ſobald ſie ſich nur anſahen, über die

komiſche Figur, die da drüben in ihrer grünen Leinenrobe mit tellergroßen Augen in die Landſchaft ſtarrte und einem Herrn nachfuhr, dem ſie geſchrieben hatte und der ihr, wie ſie ſelbſt mit einem irrſinnigen Lächeln eingeſtand, gar keine Antwort gab, ſondern ſchleunigſt über den Ozean ſetzte. Ja, waren denn dieſe Leute von Stein, daß ſie nicht lachten? Aber nur getroſt! ſie lachten ſchon, bis Southampton, und ohne Unterlaß. Was ſchuldeten ſie ihr? Von dem Knäuel, der in den Wagen einſtieg, fuhren einige wohl nur des Geleites halber mit und kehrten dann wieder in die Stadt zurück. Vielleicht war ſie heute abend das Spottgedicht der Londoner Salons. So etwas konnte doch nur aus Germany kommen. Nicht nur ſich und ihre Nation, auch ihre ſämtlichen Freunde blamierte ſie; es war der Dank für das ſchöne Haus, das man ihr geliehen hatte.

Sie fuhr mit der Hand an die Augen — allein es war kein Bild, das ſich verſcheuchen ließ. Man konnte ja nicht ſagen, wie die Sache war, ſie war ſo ganz wie man ſie anſah. „Sie iſt mir gräßlich!“ — dachte ſie.

Als der Zug in Southampton hielt, eilte ſie an das andere Ende, um ja von den Inſaſſen des Salonwagens niemandem zu begegnen. Und dann? . . . Dann tat ſie mechaniſch, was alle anderen Paſſagieer

taten und ſchloß ſich ihnen an. Sie wußte nicht, wie es geſchah, daß ſie mit einem Male mitten in einem endloſen Gänſemarſch eine Schiffsleiter hinaufſtieg, vor ſich und im Rücken eine unüberſehbar lange Menſchenreihe. Es regnete. Langſam, Schritt für Schritt rückte ſie vor, jeglichen Gedanken unterdrückend. Sie war wie zermalmt. Nur eines wußte ſie: nicht ihr Wille allein hatte ſie hieher getrieben; der war viel zu ſchwach. Ein anderer Wille, eine fremde Macht hatte die Schritte, die ſie jetzt ging, für ſie gezählt, und ſie war ihr nur gefolgt, wie man dem Windſtoß und dem Strome folgt. So hatte ſie haarklein alles getan, was ihr widerſtrebte, was ſie desavouierte, wogegen ihr Innerſtes ſich ſträubte; ſie wußte es erſt jetzt. Nicht anders ſchreitet einer zum Richtplatz, wie ſie jetzt ſchritt. Vor und hinter ſich geradezu ſich ſtauende Reihen, in deren Mitte ſie, wie von Hellebarden eingeſchloſſen, geſenkten Blickes weiterging. Hier gab es kein Zurück. Grotesker Weiſe (aber ſie konnte es nicht hindern) ſchwebte ihr jetzt Karl I. vor, wie er Whitehall am Tage ſeiner Hinrichtung verließ. Tor und Mauern ſtanden noch, von welchen aus er mit gemeſſenen Schritten — als wäre es ſein Wille, weil es ſein Verhängnis war — jenen letzten Gang vollendete. Wie ſtark, dachte ſie da, iſt doch das Echo aller Dinge, deren Lauf das Schickſal allzu deutlich leitete. Jene Schritte Karls I. ſind noch nicht ver-

hallt. Und in ihrer Not fuhr ſie fort, an ihn zu denken . . .

Schon hatte ſich die Vorhut ihrer Reihe als ein kleiner Strom über das Deck des ſchwarz umrauchten Schiffes ergoſſen. Und nun ſtand ſie ſelbſt am Deck — und nun war ſie nur mehr von einem Wunſche beſeelt, dem Manne, für den ſie gekommen war, nicht zu begegnen. Ohne ſich umzuſehen lief ſie eilends eine Treppe hinab, ſich in den unteren Räumen zu verbergen. Ihn machte ſie mit einem Male verantwortlich; er hätte Mittel und Wege finden müſſen, ihr dieſe bittere Wallfahrt zu erſparen! ſie ſah nur mehr die eine Seite, fühlte nur die erlittene Kränkung, und daß ſie Beſſeres von ihm verdiente, als dieſe problematiſche Haltung, aus der er ſie die beliebigen Schlüſſe ziehen ließ. Es geziemte ihr nicht, dies geſenkte Viſier. Sie war es müde. Sie warf ſich in die Sofaecke eines kleinen dunklen Rauchſalons und ſaß, das Geſicht in den Händen vergraben. Es war nicht ſtatthaft, daß ſie ihm hier entgegentrat. Jetzt, nachdem ſie ſo weit gegangen war — ja gerade deshalb — fühlte ſie, daß es unmöglich ſei und ſie es niemals über ſich brächte, einen Schritt weiter zu tun. Dieſen Moment hatte ſie nicht vorbedacht, aber die Sache war ihr einfach vergällt. Sie hatte genug. Dies alles — ſo dünkte ihr — ſchoß ja weit über das Ziel ihrer Gefühle hinaus. In ihr

lag nun einmal nicht der ideale Stumpfſinn, die göttliche Blindheit der Liebe. Die Götter hatten ihr die verſagt. War ſie nicht heiß und kalt in einem Atem, wie ein Julitag am Rande einer Schlucht? O ſich ohne Überzeugung ſo zu exponieren! — war es möglich! Sie raſte; ihren Tod, einen Sturm, den Untergang des ganzen Schiffes wünſchte ſie in ihrer blinden Wut herbei. Nein; ſie wollte ihn nicht ſehen. Hier wollte ſie ſich bis Cherbourg verborgen halten und ungeſehen ans Land gehen. Mochte er dann glauben, daß ſie ſich eines anderen beſonnen hatte und nicht gekommen war. Aber es ging ja nicht. Wie wollte ſie dies ausführen? und es war auch unerträglich. Nein! einen anderen Ausweg gab es noch. Sie ſtürzte an die Lukarne. Noch lag die Brücke an — noch wurden Säcke und Koffer hinüberbefördert, wenn ſich auch alle Paſſagiere ſchon an Bord befanden. Niemand hatte ſie noch geſehen. Fort von dieſem verhaßten Schiff, zurück ans Ufer, die traurigen Brüche ihres Selbſtgefühles zu retten. Es war noch Zeit, der Weg ſtand noch offen. Sie ſtürmte die Treppe hinauf, ſah nicht rechts noch links, ſteuerte flugs der Schiffsbrücke zu. Noch ein kleiner Vorplatz — ſie durchquerte ihn raſch — da vertrat ihr einer den Weg, — er, der ſie in allen Gründen ſo wohl kannte, daß er auch wußte, was jetzt in ihr vorging, daß es an ihm war, den letzten Schritt zu tun und

ihr zuvorzukommen, wenn er ſie ſehen wollte. Er ſtand vor der Brücke, als ob er den Zugang bewachte und beim Anblick ſeines fahlen und wieder um ſo vieles kränker gewordenen Geſichtes wich aus ihrem eigenen alles Blut zurück, daß es bläſſer noch und kränker ausſah als das ſeine. Sie konnte nicht begreifen, warum das Schiff ſo heftig ſchwankte und ſich mit einem Male in Fahrt befand, da ja die Brücke noch daran hing. Und ſie hatte plötzlich das Gefühl, eine hölzerne Gliederpuppe zu ſein, alle ihre Sehnen wie gezimmert. Jetzt bemerkte ſie auch, wie ſeine Frau herzutrat, aber ihr Anblick gemahnte ſie mit unheimlicher Lebendigkeit an eine Möwe, ja an das unruhig Ruhevolle der Möwen, die das Schiff umflogen, und alsbald ſchien es ihr ſehr wichtig, ihre Mär von den Freunden in Cherbourg unverzüglich herzuſagen. Er nahm ſie ruhigen Blicks entgegen, und dies verwirrte ſie. Denn die Senſation, ihm etwas vorzulügen, war allzu neu; und zu ihrem Entſetzen merkte ſie jetzt, daß ſie alle Subſtantive zweimal ausſprach. Nicht daß ſie ſtotterte, ſondern ſie erſtickte an den langen Worten und ſagte ſie noch einmal. Tiefer konnte man nicht mehr ſinken. Es zuckte um ihre Mundwinkel, und es zuckte um die ſeinen und um die der „Möwe". Mariclée hätte gern das Zeichen zu einem Gelächter gegeben. Allein es ſaß ihr etwas im Halſe, das ſie am Lachen behinderte, wie es ihr das

Sprechen erſchwerte, „da ſie mich in Cherbourg Cherbourg erwarten erwarten", ſchloß ſie ihren Speech. Warum habe ich ihm das erzählen wollen? dachte ſie; jetzt bin ich ſtill.

Und nun näherten ſich auch noch zwei Damen in Trauerkleidung, die ſie ſchon am Londoner Bahnhof geſehen hatte. Aber die „Möwe" ging auf ſie zu. Da nahm Mariclée den Augenblick wahr und dem Manne zugewandt, ſagte ſie ſchnell, leiſe, faſt ziſchend: „Was weiß ſie? was iſt zu denken, was iſt geſagt?" —

„Nichts, kein Wort, niemals, nie ein Wort," klang es ebenſo leiſe, ſcharf, gedrängt und faſt erſchrocken. Und an ſeinem verſteinerten Ausdruck merkte ſie, daß er über ihre Faſſungsloſigkeit erſtaunt war. Und zugleich fühlte ſie, daß er ſie wirklich gerufen und erwartet hatte. Da fiel ihr die Laſt vom Herzen. —

„Es zieht hier fürchterlich," ſagte ſie fließend; „hier können wir nicht bleiben."

Und ſie gingen und fanden eine geſchützte, mit einem Segeltuch überhangene Ecke an der Flanke des Schiffes, und ſein junger Diener brachte zwei tiefe Stühle, beide mit einer Etikette verſehen, und ſpannte ſie aus. Das Schiff ſtrich jetzt geſchmeidig wie eine Feder über das glatte Meer, und ſie waren allein.

D nicht mit einem Worte der Situation gedenkend, vielmehr gänzlich abſehend von allem, was ſich auf ihr Leben und ihre Perſonen bezog, als ſeien Dinge wie ihr Kommen oder ſein Befinden viel zu ungegenwärtig und die Wirklichkeit wirklich nicht wichtig noch intereſſant genug, um ſie zu bemerken. Vielmehr löſten ſie ſich los vom Unabänderlichen und trotzten dem bannenden Geſchick und ſtreiften ſeine Feſſeln ab.

Nicht nur dieſer Augenblick, für Mariclée ſtand jetzt die ganze Welt in dieſem Augenblicke ſtill, und ihr Gehirn glich einer ausgelöſchten Tafel, die nichts vom Leben, nichts von allem behielt, was ihr das Leben ſchuldig blieb. Es war getilgt. Höchſtens, daß ein Schauer, ein plötzliches Beben ihrer Lippen mitten in einem ſehr unverfänglichen Satz, ein Zittern ihrer ſtrahlenden Hände verriet, was ihr dieſe teuer erkaufte Stunde wert bedünkte, in der ſie niſtete wie ein Adler, von göttlicher Öde umrauſcht. Die Leiter, die ſie zu ihr emporttrug, ſtieß ſie da leichtſinnigen Fußes zurück, der harten Sproſſen nicht eingedenk. Kein Windeshauch ſollte ſie mahnen an das Tal, dem ſie entflogen war, noch an die Leine, an der ſie hing. Vergeſſen! Sie feierte Orgien der Vergeſſenheit! Alles vergeſſen, was alles ſie von dieſem Manne, ach ſelbſt von dieſer Stunde ſchied. Schon waren die zwei eleganten Frauen in Trauerkleidung wieder in Sicht,

und die eine, ſehr repräſentativ von ihrem Witwenſchleier umſteckt, fixierte Mariclée mit Augen, die undurchſichtig glänzten wie Kieſelſteine in einem Bach.

„Wer iſt die Dame?“ fragte ſie.

„Meine Schwiegermutter.“ Es klang aber nicht anders, als wenn er geſagt hätte: eine Mücke.

Da fühlte auch ſie ſich befugt die Mücke zu ignorieren. Aber wo blieb nur die „Möwe“? und ſie erkundigte ſich.

„Ich fürchte, ſie hat ſich ſchon hingelegt;“ und er teilte ihr mit, daß ſie ſich die erſten Stunden immer ſehr ſchonen müßte, um der Seekrankheit vorzubeugen.

„Zum Glück fährt das Schiff ſo ruhig,“ ſagte Mariclée, „man merkt es kaum. Nur von dem Geſchmack bin ich etwas enttäuſcht. Gar ſo wunderſchön kann ich es nicht finden, wie man es preiſt.“

Sie ſprachen wie Leute, die ſich täglich ſehen können und ſagen, was ihnen gerade einfällt.

„Es verdrießt mich,“ unterbrach ſie ihn einmal, „daß Sie mir widerſprechen, auch wenn Sie im Grunde ganz meiner Meinung ſind.“

„Und ich verarge Ihnen geradezu die apodiktiſche Art, mit der Sie Dinge behaupten, deren Begründung Sie dann ſchuldig bleiben.“

„Ich weiß, worauf Sie anſpielen;“ — und da er ſchwieg:

„Mein Aberglaube," ſagte ſie und ſah in die Luft.

„Ich kann ihn nicht leiden," gab er zu. „Wiſſen Sie noch, wie Sie einmal in Venedig vor dem Schalter kehrt machten und Ihren Brief nicht mehr aufgeben wollten, weil zufällig drei Kloſterfrauen davor ſtanden?"

„Nicht zufällig," ſagte ſie, „jener Brief war eine große Dummheit."

„Das kann ſchon ſein."

Aber ſie ließ ſich nicht beirren.

„Früher hatte jede Gilde ihre Tracht, aber das iſt vorbei. Läuft der Richter in ſeiner Toga über die Gaſſe? Er wäre bald genug ein Ärgernis. Je höher das Amt, je mehr verpönt es heute das Koſtüm. Nur die Livree hat ſich erhalten.

O," fuhr ſie lebhaft fort, „nie und nimmer iſt etwas ſinnlos.

Warum bringt der Kaminkehrer Glück? doch einzig und allein, weil ſich Habitus und Gewerbe bei ihm ſo glücklich decken und es ſo motiviert iſt, daß er mit einer Leiter und ſo berußt einhergeht."

Er lachte ſein verwöhntes, melodiöſes und gedehntes Lachen, das ſich an ſeinem eigenen Klange fing.

„Ich freilich," geſtand er plötzlich, „vertrage das Religiöſe nur ſehr verkappt."

„Es iſt die Zeit der großen Marodeure," ſagte

Mariclée, „Gerhart Hauptmann wirbt dem Gottmenſchen neue Proſelyten und Uhde wurde zum Doktor der Theologie ernannt.“

„Nein wirklich!“ rief er, „wie entzückend!“

„Und es gibt Akte von Habermann, die geſungene Choräle ſind.“

„Auf welchen Text?“

Aber Mariclée war um die Antwort nicht verlegen.

„Auferſtehung des Fleiſches,“ ſagte ſie.

„Aber wir müſſen uns wirklich einen anderen Platz ausſuchen,“ ſagte er dann. „Hier iſt ja die Ausſicht überall verſperrt.“

In der Tat war in dieſer geſchützten Ecke das Segeltuch ſo tief herabgelaſſen, daß nur ein ſchmaler Streifen Meeres zwiſchen Dach und Geländer hervorſah.

Mariclée bemerkte es erſt jetzt. An das Meer hatte ſie nicht mehr gedacht.

Und nun zogen ſie auf die andere Seite des Schiffes hinüber. Liegeſeſſel aller Art ſtanden hier ſchon in Reih und Glied, aber gerade in der Mitte fand ſich noch Raum, und er ließ die beiden Stühle herüber bringen. Die zwei Damen in Trauerkleidung folgten jetzt in einiger Entfernung, um ſich am äußerſten Ende derſelben Flanke zu etablieren. Sonſt war es ziemlich leer am Deck, die Paſſagiere ſahen ſich noch in ihren Kabinen um.

Das Meer lag hier dem Blicke offen und ſiehe da, es war ein warmer, herrlich lichter Tag. Die Sonne, hold verſchleiert, wie in zärtlicher Erwartung, hielt den unendlichen Himmel ſanft umſchimmert.

Das ſeltſame Paar blickte ſchweigend nach derſelben Richtung, wo ein ſchmaler Streifen Land immer mehr zurücktrat. Zu ihren Füßen trieben beſchattete Wogen ihren mattſilbernen Schaum.

Warum gedachte da Mariclée des Tages in Venedig, da er ſie vor die Statue des Colleoni geführt und Worte der Begeiſterung vor ſich hingemurmelt hatte, während ſie von der Statue zu ihm hinüberſah, weil es ſie frappierte, wie ſehr alles, was er von dem Standbild ſagte, für ihn ſelber galt.

Er war ſo ganz Körper, — ſo unkörperlich! Auch ſein Bild zog jenen ewigen Bannkreis, der, man wußte nicht wie — dem Tode zuwiderlief und ihn verneinte und zurückwies.

Zwar hatte ſich die Krankheit an ihn gewagt, er war nicht mehr ſo ſchön, ach nein! Die Schultern kamen ein wenig ſchmäler heraus, die Schläfen waren ein wenig eingeſunken, das Relief fing an zu verblaſſen. Trotzdem blieb ſeine Marke jenes unvergänglich ſtolze Etwas, das die Statue des Colleoni charakteriſierte und ſich dem Tode entzog. . . .

„Nun?“ ſagte er, und wandte ſich ihr zu.

„Ja, hier iſt es freilich ſchöner.“

Eine warme, windſtille Luft begleitete das Schiff und das Meer war Muſik. Aber ſo glatt! dachte ſie. Da kann man unmöglich lang ſeekrank bleiben.

Bald darauf flog die „Möwe" am anderen Ende, wo die zwei ſchwarzen Tanten ſaßen, wieder auf und bildete dort eine Gruppe, bei der man unwillkürlich an die drei Damen der „Zauberflöte" denken mußte. Dann trat ſie näher und geſellte ſich zu ihnen, die ausgeſtandenen Nöte ſtanden auf ihrer blaſſen Stirn und ihren zuſammengezogenen Brauen geſchrieben, und der Hut hing ihr am Arme, als ſcheue ſie deſſen Laſt. Am Geländer lehnend, zog ſie ein kleines, ſilbernes Teeſieb hervor; es war nach einem neuen praktiſchen Syſtem hergeſtellt, und ſie hatte es aus London mitgebracht.

„Soll ich Ihnen auch ſo eines ſchenken?" ſagte ſie zu Mariclée.

Da ertönte ein Gong.

„Es iſt ſchon das zweite Zeichen," und ſie packte ihr Sieb zuſammen.

„Mein Gott!" rief Mariclée erſchrocken, „ich habe ganz mein Billett vergeſſen. Da muß ich mich gleich umſehen."

Sie ſtand auf und entfernte ſich ſofort.

Denn ſchon wieder näherten ſich die zwei Schwarzen und dabei wurde ihr immer ſehr ſchwül. Dank den engliſchen Sitten ließ ſich ja eine Vorſtellung ver-

meiden, vorausgeſetzt natürlich, daß es keine ungeſchickte Karambolage gab.

Die Büros waren um die Mittagszeit geſchloſſen und es dauerte eine Weile, bevor der Beamte erſchien. Nun erzählte ſie wieder einmal ihr Märchen von Cherbourg. Zum Glück konnte ſie ſich auf Cook berufen, woſelbſt man ihr geraten hatte, ſich auf das Schiff zu ſchmuggeln, falls in Southampton keine Zeit mehr ſei, um ein Billett zu löſen. Aber ſo viel der Ausreden hätte es gar nicht bedurft. Sie mußte einfach ihren Namen in ein großes Buch eintragen und ein Pfund entrichten, und die Sache war erledigt. „Man iſt eben auf einem engliſchen Schiff", dachte ſie.

Aber die ganze Sache hatte doch ziemlich lange gedauert, und als ſie endlich — zögernd — den Speiſeſaal betrat, war die Table d'hote im vollen Schwung. Sie aber trat jetzt nur bis zu einer Säule hart am Eingang vor und blieb dort ſtehen. Denn ſie war nicht auf dies Schiff gekommen, ſie hatte nicht dieſe karg bemeſſenen Stunden einem feindſeligen Schickſal abgerungen, um mit ſeinen Angehörigen, die ſie gar nichts angingen, banale Redensarten auszutauſchen. Nein, dafür dankte ſie. Sie wollte gar nicht wiſſen, wo ſie Platz genommen hatten, und darum (es war ſchwer, ſie zu überſehen, da ſie ganz in der Nähe ſaßen) blickte ſie zerſtreut nach einer anderen Seite hin. Es

war ein heikler Moment, aber ſie hatte dieſe unmögliche Situation geſtartet, damit er ihr helfe, ſie zu ermöglichen. Dieſe ganze herzogliche Sippe, dieſe Schwiegermutter, die ſich Airs gab wie die Königin der Nacht, und dieſe andere Baſe, die ſtarr und ſprachlos wie mit gelähmten Geſichtsmuskeln herüberſtarrte, mußte er mit ihr, der Rechtloſen, der Entäußerten, verleugnen, auf daß ſich dieſe verkehrte Welt auch drehe. Dies forderte ſie von ihm, ſie die niemals forderte, denn dies war ihr Tag. Und hier mußte er ſie holen, wenn er wollte, daß ſie aß. Und darum blieb ſie bei ihrer Säule ſtehen und ſah geradeaus, wie ſie es von dem Steinadler gelernt hatte, und wartete in aller Ruhe, bis er kam. Mein Gott! wie ſtupide das Geklapper der Teller und Gabeln und Meſſer klang! und wie ſtark, wie „immerdar" dies blind groteske Uniſono ſich behauptete. Rührte doch von allen, die da ſaßen, in ſechzig Jahren kaum einer noch ein Glied. Es war wie ein Spuk, und unbeteiligt und wie abweſend ſah ſie darüber weg, als ginge ſie das ganze Treiben in dieſem Saale nichts an. Aber da ſtand er ſchon an ihrer Seite.

„Ich ſehe noch ein freies Tiſchchen; wollen wir dort eſſen gehen?" fragte er mit jenem eigentümlichen gedehnten Singſang, der ſeiner Stimme unterlief, wenn ihm etwas behagte. Verwegene Dinge waren ja ſtets nach ſeinem Sinn. O, ſie kannte ihn gut!

Solche Fanfaren fanden ihn ja ſtets am Platze. Er entfaltete dann eine Eleganz in der Willkür, die jede Niederlage ausſchloß. Als geiſtiger Haudegen hatte dieſer unkriegeriſche Mann nicht ſeinesgleichen. Was immer er tat, nahm er mit ſo hinreißender Sicherheit vor, daß es den Stempel des einzig Tunlichen erhielt. Langſam zogen ſie bis zur Mitte des niedrigen Saales und nahmen dort Platz. Er ſtrich einiges aus dem Menü und verlangte das andere, ohne ſie zu fragen, was ſie wünſchte, ganz wie ſie es früher immer hielten. Er wußte welche Unbequemlichkeit, ja welche Beſchwerde es ihr bereitete, ſich mit einer Speiſekarte einzulaſſen, wenn ſie mit ihm zuſammen war. Nicht nur, daß ſie ſtets zur Vereinfachung dasſelbe aß wie er, ſondern er legte auch ſtets auf ihren Teller, was er für gut befand, und reichte ihn ihr dann hin. Über ſolche Dinge, oder wenn ſie, wie es meiſtens geſchah, faſt alles ſtehen ließ, wurde nie ein Wort verloren. Er kannte ſie zu genau. Es war nicht, daß ſie nicht wußte, was ſie aß. Nur durfte ſie nichts ablenken. Ihr Mißverhältnis zum Eſſen entſtand nur durch jene Hemmungen, die mehr oder minder bei allen Menſchen vorkommen und ſich bei ihr nur beſonders leicht einzuſtellen pflegten. Bei ihr genügte eben ſehr wenig, um den Konner zu ſtören. Und die Nähe dieſes Mannes, die ihr die reſtloſe Erfüllung ihres eigenen Seins gewährte, mußte in ihr

jeden Sinn der Stunde, und was im weiteſten Sinne damit zuſammenhängt, vollends betäuben. Zu einer Mahlzeit ſtand ſie dann wie zu einem weit weggerückten Tiſch, und nicht ohne Mühe mußte ſie ſich immer neu darauf beſinnen. Denn dann war für ſie das Eſſen das Allerunwirklichſte und Vergeſſenſte. Indeſſen aß ſie pflichtſchuldig an einem ſcharf mit Curry gewürzten Reis, und einmal kam die „Möwe" und machte die beiden aufmerkſam, wie gut er zubereitet ſei. Die farblos ſchattenloſe Freundlichkeit, die ſie ihr bezeigte, empfand Mariclée jedesmal als eine ganz unbewußt aufoktroyierte und dabei ſo wenig auf ſich ſelbſt beruhende wie der ſonnige Reflex, der an der Mauer niedergleitet. Es war eben das Bannende, das von ihm ausging, das gleicherweiſe auch ihr ſelbſt die Schüchternheit benahm. Übrigens ſprachen ſie bei Tiſch nur wenig, aber in den geringfügigſten Geſten — ſei es, daß er ſein Glas hinſtellte oder ſie mit ihrer Gabel ſpielte — waren ſie ſtets ganz enthalten und ganz dem Bewußtſein zugewandt, daß ſie beiſammen waren.

„Wollen Sie auf mich warten, wo wir zuletzt ſaßen, indes ich mich hinlege?" fragte er zu Ende des Mahles. „Ich bin ſehr müde," und er lehnte ſich zurück. Der Ton ſchnitt ihr ins Herz, und ſie erſchrak über ſeine Bläſſe. Sein Befinden iſt nicht meine Sache, dachte ſie, was geht es mich an? was

kümmerts mich? und ließ den Dolch in ſich eindringen. Sie wollte etwas ſagen, aber ſie nickte nur, denn ihre Stimme war zerbrochen. Es war zu ſchrecklich, an ſeine Krankheit erinnert zu werden. Und ſie erhob ſich, ging aber nicht gleich hinauf, ſondern durchwanderte ruhelos die Säle und Gänge des Schiffes, ſchrieb auch an einen Mann, mit dem ſie öfters in Streit geriet, deſſen lautere Geſinnung ſie aber heute ganz unvermittelt ſo klar durchſchaute, daß ſie, einem Impulſe folgend, ſich mit ihm verſöhnte. — Und dann ging ſie an Deck, nahm ihren früheren Stuhl wieder ein und wartete. Das Wetter war unvergleichlich. Ein wundervoller Himmel zerfloß ins Meer und das Meer, ganz der Sonne hingegeben, ruhte ſchillernd, mit ihr ſpielend, und verbuhlt und ward ganz ſich ſelbſt, wie eine Muſchel. Töne nennt man ſolche Farben, dachte Mariclée geſchwellten Herzens, und ihre Knie zitterten. Iſt das alles ſo ſchön, oder ſehe ich es nur, weil mein Tag ſo vor mir ſchillert und mich betört? Denn ihr Glück war zu fragil, um nicht alles, was es bedräute, auszuſcheiden und klar wie ein Tautropfen und koſtbar wie eine Perle ſich zu ſchließen. Und weil es ſo eingedämmt und karg bemeſſen war — hatten ihr nicht die Henker vorgeſchwebt, als ſie die Leiter dieſes Schiffes emporſtieg? — darum war ſie jetzt eins mit ihrem Glück, in ihm verweilend und von ihm durchſchillert, wie dieſe Sonne und dies Meer.

Er wird bald kommen, dachte ſie, und nahm die Zeitung, die auf ſeinem Stuhle lag, und verhüllte ſich das Geſicht.

Aber mitten in dem Überſchwang ewig unausgeſprochenen Gefühles wurde ſie von deſſen Einſamkeit geſchreckt. War der eine nicht ſtets das Geheimnis des anderen geblieben? hatten ſie ſich über ihre Beziehungen jemals geäußert? ihren Bund je zugeſtanden? War es möglich? flüſterte ihr jetzt die Stimme des Verſuchers zu, war dies ſo bis ins letzte zu ertragen? Denk an ſpäter; an alltäglichere Tage, wo dieſer dir vergeudet ſcheinen wird, an die Stürme, die ein Zweifel in dir entfeſſelte. Wenn die Türme und Dächer von Cherbourg in dieſen reinen Himmel ragen werden, ragt zwiſchen euch der Tod. Es iſt zu Ende. Und du wirſt nicht wiſſen, flüſterte die Stimme, ob er dich erwartete, ob er dich wirklich rief, es fehlt dir der Beweis, nimm die Gewißheit mit ans Land; es wird ſich keine Gelegenheit mehr bieten. O, flüſterte die Stimme, wiſſet, wie ihr zueinander ſteht! ſcheidet, lebt, ſterbet nicht alſo.

Von plötzlicher Unruhe erfaßt, blickte ſie auf. Wo weilte er ſo lange? Es waren jetzt ziemlich viel Paſſagiere an Deck. Am anderen Ende tauchte die Möwe auf, und wieder war es die kleine Gruppe ſchwarz verſchleierter Geſtalten, die an die drei Damen der „Zauberflöte" erinnerte. Wie aus einem feindlichen

Lager ſahen ſie zu ihr herüber und hielten ſich ihr fern, und auch die Möwe näherte ſich ihr nicht. Sie grollt mir doch! dachte Mariclée naiv und ſah wieder ins Meer hinaus, das ſchon wieder neue Weiſen leuchtend verſtrömen ließ; und es gelang ihr, die kleine finſtere Gruppe am anderen Ende ſo weit zu vergeſſen, daß ſie ſich, etwas fieberhaft, die Dinge memorierte, die ſie ihm ſagen wollte.

„So laſſen Sie uns denn ein paar ſpannende Momente erleben.“

Es war ſeine Stimme, und er ſtand ganz plötzlich hinter ihr und ließ ſich in ſeinem Stuhle nieder. Sein Ausſehen war viel beſſer geworden, und man hätte ihn kaum für einen Kranken gehalten. Er hielt ein Buch, deſſen Gravüren er ihr zeigen wollte, und die Art, wie er die Hand ausſtreckte, es zu öffnen, die Bewegung ſeines Arms, dies alles war ihr ſo wohl vertraut und trug ſie hin zu dem Garten Roms, wo heilig beſchattet die Statue Meleagers in ihrer holden Nacktheit ragt, denn hier wie dort atmete dieſelbe Vollendung, und es war das unnachahmlich Plaſtiſche an ihm, in dem ihr Herz ſich ſonnte, wie es mit ſeinem Lachen, in dem ſo viel Glockenmetall anſchlug, ſeinen Kultus trieb. Aber wie überbietend war doch die Feinheit ſeiner Männer, daß ſeine Nähe, ja ſein Anblick ſie von der Unmöglichkeit, ihre Stellung zueinander auch nur von fern zu ſtreifen, ſogleich ſo heftig über-

zeugte! und welch verletzender Gedanke war das von ihr geweſen, mitten in einem Zauberkreis die verfemten Worte auszurufen, die ihn nur ſprengen konnten? Wie ferne lagen ſie ihr ſchon, jene vorgefaßten Worte, jäh geſchreckten Vögeln gleich, die nie mehr wiederkehren.

Er aber war es jetzt, der in Anbetracht der kurz bemeſſenen Zeit nach einem vorgefaßten Plan unverweilt von himmelweiten Dingen zu reden anfing und ſie lockte, reizte, ihr in allem widerſprach, alles widerlegte (denn alles läßt ſich widerlegen), doch nur zum Scheine, um ſie anzufeuern. Wie ſchnell war ſie da vom Abſtrakten hingeriſſen, immer ſchärfer, immer heimatlicher wurde ihre Luft. Sie war am Ziel. Aug in Aug feierten ſie ihr Feſt, indes ihre Hände, die ſeine und die ihre, die ſich kannten, nachbarlich auf den breiten Kanten ihrer Stühle ruhten. Und ſie wars zufrieden, ihren Pakt ewig ungenannt zu laſſen.

„Nein!“ ſagte ſie einmal, „ich bin nicht Ihrer Meinung. Für nichts iſt man ſo verantwortlich wie für ſeine Geburt. Ich ſehe die Verantwortlichkeit der Kinder für ihre Väter.“

Indeſſen ging die Königin der Nacht in Begleitung ihrer Damen am Deck ſpazieren, ſtets an dem ungeraden Paar vorüber, wobei ſie nie verfehlte,

Mariclée mit ihren Kieſelſteinaugen zu fixieren. Dieſe merkte es wohl, doch a diſtance, nicht anders als ſie das Mittageſſen bemerkt hatte. Hin und wieder näherte ſich auch die Möwe und ſtand, am Geländer lehnend, vor den beiden; und dann ſprach man über die Ereigniſſe des Tages und über die letzte Rede im Parlament und erörterte die Ausſichten der Konſervativen. Der Vater der Möwe hielt halb Schottland für ſich allein umzäunt, es läßt ſich alſo denken, was man in ſeiner Umgebung von der demokratiſchen Strömung und von Leuten wie Lloyd George und Churchill hielt. Mariclée wunderte ſich nur ein wenig, da ſie doch immer wiederkehrte, daß ſie ſich nie ſetzte; aber es war ja ihr Stuhl, den Mariclée ſo ohne weiteres in Beſchlag hielt; doch fiel es ihr nicht ein, die Etikette, die daran hing, anzuſehen. Denn was hätte ſie bedacht? was hätte ſie gewußt? Ein Diener brachte Tee und ſie nahm ihn, nahm den Kuchen, den er dazu reichte. Sobald die beiden allein waren, griffen ſie jedoch unverzüglich ihre eigenen Geſpräche, die ſie ſo zwanglos fallen ließen, wenn man ſie unterbrach, ebenſo zwanglos wieder auf. Und der Strahlenring um Mariclées Augen weitete ſich immer mehr und verſchlang ihr ganzes Geſicht, auf dem ſein ſtarker Blick immer voller, aber auch immer ſchweigſamer verweilte.

Da mit einem Male geriet dieſe ganze verwunſchene

Welt ins Schwanken; der lichte Himmel, das holde Meer waren nicht länger endlos: ſchmale Stifte ſchrieben in der Ferne ſeltſam blaſſe Zeichen in die Luft, liefen im Spitz, im Zickzack, zogen ein Viereck — waren's Türme, war's ein Blutgerüſt? „Ah!" ſagte ſie, „da iſt Cherbourg." Und es klang leicht und gefällig, als ſei es ihr willkommen.

„Es liegt noch ferne," ſagte er, „wollen wir nicht hinuntergehen?" Sie erhob ſich ſogleich. Denn jetzt war ſie erwacht; und ſie ertrug es nicht, Cherbourgs hölliſche Tore heranziehen zu ſehen. Ihre Jacke zuknöpfend ſtand ſie vor ihm, ſein Blick glitt ihre Geſtalt entlang und blieb dann an ihrem Geſichte haften; und ſie ertrug ihn, mit einer Miene von Lebloſigkeit wie umflort. Und er ſtand langſam auf, und ſie gingen zuſammen. Nichts mehr von Hölzernheit in ihr. Hoch aufgerichtet, wie getragen, ſchritt ſie an ſeiner Seite, die klar wie mit dem Silberſtift umriſſene Geſtalt gleichſam noch größer und geſchmeidiger; und obwohl die Macht, die einſt wie mit ehernen Ringen ihre Schultern aneinanderſchmiedete, daß ſie wie ineinander wuchſen und eine Gruppe bildeten, wenn ſie gingen, ſie jetzt mit gleicher Schärfe auseinanderhielt, entſtrahlte dennoch ihren Linien ein ſo analoger Geiſt, daß ſie als ein geſchloſſenes Bild hinzogen, nach Einem Rhythmus wie zuvor.

Nicht, daß ſie einander glichen. Vielmehr ſtand

ſcheinbar nichts in ſtärkerem Kontraſte zu dem zwar hyperſenſiblen aber doch ſtahlharten und in allen Genüſſen ſo verſierten und aller Lüſte ſo kundigen Mann, der es verſtanden hatte, dies ſpröde Daſein ſo zu meiſtern — ſein Sturz tat nichts zur Sache —, daß es wie ein dreſſiertes Pferd nach ſeiner Willkür karakolieren und, dem Sporn des Reiters folgend, mit zierlichen Schritten über die unebene Bühne des Lebens tanzen lernte, — nichts konnte ihm unähnlicher ſein wie dieſe Jongleuſe der Entſagungen, ſcheinbar ſagte ich, in Wahrheit glich ihm nichts ſo ſehr. Denn ſie ſchied ſich vom Wettbewerb des Lebens aus, nicht weil ihr deſſen Güter nicht wert bedünkten, ſondern weil ſie ſich nicht beſcheiden wollte, und verwegenſte Anmaßung war ſo ſehr das wahre Grundmotiv ihrer wie ſeiner Attitüde, daß ſie ineinander enthalten, und der eine an Stelle des anderen denkbar war. . . .

Als ſie nun zur Treppe gelangten, die zu den unteren Sälen führte, vertrat ihm die Königin der Nacht den Weg, und Mariclée hörte zum erſten Male ihre Stimme.

„Der Arzt hat das Treppenſteigen ſtrengſtens verboten," ſagte ſie.

„Ich gehe ſie doch hinunter," gab er ihr mit einem ſonoren Nebenklang zurück, der ſie unweigerlich beiſeite ſchob.

Mariclée machte Miene umzukehren. „Ich habe doch den Liſt," ſagte er ſchneidend. Da folgte ſie ihm.

Unten ſtand ein niedlicher Flügel, den er alsbald öffnete, und während ſie ihm die paar Stücke vortrug, um die er ſie bat, lag ihr nichts anderes im Sinn. Aber nicht lange und ſie drehte ſich auf ihrem Stühlchen um, denn er ſtand hinter ihr. Denn die Zeit, die ihnen blieb, war nur mehr nach Minuten gezählt, und ſie wollte ihn ſehen. So lachte ſie etwas gezwungen und ſah ihn mit angeſtrengten Blicken an, die, ſeltſam umblaut, Laſten zu ziehen und ſich zu ſchleppen ſchienen. Da ſie ſich nicht länger auf ihr entlegenes Gerede, das ſie ſelber nie betraf, konzentrieren konnten, war jetzt ihr Ton merklich ſalonmäßiger und oberflächlicher geworden. Aber während Mariclée ihrer Stimme wundervoll gebot, verrieten ſie jetzt ihre ſtrahlenden Hände — ja mehr noch, ſie gewährte ihnen — und ob ſie ſich ſenkten oder gleichſam wider ihr eigenes Leid erhoben und ſchwebten und wieder zurückfielen, immer ſagten ſie aus, was ſie verſchwieg und hielten ihre eigene Zwieſprache mit dem Schatten von Freudeloſigkeit, ja von Bedrängnis, der ſich jetzt über die gelaſſenen Züge des kranken Mannes ſenkte.

Ein Steward erſchien an der Türe: „Cherbourg," rief er herein und verſchwand. Es war,

wie wenn ſchnell und lugüber eine Elſter vom Aſte auffliegt und ſich ſogleich wieder verbirgt.

„Es wird noch eine Weile dauern. Sie werden ſehen," ſagte er. Aber ſie ſchritt ſchon dem Ausgang zu.

„Nein, nein; es iſt Zeit." Es war ihr in der Tat, als hätte ſie Eile. Und ſie verließen den Saal.

„Hier iſt der Liſt, Sie dürfen nicht weitergehen," ſagte ſie. Aber er folgte ihr die ſchmalen Gänge des Zwiſchendecks entlang, die eine erdrückende und heiße Luft erfüllte.

„Sie müſſen gehen," ſagte ſie und hielt inne. Aber er ſtellte ſich taub. Da gingen ſie weiter ohne ein Wort.

Und obwohl jene Macht, die ſie einſt, und wenn die Straße, die ſie gingen, noch ſo weit war, ſo magnetiſch zuſammenſchloß, daß ſie als eine Gruppe wandelten, ſie jetzt ſo magnetiſch ſchied, daß ſich zwiſchen den eng zuſammengepreßten Wänden ihre Schultern, die ſich kannten, niemals auch nur ſtreiften, gingen ſie dennoch nach Einem Rhythmus und wie aus Einer Form gegoſſen. Denn in Wahrheit waren ſie Eins.

So zogen ſie tief hinab, wo ſich die dunſtigen Räume immer niedriger ſchichteten und die Flanke des Schiffes ſich rundete und auslief. Hier gähnte ein gewaltiges Loch. Es war ein Spalt, groß wie ein

Scheunentor und ein Gebrauſe wie von einer Mühle. Denn hier lag die Barkaſſe dem Dampfer an. Aber den Zugang blockierte noch die Mannſchaft, und es war ein großes Hin und Her. Denn das Schiff war nicht in den Hafen eingelaufen, ſondern hielt ſich an der Mündung, und was es an Briefſäcken aufnahm und an Frachten ablud, vermittelte das Boot.

„Es wird noch eine ganze Weile dauern, bevor Sie es beſteigen müſſen," verſicherte er wieder und führte ſie zu einem kleinen Mauervorſprung, der eine Art von Loggia bildete. Hier ſtellten ſie ſich auf. Die Briſe umwehte ſie, und ſie hatten das Ufer im Rücken, auf daß ſie es ein letztes Mal vergaßen. Vor ihnen das prunkende Meer, das ſeine Wogen glatt und einſam entrollte, und die verlaſſene Ferne.

Hier ſtanden ſie jetzt, ohne ſich ein Wort zu ſagen. Was hätten ſie geſagt? Die ſchmale Stelle auf dieſem Mauervorſprung war jetzt ihre Welt. Darüber hinaus gab es keinen Fleck mehr, der ſie zuſammen trüge. Verſunken und ungangbar alle Stätten, alle Wege, jede Spanne Bodens, den ihre Füße je gemeinſam wandelten. Soweit ſie reichte, dieſe Welt der ewigen Verweigerungen, Unzulänglichkeiten und Verzichte, bot ſie keinen Raum, enthielt keine Luft, die ſie je wieder vereinigt ſah. Und da geſchah es, daß ſich Mariclées Geſicht zu höchſter Harmonie zuſammenſchloß, zum eigenen Ideale werden durfte und ſeine

eigene Vollendung feierte; und ganz ſich ſelber ward, indem es ſich, ſowie die Stunde, die es zeitigte, unendlich überbot. Und irgendwie war es ſein Geſicht, indem es in dieſer Vollkommenheit nur ſeinem Auge, und nur von ihm wachgerufen, ſich entfaltete. Wie jene Nymphäen des Miſſiſſippi, die unter Baldachinen mannesſchwerer Rieſenblätter bis zu jener einen Julinacht verſchloſſen harren, in der ihre gekrönte Blüte, die gewaltigſte und zarteſte der Erde, der überhitzten, der erwartungsvollen Flut entſtrahlt und ihren Wert in einer Nacht vergeudet, daß, wer ſie ſpäter ſuchte, ſie nicht mehr erkenne. Ein ſolches Antlitz wandte ſie jetzt im Scheiden dem Manne zu, und zu ſolcher Schönheit malte, ſchmückte, krönte es in dieſer Stunde die Natur. Sie ſtanden geſchützt und ungeſehen und unbelauſcht, zwiſchen ihnen nur die Luft, und dieſe Luft hing zwiſchen ihnen wie ein Schwert.

Da fiel ein Schatten in dieſe Welt. Mit welchem Grauen fühlte ſich da Mariclée an die Wirklichkeit erinnert! Wie tödlich erblaßte ſie, bevor ſie den Mut fand, ſich dieſem Schatten, von dem ſie ſich gerufen fühlte, zuzuwenden. Sie ſah die Möwe. — Wie eine Gejagte, geängſtigten, zerflatterten Blickes, war ſie auf der Suche hier unten aufgeflogen.

„O wie krank wirſt du morgen ſein!“ brach ſie aus.

Aber Mariclée durchſchaute ſie wie Glas. Sie ſah die Sorge, die Eiferſucht, den Verdruß, ſah vor allem,

ſie die Virtuoſin, wie ungewohnt er dieſes Weſen traf, ſo daß es gar nicht wußte, wie es ſich zu ihm ſtellen ſollte; — ſah es, — und war gerührt. Denn Verdruß zuzufügen, ſchlug ſo wenig in ihr Fach, daß ſie, die Zerbrochene, tauſendfach Beraubte, imſtande war, in dieſem Augenblicke, nur der Not Rechnung zu tragen, die ſie hier verſchuldete — denn zu nehmen war ſo wenig ihre Art.

„Sie hat recht. Sie werden ſich nur verderben," und ohne ihn anzuſehen ging ſie raſch auf ſie zu: „Leben Sie wohl!" ſagte ſie und ergriff ihre Hand. Aber jedes Wort, das ſie da ſprach, tönte wie geſungen, und die Dominante gab jetzt wieder jener ſeltſame Umſchlag des allzu mächtig zurückgedrängten Gefühles, das im höchſten Affekt ihren Blick zu dem eines ausdrucksloſen toten Statuenauges ſchlug.

So kam es, daß ſie jetzt, das ſchmale Handgelenk der „Möwe" erfaſſend, es leicht und zärtlich drückte und lächelnd zurückhielt, wie der Liebhaber die Hand der Geliebten. Ein Zeuge hätte ſchwören dürfen, daß ſie nur für ſie auf dieſes Schiff gekommen war, ſo verſchwenderiſch und ſo entzückend war die Anmut, mit der ſie Abſchied von ihr nahm.

Und ihm? — Ihm drückte ſie nur flüchtig die Hand, ſah ihn nur flüchtig an und hatte ſich ſchon abgewandt von ihm, war ſchon unter dem Tor, — ſprang ſchon in die Barkaſſe. Und nicht lange, ſo

ſtieß dieſe von dem mächtigen Dampfer ab, der wieder ins weite Meer hinauszuziehen begann, und hob und ſenkte ſich in ſeinem heftig bewegten Strom. Mariclée lehnte am Maſte, und wie ſie alſo hoch aufgerichtet, wie eine Erkorene, ſtand, von der ſcheidenden Sonne umleuchtet und umfloſſen, glich ſie einem jungen Kriegsheld am Abend einer Schlacht. Und in der Tat war das Gefühl, das ſie jetzt zum erſten Male trug, ein Gefühl des Sieges. Ja — es war ihr Tag geweſen, ihr fielen alle ſeine Ehren und Würden zu. Jeder Zweifel war verſchwunden. Sie begriff nicht, wie ſie ihn jemals hegen konnte. Etwa weil ſie das Spiel nur des hohen Einſatzes halber wagte, den Gewinſt jedoch verſchmähte? — Denn nirgends lebte der Mann, der von ihr ſagen konnte: „Dieſen Vorteil erſtrebte ſie von mir," noch die Frau, die von ihr ſagen durfte: „Jenes unternahm ſie wider mich." Keiner war ſie je eine Rivalin geweſen. Denn darin eben ſetzte ſie einen unbeugſamen und unerhörten Stolz. Von einem andern wußte ſie nichts. Verwegenſte Situationen geziemten ihr nur. Und deshalb trieb es ſie hin und wieder mit ſolcher Macht, dieſer lächerlichen Welt, und dem, was ſich als ihre Mächte und Konventionen ſo großen Reſpekt verſchaffte, eins ins Geſicht zu ſchlagen. Und ſie wußte, daß ſie es durfte. Weil ſie nichts wollte. Weil ſie von einem Wettbewerbe ausgeſchieden war, deſſen

Preiſe ſo ungereimt und ſo zu Unrecht verwilligt wurden oder beſtenfalls die ſchmähliche Marke der Vergänglichkeit und des Verfalles trugen. Wenn ſie da einſprang, war das Abſichtsloſe ſtets ihr Banner, ihre Geſte und ihr Hohn. In ihren Verzichten — und dieſe waren bei ihr ſtets die Vorausſetzung — lag ihr ſtill geheimnisvolles Anrecht auf jene Männer, die ſie durchſchaut hatten, und darum verwand ſie keiner.

Zwiſchen Dampfer und Barkaſſe drängte ſich die Flut. Mariclée ſah zu dem überfüllten Deck empor, von wo aus alle Blicke dem ziehenden Boote folgten. Schon zeigte man dort oben jene eigentümliche Neugierde der Paſſagiere für alles, was mit einer Landung zuſammenhängt. Und bald genug entdeckte ſie ihn, für den ſie gekommen war, über das Geländer gebeugt und an ſeiner Seite die Möwe, die ihr zuwinkte. Aber Mariclée nahm keine Notiz von ihr und rührte ſich nicht. Nur an der Unbeweglichkeit, mit der ſie zu ihm hinſtarrte, erkannte er, daß ſie ihn ſah.

Und der gewaltige Bau begann — ſcheinbar langſam — ſeine Straße zu ziehen und hob ſich immer ſchärfer vom Himmel ab. Schön und furchtbar ſtand er jetzt über den Fluten getürmt. Es drängten ſich immer mehr Wellen zwiſchen der Barkaſſe und ihm. Schon fing er an ſich zu verkleinern, und mit einem Male beſchleunigte er die Fahrt. Ja es war, als führe er geradewegs in die Sonne hinein, die wie ein gol-

denes Tor mit weit geöffneten Flügeln am Rand des Ozeans ſtand. Da färbte ſich das Meer und huldigte ihr mit geſteigerten Akkorden, und ſo umrauſchte es die beiden Schiffe, die in der verklärten Luft einander entſchwanden.

Aber Mariclée, unbeweglich am Maſte gelehnt, hielt ihren Blick zu dem Manne emporgerichtet, der über dem Geländer gebeugt zu ihr niederſah. „Da zieht er hin!“ dachte ſie. Und plötzlich preßte ſich ein Gitter ſo enge um ihr Herz, daß es ſich zwiſchen den eiſernen Stäben krampfte und brach.

So endete ihr Tag. So trennte ſie das Meer.

Allein das goldene Tor der Sonne iſt zerfloſſen, und vor dem leeren Himmel erbleichte ſchon das Meer. Es iſt der Abend des 30. September. Die Zeit iſt um. Zwei Monate von Mariclées ſeltſamem Leben, ſo ſagten wir, ſeien hier preisgegeben und der Vorhang weit davon zurückgeſchlagen. Dann mag ſie wieder ihres Weges ziehn.

Ende

Von Annette Kolb erſchien im gleichen Verlag

Zaraſtro

Weſtliche Tage

Zauberhafte Stimmungsbilder aus der Schweizer Natur, geiſtreich amüſante Betrachtungen über Menſchen und Muſik, begeiſternd zu weiterer Lektüre. Okkulte Gewalten tauchen auf — ziehen als Ahnungen und Träume durch die Seele der verzweifelten Frau, tröſtend oder ängſtigend. Ein Reigen intereſſanter, höchſt ſubjektiv geſchauter Geſtalten gleitet an uns vorüber, unter ihnen die vom Schickſal umwitterten Perſönlichkeiten von Haſſe und Kurt Eisner.

(„Voſſiſche Zeitung“.)

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Klepzig), Leipzig.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06444 5243

V.

Das Exemplar

ROMAN von

Annette Kolb

838
K795e
1922